Ein Bild der Zeit.

Von

Theodor König.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1857.

Ein Bild der Zeit.

I.

An einem feuchten, kalten Novembertage kehrte der geheime Commerzienrath David Gründling, kaum daß er ausgefahren war, auch schon wieder nach Hause zurück und ließ den Arzt holen. —

Weder der Diener, welcher nach dem Arzte geschickt wurde, noch der erste Buchhalter, welcher an dem geöffneten Fenster des Comptoirs saß und den Befehl, den Arzt zu holen, mit anhörte, schien irgendwie beunruhigt oder nur überrascht zu sein. Im Gegentheil, beide lächelten — (natürlich nur im Verborgenen, so daß der gestrenge Chef es nicht merken konnte). —

In seinem Zimmer angekommen, welches Zimmer höchst geschmackvoll, im Renaissancestyl à la Rothschild eingerichtet war, warf sich der Commerzienrath mit angsterfüllter, jämmerlicher Miene in einen großen, weichen

Lehnsessel (sein Lieblingsmeubel) und begann zu seufzen und zu stöhnen.

Bald darauf erschien Doctor Heinzel, ein kleiner, hagerer Mann von 50 Jahren. Sein von Sorgen und Mühen durchfurchtes, aber stets glatt rasirtes Gesicht drückte Verstand, Ehrlichkeit und Offenheit aus. Sein spärliches blondes Haar hing unordentlich um Stirn und Schläfe. Seine Kleidung verrieth eine geniale Nachlässigkeit und stand mit der engen, knappen Mode des Tages in scharfem Widerstreit. Kurz, Doctor Heinzel war (mit Respect zu melden!) ein Original, ein Exemplar jener Menschengattung, welche seit Einführung modernen Lebens bis auf wenige, vereinzelte Species ausgestorben ist. —

Dieser kleine Herr also trat nach lautem, nachdrucksvollem Anklopfen in Herrn Gründling's Wohnzimmer, brachte mit tiefer, sonorer Stimme sein: Guten Morgen! dar und stellte mit peinlicher Umständlichkeit seinen Hut auf einen kleinen Wandtisch und seinen Stock in einen Fensterwinkel. —

Demnächst stieß er seine Lieblingslaute: „Hm! — Ja!“ aus, rückte sich einen Stuhl neben den Sessel des

Commerzienraths, setzte sich würdevoll nieder, griff bedächtig nach des Patienten Hand und senkte den Kopf gegen dieselbe, als ob er den Pulsschlag nicht blos fühlen, sondern auch hören wollte.

In dieser Haltung verharrte er lange und schweigend.

Der Commerzienrath seinerseits gab sich zu dieser Manipulation willig und auch schweigend her. Nur ein ängstlicher, forschender Blick auf die Miene des Arztes verrieth seine innere Aufregung.

Endlich ließ Doctor Heinzel die Hand des Kranken los, lehnte sich behaglich zurück, schränkte die Arme über der Brust und begann (indem er nach seiner Gewohnheit die Endsylben der Wörter dehnte und betonte): „Hm! Ja! Wem nicht zu rath—en ist, dem ist auch nicht zu helf—en! Sie geben sich den Freuden der Tafel um so freier hin, je weniger Ihre Gesundheit dieselben gestatt—et. Und ich erklär—e Ihnen, ich steh—e für Nichts! Punktum!“

Der Commerzienrath rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her und fragte mit sichtbarer Seelenangst: „Meinen Sie, Doctor —“

„Ich meine, daß, wofern die Gicht einmal nach dem Magen treten sollt—e — hm! — ja!“

„Um des Himmels willen, lieber Doctor, Sie vernichten mich!“

„Hm! Ja! Vernichten! So weit sind wir noch nicht. Im Grunde ist Ihre Constitution eine robust—e, so zu sag—en rusticale. Ja! Und bei einig - er Mäßigkeit — Diät — hm! ja! — könnt' es schon noch geh—en. Aber nur schmale Kost — sehr schmale — keinen Wein — gar keinen — warme, trockne, gleichmäßige Luft — und so weit—er!“

Jedermann, welcher den Doctor näher kannte, wußte, daß, wenn derselbe seine diätetischen Verordnungen mit „u. s. w.“ schloß, die Gefahr der Krankheit nicht groß sei. Daher athmete auch Herr Gründling erleichtert auf und sagte: „Aber wenn ich auch Allem entsagen soll, was einen Reiz und Genuß gewährt, welchen Werth behält dann das ganze Leben noch?“

„Hm! — Ja!“ brummte der Doctor, „ich meine nicht gerade, daß Sie hungern soll—en —“

„Aber ist es nicht schon eine grausame Ironie auf das ganze menschliche Glück, daß ich, der gepriesene,

beneidete Millionär, gleich einem Tagelöhner oder Gefangenen, fast nur von Brod und Wasser leben soll?"

„Brod und Wasser! — Hm! Ja! — Sie wären mir Einer, der von Brod und Wasser lebte! — Caviar, Trüffeln, Pasteten und ein hundert Austern darauf! Ja! — Uebrigens hab' ich auch Nichts gegen ein gut gebratenes Huhn, gegen einen saftigen Rind- oder Wildbrat—en. Nein! Ich bin durchaus gegen die Heilmethod—e der Entkräftung. Das kranke Organ muß die Kraft besitzen, die bösen Säfte auszustoß—en, auf die Haut zu werf—en. Ja!"

Während der Doctor gegen die Heilmethode der Entkräftung loszog, war David Gründling's Gesicht sonnen- und gesundheitshell geworden. Jetzt aber erhob er sich, leicht und elastisch, zog nachdrucksvoll an der Klingelschnur und gab dem eintretenden Diener einen eigenthümlichen, geheimnißvollen Wink.

„Natürlich ist das „zu viel" ebenso, wie das „zu wenig" vom Uebel," fuhr Doctor Heinzel fort, „und Sie haben als Epicuräer zu viel des Gut—en gethan. Ja!"

„Meine Jugend war, wie Sie wissen, voll Enthaltsamkeit und Entbehrung, Doctor —“

„Richtig! Les extrêmes se touchent! Aus dem Knicker, der vor lauter Zusammenscharr—en und Aufhäuf—en nicht zum Genusse kam, wurde später der Gourmand, der Epicurä—er. Hm! Ja! — Immer aber blieb der krasse Materialist, der in's Stoffliche Versessene.“

„Und der will ich bleiben bis an's Ende, Doctor!“ rief Herr Gründling, sich vergnügt und selbstzufrieden die Hände reibend. „Bis zum letzten Athemzuge werd' ich Eure philanthropischen Hirngespinnste und Weltverbesserungspläne verlachen und auch bekämpfen. Denn in ihnen ist die Quelle alles menschlichen Elends zu suchen.“

„Aber was nennen Sie denn eigentlich Hirngespinnst—e?“ fragte der Doctor, ein wenig gereizt. „Daß Ihr Kutscher glaubt, er habe dasselbe Recht zu existiren, als Sie, den er kutschirt? Daß der arme, hungernde Teufel meint, die Zeit sei hart und drückend; es müsse doch einmal anders, besser werd—en?“

Der Commerzienrath ließ sich wieder in seinen Sessel

nieder, kreuzte aber diesmal die Beine behaglich über einander und versetzte mit wohlweiser Miene: „Auch das halt' ich für Hirngespinnste, Doctor. Denn nur der hat eigentlich das Recht zu existiren, welcher die Mittel der Existenz entweder schon besitzt oder zu erwerben weiß."

„Hm! Ja! Das heißt mit andern Worten: Friß, Vogel, oder stirb!"

„Daraus folgt aber, daß derjenige ein größeres Recht zu existiren hat, welcher mehr Existenzmittel besitzt oder erwirbt, als ein Andrer."

„Und daß der Commerzienrath Gründling, die Freiherren von Rothschild et Compagnie mehr Fug und Recht zu leben haben, als all—es Volk der Erd—e! — Besser kann auch kein Schlosser schließ—en. Ja!"

Der Diener kehrte zurück und servirte in aller Geschwindigkeit ein ebenso complicirtes als leckeres Gabelfrühstück.

„Da sehen Sie unser Recht der Existenz!" rief lachend der Commerzienrath, als der Diener sich wieder entfernt hatte, „und nun kommen Sie und lassen Sie uns dies schöne Recht nach Kräften ausbeuten!"

Doctor Heinzel folgte ohne Zögern der Einladung. Und so setzten sie sich nieder an die Tafel ihres Existenzrechtes und beuteten dies schöne Recht nach Kräften aus. Und in Betracht des Umstandes, daß Herr Gründling erst vor wenigen Minuten von einer schweren Krankheit genesen war, verdienten seine „Kräfte" alle Anerkennung und Bewunderung.

„Kosten Sie von diesem Hummersalat, Doctor," sagte der Commerzienrath, indem er selbst von dem besagten Artikel reichlich zulangte — und seine Augen glänzten.

„Ah, bah!" versetzte der Doctor, indem er ein gewaltiges Stück rohen Schinkens hinunterschlang, „ich liebe nur den Salat, welch—en man massenhaft genieß—en kann, ja, massenhaft! All' Eure superfeinen Leckerbissen sättigen nicht. Hm! Ja! Mein Gaumen will nicht blos gekitzelt, sondern redlich befriediget sein. So zum Beispiel geht mir nichts über einen guten, saftigen rohen Schink—en. Ja." — Mit diesen Worten putzte er die letzten Reste seiner Lieblingsspeise hinweg.

„Ach, Doctor, wenn ich nur ein einziges Mal Ihren Appetit hätte!" sagte Gründling seufzend, während er

gleichzeitig die zweite Hälfte eines kalten Huhns auf seinem Teller zerlegte. „Kaum habe ich angefangen, ein wenig zu genießen, sehn Sie; und schon bin ich satt!" Und er seufzte abermals und spielte dann eine ganze Schaar bereits aufsteigender Seufzer mit einem Glase Portwein hinunter. Der Doctor that ihm lachend Bescheid. — So aßen und tranken sie eine lange Weile emsig und gemüthlich fort, bis das aufgetragene Gabelfrühstück so ziemlich verarbeitet war. Darauf aber begann der Handelsherr, indem er sich behaglich zurücklehnte und in den Zähnen stocherte: „Also — um auf unsern Chapitre zurückzukommen — es ist ein Hirngespinnst, wenn der arme Teufel glaubt, er habe dasselbe Recht zu existiren, als wir. Dictirte doch ehemals sogar das Gesetz dem Bürgerlichen, der einen Edelmann verletzt hatte, eine viel härtere Strafe zu, als dem Edelmann, welcher einem Bürgerlichen dasselbe gethan. Folglich sprach sogar das Gesetz dem Adel ein höheres Existenzrecht zu, als dem Bürgerthum. Da aber gegenwärtig die Geburtsaristokratie von der Geldaristokratie in den Schatten gestellt ist, so kommt doch dies höhere Recht der Existenz uns, den Geldaristokraten, zu. He?"

Er legte die fetten Hände auf den fetten Bauch und schaute den Doctor mit einem Ueberlegenheitslächeln an.

„Ihr seid demnach die modernen Raubritter und Wegelagerer — ja!“ versetzte der Doctor, sein Glas leerend, „und das Kapital ist Euer Schwert — hm! ja!“

Der Commerzienrath fuhr, schlau lächelnd, fort: „Aber auch der arme Teufel, der auf bessere Zeiten und Zustände hofft, ist ein Träumer, Doctor. Denn, sagen Sie, ist es auf der Erde je anders, besser als jetzt gewesen? Haben nicht von Anbeginn die Millionen arbeiten und darben müssen, auf daß Einige sich pflegen und vergnügen konnten? Mußten nicht immer die Massen ihre Köpfe dazu hergeben, daß einige Auserwählte gleichsam darauf spazierengehn konnten? Ist nicht die Menschennatur selber die Quelle dieser Unterschiede und sogenannten Mißverhältnisse? Also warum sollt' es oder wie könnt' es in dieser Beziehung jemals anders werden? He?“ Er reichte dem Doctor eine Regalia und brannte sich selbst eine an. Darauf versetzte Doctor Heinzel, große Dampfwolken vor sich hinblasend: „So lang' es Raubthiere giebt, muß es auch kleinere Thierchen zum Fraße für sie geb—en — ja! Es ist nur die Frag—e,

ob es nicht, so zu sag—en, eine naturhistorische Nothwendigkeit ist, daß diese Raubthiere mit der Zeit gezähmt oder ganz ausgerott—et werd—en — hm! ja!"

„Sie sind ein Grobian, Doctor!"

„O, ich habe nur die Gewohnheit, daß ich, wenn ich eine Meinung ausspreche, auch dafür Sorge trag—e, daß sie nicht mißverstanden werd—en kann — ja!"

Der Commerzienrath sprang auf, schritt nachdenklich hin und her und begann dann wieder: „Ich will zugeben, daß es für den armen Teufel recht wohlthuend sein mag, auf Verbesserung seiner Lage zu hoffen und gleichsam mit dieser Hoffnung sein Elend zu überzuckern. Insofern billige ich seine Träumerei. Ja, ich finde es sogar ganz in der Ordnung, daß der Staat und die Kirche, aus Barmherzigkeit sowohl als aus Klugheit, jene thörichte Hoffnung mit Sorgfalt hegen und pflegen, d. h. sie dem einzig rechten Ziele — dem Himmel — zuleiten. Denn wenn die armen Teufel nicht an einen Lohn im Himmel glaubten, so seh' ich gar nicht ab, wie weit sie ihre Lohnansprüche an uns, die Besitzenden, steigern würden!"

„Hm! — Ja!" brummte der Doctor.

„Aber mit jener Hoffnung der blinden Menge zu spielen, zu experimentiren — sie in bestimmte, irdische Wünsche und Ansprüche zu verkehren, das ist abscheulich, Doctor, ganz abscheulich und staatsgefährlich obendrein!"

„Concedo!" sagte der Doctor lakonisch.

„Und darum hasse ich die ganze Sippschaft der Träumer, der Ideologen und Weltverbesserer," fuhr der Crösus eifrig fort, „denn sie sind recht eigentlich die Raupen, die schädlichen Käfer am Baume der Gesellschaft. Sie nagen und fressen unaufhörlich an seinen Blättern, an Ordnung, Sitte, Gesetz. Sie wagen sich sogar an die Blüthe dieses Baumes, an den Besitz; ja, und besonders an diesen!"

Der Doctor, welcher sich offenbar an dem Eifer und dem Vortrage seines Patienten ergötzte, blies eine ungeheure Rauchwolke aus und versetzte heiter ironisch: „Es giebt ja Insektenpulver — hm! ja!"

„Ja, dem Himmel sei Dank, es giebt ein Pulver gegen dies Ungeziefer — und das ist die Nüchternheit der Zeit — der Materialismus!"

„Und der Schwindel," fügte der Doctor trocken hinzu.

Der Commerzienrath gab sich das Ansehen, als hätte er des Doctors Bemerkung überhört und fuhr fort: „Wir sind so weit, daß die Erfindung einer neuen Maschine mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung erregt, als ein neues, weltbeglückendes philosophisches System.“

„Und daß die „Goldberger“ und die „du Barry“ Millionen aufhäufen, während der Mann der Wissenschaft darb—en muß — ja.“

„Auch das hat sein Gutes, Doctor. Der Charlatan hält sich wenigstens an das Sichtbare, Greifbare, das Materielle. Ist er entlarvt, so lachen wir seiner; während der Philosoph sich selbst und uns in dicke, blaue Nebel hüllt, die niemals schwinden. Eure abstracte Wissenschaft hat für mich nicht den Werth einer Nadel — man stopft nicht das kleinste Loch im Gewebe des Staates damit zu.“

„Hm! ja! Von Ihrem Standpunkte seh—en Sie schon ganz richtig. Ab—er dies—en erhaben—en Standpunkt erklimmt unter Millionen nur Ein—er. Und darum ist die Menge ein bischen kurzsichtig, ja! — und bildet sich ein, der Gedanke erhebe höher, als Macht und Gold — ja!“

„Ja, der Gedanke erhebt Euch hoch, unermeßlich hoch!“ rief Gründling mit erzwungenem Lachen, „so daß Ihr den Boden unter den Füßen verliert, daß die Gegenstände unter Euch in einander verschwimmen, sich nebelhaft und phantastisch gestalten. So seht Ihr unbändig weit und viel; aber Nichts scharf, Nichts genau und richtig!“

Der Doctor erhob sich ruhig und sagte, während er sich seines Hutes und Stockes bemächtigte: „Nun, wir werd—en ja seh—en, wohin Euch der Materialismus führen wird: zu Geldklemm—en, Handelsstockung—en und am End—e zum Ruin — hm! ja! Der Schwindel wird sich aller Köpfe bemächtig—en, aller; einer wird den andern überbieten — die hungrig—en Magen werd—en das ihrige thun — ja! — die Gedanken werd—en sich mit dem Hunger verbind—en — sapienti sat! Gut—en Morgen.“

Das war so die Art, wie Doctor Heinzel den hypochondrischen Crösus behandelte und kurirte. Anfänglich stürzte er ihn in Todesangst, malte die Gefahr der Krankheit mit den grellsten Farben aus und predigte Diät und Enthaltsamkeit. (Er handelte hier, wie immer

und überall, nach ganz psychologischen Principien.) Darauf ließ er von seiner Strenge nach und calmirte wieder. Schließlich frühstückten sie zusammen und zankten sich; worauf der Arzt seinen Patienten stets vollständig geheilt und meistens auch wohlgelaunt zu verlassen pflegte.

Als der Commerzienrath allein war, setzte er seine Promenade im Zimmer fort und sprach zu sich selber: „Hungrige Magen? — Ich wünschte, ich erfreute mich stets eines hungrigen Magens. Ich gäbe den vierten Theil meines Vermögens dafür. — Diese Narren von Proletariern wissen gar nicht, welch eine Wohlthat ein naturkräftiger, gesunder Hunger ist!“ Nach kurzer Pause fuhr er fort: „Uebrigens ist es auch kein Wunder, daß, da wir genöthigt sind, fünf Brode und drei kleine Fische unter eine unendliche Menge zu vertheilen, der Eine und Andere mit trockenem Munde dabei ausgeht. — Wollt' ich mich heut meines Reichthums entäußern, ihn unter eine Legion armer Teufel vertheilen, so würden schon nach kurzer Zeit die Einen reiche Leute und die Andern — die Majorität — wieder besitzlose arme Teufel geworden sein. Das scheint naturnothwendig.

Also ist es Narrheit, dagegen zu streben oder nur zu predigen!"

Durch diesen fast mathematischen Beweis überzeugt, im Gewissen beruhigt, und durch seine schnelle und vollständige Wiedergenesung heiter gestimmt, war er eben im Begriff, den Wagen zu einer Spazierfahrt zu bestellen, als der Diener eintrat und den Referendar Baron von Selters anmeldete.

„Baron von Selters! — Referendar!" wiederholte der Commerzienrath sinnend. „Nun gleichviel. Führen Sie ihn herein!"

Von Natur besaß Herr David Gründling ein gewöhnliches unbedeutendes Gesicht mit blauen, wässerigen Augen, stumpfer Nase, breitem Munde und zurückfliehendem, sich in seinem weißen Halstuch verlierenden Kinn. In Folge zahlloser Gabelfrühstücke und exquisiter Diners war dies Gesicht fett und glänzend geworden, so daß es eigentlich weit mehr an Beefsteaks und Cotelettes, als an eine menschliche Seele erinnerte.

Sobald aber Herr Gründling nach der Börse fuhr oder sein Comptoir betrat oder überhaupt den Geschäfts- und Handelsmann repräsentirte, belebte, vergeistigte sich

dies Gesicht auf eine wunderbare Art. Intelligenz, Schlauheit und Crösusbewußtsein spiegelten sich dann in allen Zügen ab; eine geheimnißvolle Allmacht schimmerte daraus hervor. Jede Muskel verrieth eine ungeheure Solidität. Einem armen Bittsteller, der dann etwa hülfeflehend zu diesem Gesichte aufschaute, entsank der Muth.

Diesem officiellen Gesichte trat jetzt der Referendarius Baron von Selters gegenüber.

Der Baron war ein junger Mann von 26 Jahren. Sein geistreiches, blasses, blasirtes Gesicht, aus welchem zwei schwarze Augen hervorblitzten, war von schwarzem glänzenden Haupthaar und einem dichten, kurzgeschnittenen Barte umrahmt. Von Gestalt war er groß und schlank. Sein Gang und seine Haltung verriethen den in alle Sättel gerechten Salonmenschen.

Er trat mit der Miene eines Mannes, welchem Befangenheit fremd und Schüchternheit unbegreiflich ist, in das Zimmer und verbeugte sich höflich.

„Mich führt ein Anliegen zu Ihnen," begann er mit sicherer und wohlklingender Stimme, „welches Ihnen für den ersten Augenblick wahrscheinlich ein wenig

seltsam erscheinen wird. Indeß nach einer kurzen Erörterung —"

„Eine Erörterung giebt sich leichter und hört sich besser an, wenn man sitzt," unterbrach ihn der Commerzienrath, „darf ich bitten?"

Der Baron folgte ohne Zögern der Einladung; und als sie nebeneinander auf dem Sopha saßen, fuhr er fort: „Man erzählt sich, daß Sie, Herr Commerzienrath, vor dreißig Jahren als ein armer, aussichtsloser junger Mann in diese Stadt gekommen seien —"

„Steht dies im Zusammenhange mit Ihrem Anliegen?" fragte der Millionär überrascht.

„In ganz engem Zusammenhange, wie Sie sich sogleich überzeugen werden. Sie traten damals, so erzählt man weiter, als ein bescheidener dritter Commis in ein hiesiges Handlungshaus. Heut sind Sie ein Crösus, der reichste, angesehenste Mann dieser Stadt."

Der Commerzienrath kreuzte behaglich die Beine übereinander und sagte: „Sie sind sehr gütig." Seine Miene aber drückte aus: „Was weiter?"

Der Baron fuhr fort: „Ich habe mir erlaubt, Ihnen diese Umstände in Erinnerung zu bringen, weil in

ihnen der Beweis liegt, daß ein Mann von Talent, Willenskraft, Fleiß und Ausdauer sich aus einer ganz untergeordneten Stellung bis zu den höchsten Ehren oder, wenn er das vorzieht, bis zum Millionär emporschwingen kann."

Herrn Gründling's Miene wurde immer neugieriger.

„Da ich mich nun in ganz ähnlichen Verhältnissen befinde, als Sie sich vor dreißig Jahren befanden —"

„Ah so!" rief der Commerzienrath nicht ohne Ironie. „Sie wollen sagen, daß auch Sie ein Mann von Talent, Willenskraft und so weiter sind?"

Der Baron verlor nicht im mindesten seine Fassung, sondern versetzte sehr ruhig: „Ganz recht, mein Herr! Und da ich mein Anliegen gerade auf diese Ueberzeugung von meinen Fähigkeiten stütze, so darf ich sie nicht verleugnen, selbst wenn ich Gefahr laufe, Ihnen in dem Lichte eines Thoren, eines Schwärmers zu erscheinen."

„Ich kann nicht leugnen, daß Sie in dieser Gefahr schweben," sagte der Commerzienrath lächelnd.

Die Miene des jungen Mannes verlor auch jetzt

noch nichts von ihrem Selbstbewußtsein und ihrer Zuversicht. „Vielleicht gelingt es mir, diese Gefahr zu beschwören,“ erwiederte er unbefangen. „Ich fühle nämlich mit einer an Gewißheit grenzenden Zuversicht die Fähigkeit in mir, auf dem Felde des Rechts und der Staatswissenschaft etwas Tüchtiges, wenn nicht Ungewöhnliches zu leisten — also Carrière zu machen. Ich habe in einem noch unvollendeten Werke ein ganz neues System der Nationalwirthschaft entwickelt. Außerdem beschäftige ich mich mit der Ausarbeitung eines neuen Handelsgesetzes. Kurz, mein Kopf ist voll neuer, fruchtbarer Ideen.“

„Mein Herr, ich muß leider bekennen, daß Sie Ihr Zutrauen wohl keinem Unwürdigeren, als gerade mir, hätten schenken können!“ rief der Commerzienrath, und um seinen breiten Mund zuckt' es, wie Wetterleuchten. „Das Wort „Idee“ klingt nämlich für mein Ohr ebenso unangenehm, als das Wort „Wechsel“ für manche Leute. Sie sind ein Ideologe, mein Herr. Und wiewohl ich eine Unterredung abbrechen sollte, welche unmöglich zu einem für Sie günstigen Resultate führen kann und mich eigentlich unangenehm berührt, will ich Ihnen

doch beweisen, daß ich Euren modernen Ideen weder aus Vorurtheil, noch aus Unverstand abhold bin.

Eine hervorragende Eigenthümlichkeit unserer Zeit ist ein ungemessener Ehrgeiz der Jugend. Die Jugend weiß, es giebt keine eigentlichen Kasten, keine wahren Privilegien mehr. Weder Armuth noch niedrige Geburt ist ein unübersteigliches Hinderniß auf der Bahn zu Macht und Größe. Intelligenz ist der Hebel der modernen Weltgeschichte. Kurz, Jedermann, welcher Intelligenz besitzt, kann auf jedwede Stellung Anspruch machen. Gut! Mit diesem Bewußtsein tritt der Jüngling unsrer Tage ins Leben und schaut sich, keck und verlangend, nach einer recht glänzenden Stellung um. Warum sollt' er die glänzendste und schönste nicht besonders liebäugeln, da er doch glaubt, keine sei ganz unerreichbar für ihn? — Indeß sehr bald entdeckt er mit Bestürzung und Mißmuth, daß jedwede Stellung bereits vergeben ist, daß sich eine rührige und bedürftige Gesellschaft überall vertheilt und eingenistet, daß auch die kleinste Zelle des gesellschaftlichen Bienenkorbes bereits eine Bewohnerin hat. Gut!

Anstatt nun geduldig und mühsam ein neues Zell=

chen anzusetzen und darüber werkthätig zu bauen, findet die anspruchsvolle, von den Ideen der Gleichheit angesteckte Jugend diese Bienenkorbarbeit, das praktische, bestimmte, materielle Handeln und Schaffen langweilig, kleinlich und unbequem. Sie möchte gern Ruhm und Ehre, Macht und Geld im Sturm erobern. Und da fängt sie denn an, Luftschlösser zu bauen und Weltverbesserungspläne zu schmieden." — Herr Gründling hielt hier ein wenig inne und schaute seinen Gast mit selbstzufriedener Miene an. Denn er hörte sich gern sprechen und war sich bewußt, daß er über sein Lieblingsthema stets auch gut und beredtsam sprach. Darauf fuhr er fort: „Sehen Sie, Herr Baron, so entstehen die Leute Ihrer Art, die Philanthropen, Enthusiasten und Ideologen."

Der Baron lächelte stolz und wollte eine Bemerkung machen. Allein der Commerzienrath vergaß die Höflichkeit über seinem Eifer und fuhr fort: „An und für sich sind diese jungen Herren nicht alle bösartig; das gestehe ich ein. Aber durch ihre schönklingenden, bestrickenden Phrasen gewinnen sie Einfluß auf die blinde, leichtgläubige Menge und werden so gefährlich für den gesell-

schaftlichen Verband und Verkehr. Ja, am Ende, von Eitelkeit, Ehrgeiz oder Noth angestachelt, werden sie die Todfeinde der Ordnung, des Gesetzes und des Besitzes. Und es sind kaum einige Jahre vergangen, mein Herr," hier sprang Herr Gründling aufgeregt empor und schaute seinen Gast finster und fast drohend an, „daß, von solchen Phraseologen verwirrt und verführt, eine wüthende, zügellose Menge räuberisch in mein Eigenthum drang, meine Maschinen zerstörte und gewissermaßen mein Leben bedrohte! — Ich will Sie mit dergleichen Wahnsinnigen nicht in eine Kategorie stellen, mein Herr," fuhr er, von dem stolzen, ruhigen Lächeln des Barons ein wenig eingeschüchtert, fort. „Aber Sie werden wohl begreifen, daß ich durchaus keine Ursache habe, ein Anhänger und Protector sogenannter großartiger, weltverbessernder Ideen zu sein." — Nach diesen Worten setzte er sich mit der Miene eines Mannes, welcher sein Herz von einer drückenden Last befreit hat, wieder nieder. Er war überzeugt, den Ideologen in sein Nichts zurückgeschleudert, wenn nicht gar gebessert und geheilt zu haben.

Zu seinem höchsten Erstaunen aber versetzte der Gast mit vollkommener Seelenruhe: „Wahrlich, Herr Com=

merzienrath, Sie haben mir aus der Seele gesprochen. Ganz so, wie Sie, beurtheile auch ich unsre Zeit. Auch ich bin, weit gefehlt, ein Ideologe zu sein, ein starrer, bis zu den äußersten Grenzen consequenter Materialist. Auch bin ich kein Träumer; denn ich strebe mit ganz bestimmten Mitteln einem ganz bestimmten Ziele zu. Meine Ideen haben nicht etwa den Zweck, an den Grundfesten der Ordnung und des Gesetzes zu rütteln, sondern im Gegentheil, dieselben zu befestigen."

„O, die sind immer noch sehr fest, mein Lieber, ungeheuer fest," versetzte Herr Gründling mit einem Ueberlegenheitslächeln.

„Selbst das festeste Gebäude, sei es von Granit oder Marmor gebaut, wird vom Zahne der Zeit benagt. Es verliert den Putz — es finden sich Sprünge, Risse — kurz, es bedarf jezuweilen der Reparatur."

„Mein Herr Baron," versetzte der Crösus mit dem Lächeln stolzer Sicherheit, „ich zahle des Jahres ungefähr zweitausend Thaler für mildthätige Zwecke! Hundert Andere thun desgleichen. Sehen Sie, damit verstopfen wir die Sprünge und Risse in dem gesellschaftlichen Bauwerke. Und ich denke, damit nützen wir mehr,

als die ganze Sippschaft der Weltverbesserer. Geld war der nervus rerum im Alterthum — soviel weiß ich noch von der Schule her — und Geld ist die Seele des gesellschaftlichen und staatlichen Körpers in der Neuzeit."

„Sie sagten vorhin, Intelligenz sei der Hebel des modernen Weltlebens. Jetzt eben behaupteten Sie, Geld sei die Seele des Staats- und Gesellschaftskörpers. Ich meinerseits halte die Intelligenz für die Seele und das Geld für den Hebel der Gegenwart. Ihre eigne Laufbahn spricht dafür."

„Nun gut, gut! Ich will Ihnen Recht geben."

„Nun wohl! Die Seele habe ich; aber der Hebel fehlt mir. Ich bin arm."

„Die Armuth spornte mich gerade zum Erwerb. Aber freilich, das Erwerben ist eine rauhe, mühselige Arbeit!" sagte der Commerzienrath mit seinem Ueberlegenheitslächeln.

„Würden Sie, der Sie Tausende, Hunderttausende durch eine kühne Spekulation gewinnen, sich ohne Verdruß und Klage zu der unerquicklichen Arbeit des Detailkrames verurtheilt sehen?" rief der Referendar mit stolzem Blicke. „Eine kleinliche Arbeit ziemt kleinen

Fähigkeiten und Kräften. Große Kräfte werden durch eine kleinliche Arbeit abgespannt und aufgerieben. Ich möchte studiren, meine gährenden Ideen abklären, rasch vorwärts schreiten auf meiner Laufbahn. Anstatt dessen muß ich den Schreiber, die Maschine spielen, um mein Leben zu fristen!" — Die letzten Worte sprach der Baron mit düsterem Blicke und dem Tone großer Bitterkeit aus.

Gleichwohl versetzte der Commerzienrath kaltblütig und wohlweise: „Mein Herr, ich habe zwanzig Jahre lang den Schreiber, die Maschine gespielt. Ich versichere Sie, auch das hat sein Gutes gehabt!"

Eine gewisse Ungeduld und Gereiztheit spiegelte sich in den blasirten Zügen des jungen Mannes ab; aber nur auf wenige Augenblicke. Darauf sagte er mit seiner fast unerschütterlichen Ruhe und Fassung: „Ich gebe zu, mir fehlt eine Eigenschaft, welche Sie, Herr Commerzienrath, besitzen: jene unermüdliche Ausdauer, jene unendliche Zähigkeit des Wollens und Strebens, welche langjährige Mühsale und die erbärmlichsten Plackereien des Lebens aushält und überwindet. Aber eben weil mir diese Eigenschaft abgeht, weil ich fühle, daß ich von

den kleinlichen Sorgen des Lebens erdrückt und aufgerieben werde, während doch die Fähigkeit in mir liegt, mich über die Sphäre der Alltäglichkeit und der Mittelmäßigkeit hinaus zu schwingen; eben deßhalb komme ich heut zu Ihnen, zu Ihnen, der Sie aus eigener Erfahrung wissen, daß Intelligenz, Fleiß und Willenskraft Erstaunliches zu leisten vermögen, und bitte Sie, mein Herr, mir die Bürde der kleinlichen Existenzsorgen abzunehmen."

„Darf ich um eine bestimmtere Erklärung bitten?" fragte Herr Gründling neugierig.

„Wohlan! Ich werde mich bestimmt ausdrücken, mein Herr, sehr bestimmt! Ich bin heut zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, mir auf die Dauer von drei Jahren die Mittel zu meiner Existenz vorzuschießen."

Herr Gründling schaute seinen Gast mit einer Miene an, welche unzweideutig ausdrückte: „Sie sind wohl ein Narr!"

„Dagegen würde ich mich zu Folgendem verpflichten," fuhr der Referendar zuversichtlich fort:

„1) Nach einigen Monaten schon müßte ich zum Assessor ernannt sein;

2) Nach spätestens drei Jahren würde ich's bis zum Regierungsrathe gebracht haben;

3) Nach sechs Jahren würde ich im Ministerium sitzen oder wenigstens an der Spitze einer Regierung stehn."

„Gar nicht übel!" sagte lächelnd der Commerzienrath. „Aber darf ich wohl fragen, inwiefern diese Ihre erstaunliche Carrière für mich einige Bedeutung haben würde?"

„Insofern ich

4) als Regierungsrath, also nach drei Jahren von heut ab, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter anhalten würde."

Der Baron sprach diese seine letzte Verpflichtung ganz in demselben Tone aus, in welchem man einem Wucherer 50 Procent über die gesetzliche Taxe bietet.

Wir haben erwähnt, daß Commerzienrath Gründling sich gern sprechen hörte und besonders über sein Lieblingsthema, den Materialismus der Neuzeit, leidenschaftlich gern sprach. Diesem Umstande allein ist es zuzuschreiben (keineswegs aber der adligen Geburt seines

Gastes, wie Uebelwollende glauben könnten), daß er sich auf eine so lange Discussion mit ihm einließ und den sonderbaren Bittsteller ganz nach den Gesetzen der Höflichkeit behandelte (was sonst nicht gerade bei allen Bittstellern der Fall war). — Aber jetzt war ihm die Sache doch außer allem Spaß. „Die Hand meiner Tochter, Herr, meines einzigen Kindes, Herr?“ rief er, und das Blitzen seines Auges, das Anschwellen seiner Nasenflügel und das Steigen seines Tones, verbunden mit einem hastigen Aufspringen, wäre wohl geeignet gewesen, auch den Beherztesten einzuschüchtern.

Trotzdem blieb der impertinente Baron ganz gelassen und versetzte: „Ich setzte voraus, daß ich in der angegebenen Zeit meinen beiden ersten Verpflichtungen nachgekommen wäre.“

„Verpflichtungen! Unsinn! Hier ist gar nicht die Rede von Verpflichtungen zwischen uns!“ rief der Crösus und schritt hastig und höchst aufgeregt im Zimmer auf und nieder. „Und Sie behaupten, kein Phantast, kein Träumer zu sein! Wollen einige Jahre von mir unterhalten sein, um bequem und behaglich leben zu können, und dann — aus Dankbarkeit vermuthlich —

meine Tochter heirathen, meine Tochter, die Erbin eines fürstlichen Vermögens!"

Er stand plötzlich still vor dem jungen Manne, klopfte ihn mit erzwungenem Lächeln auf die Schulter und fuhr fort: „Sagen Sie mir aufrichtig, nicht wahr, es handelt sich um einen Scherz, eine Wette? — Ich werde nicht böse sein, werde mit eingehen auf den Scherz."

„Ich muß bedauern, mein Herr —" entgegnete der Baron.

Jedoch der Commerzienrath unterbrach ihn zornig mit den Worten: „Aber Sie sind doch nicht wirklich so wahnsinnig, so — verrückt, Ihre kurzsichtigen Augen zu meiner Tochter zu erheben?"

Der Baron versetzte trocken: „Nicht der Referendar, erst der Regierungsrath wird sich dieses Wagnisses unterfangen, Herr Commerzienrath. Vergessen Sie nur nicht, daß man mit Geist, Energie und Fleiß Alles erringen, jede gesellschaftliche Kluft überspringen kann. Meinen Sie denn, daß, was Ihnen gelungen, kein Zweiter mehr zu vollbringen vermag?"

„Sie wenigstens nicht! Sie wahrlich nicht!" rief

Gründling nunmehr außer Fassung und voll Hohn und Bitterkeit. „Denn es ist der kleine Unterschied zwischen uns, daß ich die Mittel zu meinem Fortkommen stets durch Arbeit und Thätigkeit erworben habe. Es ist ferner der bedeutende Unterschied zwischen uns, daß ich zwanzig Jahre lang weder auf Bequemlichkeit noch auf Behaglichkeit Anspruch gemacht habe, daß, wenn mir der Tag nicht ausreichte, ich die Nacht zu Hilfe nahm. Es ist endlich der unermeßliche Unterschied zwischen uns, daß ich mein Talent und meine Thätigkeit stets nur auf das Sichtbare, das Praktische, das Materielle gerichtet, mich dagegen mein Lebelang vor den Ausschweifungen einer kranken Phantasie und vor allen sogenannten erhabenen, weltbeglückenden Ideen wie vor einer Pest gehütet habe. — Daß ich unter allen Umständen auch bescheiden war, will ich gar nicht geltend machen. Denn Sie würden mir wahrscheinlich im Tone der modernen Jugend antworten: Nur Lumpe sind bescheiden!"

Wenn Herr Gründling beabsichtigt hatte, bei dem Baron ein Gefühl der Scham und ein diesem Gefühle entsprechendes Erröthen hervorzubringen, so war dies die unglücklichste Speculation, welche er je gemacht hatte.

Ebensogut hätte er erwarten können, daß ein alter beschmutzter, brauner Kupferpfennig schamroth werden würde, falls Jemand zögerte, ihn anzugreifen.

Nein, der Baron erröthete nicht im geringsten. Seine blasirten, aber stolzen und schönen Züge verriethen keine heftige Bewegung. Nur das stolze, selbstbewußte Lächeln spielte um seinen feinen Mund, als er antwortete: „Ich kann nur wiederholen, daß ich Ihre materielle Weltanschauung und Gesinnung im höchsten Grade respectire. Jedes Ihrer Worte documentirt den soliden, scharfsichtigen Geschäftsmann, welchem es zukommt, die Börse und demnach auch die Welt zu beherrschen. Selbst Ihr Mißtrauen gegen mich und mein Gesuch finde ich vollständig gerechtfertigt. Denn ich kann nicht leugnen, daß dieses mein Gesuch eine gewisse romantisch-überspannte Färbung hat." — Nach diesen Worten schaute der junge Mann, mit der Hand an seiner goldnen Uhrkette spielend, eine Weile gedankenvoll vor sich nieder.

Der Commerzienrath seinerseits stand vor ihm wie aus den Wolken gefallen, und starrte den marmorglatten und marmor-kalten Menschen starr und wie ver-

steinert an. Da saß er, den er soeben durch das Gewicht seiner inhaltsvollen Worte zu erdrücken, zu zerschmettern gehofft hatte, ruhig und kalt, wie ein Bild der Materie — seiner Gottheit — und David Gründling fühlte sich einen Augenblick versucht, vor diesem Bilde niederzuknieen und es anzubeten (was er jedoch, zu seiner Ehre sei es gesagt, sobald er seine Fassung wiedergewonnen, zu unterlassen beschloß).

Plötzlich schlug der Baron die Augen wieder auf, schaute dem Commerzienrath mit diesen schwarzen, blitzenden Augen (wahren Zaubereraugen nach der Ansicht David Gründling's) voll ins Gesicht und fuhr fort: „Nein, mein Herr, ich bin kein Ideologe, und mein Gesuch an Sie, mein propos, möcht' ich sagen, ist weder schwärmerisch, noch romantisch; es ist vielmehr das materialistisch-vernünftigste propos, welches in dieser Zeit materieller Lebensanschauung gemacht werden kann. Sie schrecken vor meinen Ideen zurück, erbeben vor einem Namen. Aber das, was hinter diesem Namen steckt, besitzen Sie ja selbst, und sind durch dasselbe zum Crösus geworden: nämlich durch Intelligenz, Speculation! Auch ich speculire; nicht mit erhabenen, transcendentalen, son-

dern mit nüchternen und ganz aufs Materielle gerichteten Ideen. Und darum geschieht es in Ihrem Interesse mit, wenn Sie meine Speculation unterstützen, fördern. — So hege ich z. B. die Idee, daß das Gesetz gegen den Wucher im Interesse des Handels abgeschafft werden müsse. So hege ich zehn, zwanzig andere Ideen, welche dem Materialismus unserer Zeit Rechnung tragen, Vorschub leisten. Bedenken Sie nun, welcher Vortheil Ihnen daraus erwachsen würde, wenn derartige Ideen zur Verwirklichung gelangten. Und das würde ohne Zweifel geschehen, wenn Männer meinesgleichen an die Spitze der Verwaltung träten und Einfluß auf die Gesetzgebung erlangten."

Der Baron schwieg eine Weile und betrachtete mit einem Lächeln des Triumphes die gedankenvolle Miene des Crösus. — Darauf fuhr er mit erhobener Stimme fort: „Das ist ja eben das Erhabene des Materialismus, daß er kein Product blinder Nothwendigkeit, sondern eine Errungenschaft des Menschengeistes ist. Der Materialismus ist recht eigentlich die Verwirklichung der gediegensten menschlichen Erkenntniß, gleichsam der Probirstein des Wahren. Er vernichtet jede Idee, welche

nicht in ihm aufgeht, indem er sie zum Hirngespinnst, zum Wahnsinn stempelt. Dagegen verwandelt er jede in ihm aufgehende praktische Idee in eine unversiegbare Goldquelle um. Er bestraft also den Thoren mit Hunger und Elend und belohnt den Vernünftigen durch Reichthum und Ehre. Er ist der Tempel ächter und wahrer Aufklärung. Ueber seiner Thür stehen in goldenen Lettern die Worte: Schwimme, wer schwimmen kann. Wer plump ist, gehe unter!"

„Ja, wer plump ist, gehe unter!" wiederholte der Commerzienrath, indem er sich die Hände rieb und einen verstohlenen Blick der Bewunderung auf seinen Gast warf.

Dieser aber fuhr fort: „Ich sehe, Sie fangen an, Zutrauen zu mir und zu meinen Ideen zu fassen. Ich war dieses Erfolges im Voraus gewiß. Nur Lumpe sind bescheiden! — Das ist in der That ein ganz materialistischer Grundsatz und daher auch der meinige. Ich kann mich indeß nicht mit einem halben Vertrauen begnügen. Ich will und muß es ganz besitzen. Deshalb werde ich mir erlauben, Ihnen eine Idee, eine Speculation mitzutheilen, welche für Sie recht gut den Werth

einer Million und darüber haben kann und haben wird."

„Lassen Sie hören!" — rief Herr David Gründling, und man sah es an seinem ungläubigen Lächeln, daß er bis jetzt noch kein volles und unbedingtes Vertrauen auf seinen Gast setzte. — „Lassen Sie hören!"

„Ich bin des glücklichen Erfolges dieser Speculation so gewiß" — sagte der Baron — „daß ich auf die von Ihnen erbetene pecuniäre Unterstützung verzichte, falls sie mißglücken sollte. Im entgegengesetzten Falle aber werde ich diese Unterstützung nicht gerade wie ein erbetteltes Almosen entgegennehmen dürfen — denke ich!"

„Nein, ganz gewiß nicht! Ich verspreche Ihnen —"

„Keine Versprechungen, wenn ich bitten darf! Ich würde einen bestimmten Gewinnantheil von Ihnen fordern, falls ich mich bei dem Geschäft auch nur durch die kleinste Summe betheiligen könnte. Da Sie aber ganz allein das Risiko übernehmen, gebührt Ihnen auch ganz allein der Gewinn. Ich bleibe daher feststehen bei meinem propos hinsichtlich der dreijährigen Unterstützung."

Wieder schaute der Commerzienrath den seltsamen

Gast, der ihm immer unbegreiflicher wurde, von der Seite an. Der aber fuhr gleichmüthig fort: „In dem nachbarlichen Kaiserstaate hat man das Project zu einer Eisenbahnverbindung zwischen W. und L. gemacht —"

„Ich weiß, ich weiß" — fiel David Gründling lächelnd ein.

„Der Staat hat dazu bereits seine Concession ertheilt," fuhr der Baron fort.

„Aber die Bahnstrecke ist noch nicht festgestellt," warf der Commerzienrath mit enttäuschter Miene ein, „auch hat noch nicht die geringste Anzahlung stattgefunden!"

Der Baron versetzte: „Es ist sogar noch nicht einmal erwiesen, ob die projectirte Bahn überhaupt möglich ist. Die örtlichen Hindernisse und Schwierigkeiten sind ungeheuer. — Doch was schadet dies Ihnen, was kümmert dies Sie? — Man hat vorläufig die Summe von sechzig Millionen für das Project bestimmt. Sie reisen nach W. und zeichnen fünf, sechs, sieben Millionen, je nach Ihrem Vertrauen zu der Speculation. Sie verabreden mit den Actionairs, daß keine Actie unter hundertundfünfzehn ausgegeben werden darf. Sie kehren

zurück und verkaufen innerhalb weniger Wochen sämmtliche Actien — zu hundertundfünfzehn anfänglich, später zu hundertundzwanzig, zu hundertunddreißig und vielleicht darüber. Man wird Sie bestürmen um Actien; denn der Geist des Schwindels hat sich aller Schichten der Gesellschaft bemächtigt. Sie tauschen also die imaginären Werthpapiere gegen einen baaren, reellen Gewinn von ein bis zwei Millionen aus und sind gedeckt gegen alle möglichen, ja ich verhehle es nicht, gegen die wahrscheinlich schlechten Erfolge des Unternehmens."

Der Commerzienrath sprang wie mit Federkraft in die Höhe und rief: „Wahrlich! Sie sind ein speculativer Kopf und kein Träumer! Ja, das ist ein großer, ein herrlicher Plan, und ich meinerseits weiß ihn zu würdigen. Und der Umstand, daß ich ihn zu würdigen weiß, möge Ihnen den Beweis liefern, daß Sie es mit keinem beschränkten Kopfe zu thun haben, mein Herr. Denn im Allgemeinen ist die Ansicht unter den großen Kapitalisten verbreitet, daß die Actienspeculation en gros ihre Endschaft erreicht hat. Und in Bezug auf unser Vaterland, welches durch traurige Erfahrungen gewitzigt, dieser Art von Speculation eine Menge

Hemmschuhe angelegt hat, ist diese Ansicht auch ganz richtig. Aber in A. existiren dergleichen Hemmschuhe noch nicht. Außerdem gehört eine Eisenbahn in A. noch unter die Novitäten. Das reizt, zieht an. O, Ihre Idee ist solid, ist köstlich!" — Er schritt eine Weile aufgeregt hin und her und rieb sich die Hände. Darauf stand er vor seinem Gaste still und sagte: „In jedem Falle nehm' ich Ihr propos mit Freuden an. Hier meine Hand darauf. Ich glaube nicht allein an Ihre Fähigkeiten, sondern bin auch im Voraus Ihrer Erfolge gewiß. Ein Mann wie Sie geht entweder frühzeitig unter oder steigt hoch. Das Erstere zu verhindern, besitze ich, denk' ich, die Mittel. Folglich ist nur das Letztere anzunehmen. Was endlich meine Tochter betrifft, so geb' ich Ihnen hiermit plein pouvoir. Gewinnen Sie ihre Neigung, und sie soll, so wahr ich Gründling heiße, die Ihrige werden."

So wurde dieser nüchterne, kaltherzige Materialist, dieser Verächter alles Ideellen, durch eine höchst geschickte Behandlung seiner schwachen Seite bis zur Exaltation fortgerissen und zu einem Versprechen, einer Uebereinkunft bewogen, welche trotz Allem, was uns

der Baron über dieselbe gesagt, fast ultra-romantisch genannt werden kann.

Was den Baron betrifft, so müssen wir wiederholen, was wir früher gesagt, er glich ganz einem Bilde der Materie in seiner starren, kalten Gleichgültigkeit. Wenn man bedenkt, welchen erstaunlichen, unerhörten Sieg er soeben über den Crösus davongetragen, wie sich seine Aussichten und seine Verhältnisse mit einem Male gänzlich umgestaltet hatten, und welche Laufbahn, welche Zukunft ihm jetzt bevorstand, so sollte man glauben, daß sich in seinen Zügen, und wenn auch nur vorübergehend, ein Gefühl der Freude, der Genugthuung und des Glücks abgespiegelt haben müßte. Aber nein, nicht einmal das Lächeln des Triumphes, welches vorher schon einmal aus seinen Augen geblitzt hatte, zeigte sich. Höflich, aber stolz und ruhig erhob er sich, erwiederte nur leise den warmen Händedruck des Commerzienraths und sagte: „Ich danke Ihnen. Das Vertrauen gegen mich, welches Sie durch Ihr schnelles Eingehen auf mein sehr kühnes Gesuch an den Tag gelegt haben, erfüllt mich mit Stolz und hat einen Theil, ich darf wohl sagen den größ-

ten Theil, der Scheidewand zwischen mir und meinem Glücke niedergerissen. Indeß —"

„Indeß?" wiederholte der Crösus, indem er einen fast scheuen Blick auf den unbegreiflichen Gast warf.

„Indeß ein Theil dieser Scheidewand steht noch —"

„Steht noch?" wiederholte Gründling.

„Ihre Tochter liebt, Herr Commerzienrath, liebt mit der ihr eigenthümlichen Leidenschaft und Gluth!" — Bei diesen Worten bohrte gleichsam der Baron sein düster gewordenes Auge in die Züge des Commerzienraths.

Der aber war sprachlos vor Erstaunen und Schreck.

„Sie liebt einen jungen, hübschen, enthusiastischen Mann, einen Ideologen — einen Collegen von mir," fügte er mit einem Blicke unbeschreiblichen Hochmuthes hinzu.

Herr David Gründling stand immer noch sprachlos und wie versteinert.

„Dieser junge Mann, der Referendarius Neumann, dieser liebenswürdige Schwärmer, steht so eben wieder am Fenster," er zeigte mit dem Finger nach einem Hause gegenüber, „und wirft sehnsüchtige Liebesblicke nach dem

Zimmer Ihrer Tochter, Herr Commerzienrath!" — Herr Gründling, welcher der Richtung des Zeigefingers seines Gastes mit den Augen gefolgt war und in der That an einem Fenster gegenüber einen herüberschauenden jungen Mann erblickt hatte, stampfte zornig mit dem Fuße auf den Boden und rief: „Wie kommt dieser Fant zu der Bekanntschaft mit meiner Tochter?"

„Man hat sich auf Bällen, in Concerten, im Theater gesehen, gesprochen — verliebt!" versetzte der Baron mit höhnischem Blick.

„Und meine Schwester, die Wächterin und Beschützerin meiner Tochter?"

„Diese höchst ehrwürdige und fromme Dame vernachlässigt, verzeihen Sie, über ihren Himmelsgedanken das Irdische."

Der Commerzienrath schritt eine Weile in großer Aufregung hin und her. Darauf trat er ans Fenster und blickte drohend und zornig hinüber nach dem jungen Manne, welcher indeß nach einem andern Fenster schaute und den Commerzienrath gar nicht bemerkte.

Inzwischen kreuzte der Baron die Arme über der

Brust und verfolgte mit seinem düster blitzenden Auge jede Bewegung des Crösus.

Plötzlich drehte sich dieser hastig um und sagte, indem er sich seinem Gaste näherte: „Ein Schwärmer, ein Ideologe ist er? — Gut! Er soll die Allgewalt der Materie, der Mittel, kennen lernen! Er soll sich überall wie von unsichtbaren Armen umstrickt, in seiner Laufbahn gehemmt, in seinem Streben gehindert finden! Seine Vermessenheit soll grausam bestraft werden!“ — Nach kurzer Pause fuhr er fort: „Zunächst wollen wir ihn seiner Fensterfreuden berauben. Und sollt' ich sämmtliche Wohnungen des ganzen Straßenviertels miethen, er muß fort aus der Nachbarschaft. Mein erster Buchhalter ist ein verschlagener Kopf und wird das schon einzurichten wissen, ohne mich zu compromittiren.“ — Er schritt wieder eine Weile auf und nieder und fuhr dann fort: „Auch will ich sogleich mit meiner Schwester reden, ernstlich reden — dann mit Agnes, diesem thörichten Mädchen —“

„Verzeihen Sie,“ fiel der Baron ein wenig lebhaft ein, „dazu würd' ich unter keinen Umständen rathen.

Ihre Fräulein Tochter besitzt eine ungewöhnliche Energie und Willenskraft. Seit einem Vierteljahre hab' ich sie beobachtet und glaube bestimmt, daß ich mich nicht täusche. Widersprüche, Verbote und Hindernisse würden sie nur reizen, befeuern. Meines Erachtens darf sie gar nicht ahnen, daß Sie gegen ihre Neigung sind und operiren. Aber wenn Sie den jungen Mann entfernen könnten, nicht nur aus seiner bisherigen Wohnung, sondern überhaupt aus dieser Stadt, dieser Gegend — und das würde sich durch Ihre Bekanntschaft mit dem Ober-Präsidenten leicht bewerkstelligen lassen —"

„Richtig! Richtig! Wahrlich, Sie sind ein außerordentlicher Mann! Ich will sogleich zu dem Ober-Präsidenten fahren. Jedenfalls aber will ich zuvor mit meinem Buchhalter reden. Der Ober-Präsident kann eine Versetzung nicht augenblicklich decretiren. Und doch mag ich dieses verhaßte vis-à-vis nicht einen Tag länger dulden. Mein Wölfel wird schon Rath wissen. Jedenfalls aber bleibt es bei unserer Uebereinkunft." — Er reichte dem Baron, welcher schon Hut und Stock in der Hand hielt, abermals die Hand. — „Sie haben mein

Wort; und das hat David Gründling noch niemals gebrochen. Nach meiner Rückkehr von W. sehen und sprechen wir uns wieder und dann werd' ich Sie meiner Tochter vorstellen."

II.

Christian Wölfel war ein höchst achtbarer Junggeselle von 36 Jahren. Im Alter von 18 Jahren war er von Herrn David Gründling als fünfter Commis angestellt worden, hatte sich durch Fleiß, Intelligenz und eine gewisse allseitige Brauchbarkeit seinem Principale bald so unentbehrlich gemacht, daß dieser ihn gleichsam als ein Anhängsel seines Ichs betrachtete, ihn immer höher stellte, bis Christian Wölfel am Ende den Gipfelpunkt seines Ansehns und seiner Größe erklomm, nämlich erster Buchhalter der Firma „David Gründling" wurde.

Christian Wölfel war unbestreitbar der treueste und ergebenste Buchhalter der Neuzeit, was ihn jedoch durchaus nicht hinderte, seine Privatverhältnisse zu bedenken oder, wie man zu sagen pflegt, sein Schäfchen ins

Trockne zu bringen. Während das Vermögen seines Principals zu Millionen anwuchs, häufte sich das seinige zu Tausenden auf. Nachdem er des Tages 7 Stunden für seinen Chef gearbeitet und gewirkt hatte, widmete er noch einige Stunden dem Privatgeschäfte des Herrn Christian Wölfel. Besagtes Privatgeschäft war zwar nur ein Butterhandel (er ließ von Unterhändlern in den Provinzen Butter aufkaufen und setzte sie in der Residenz ab), brachte aber eine recht hübsche Provision. Denn der erste Buchhalter hatte seinem Herrn und Meister das commercielle Kunststück abgelernt, großartig zu handeln, d. h. so viel wie möglich mit Wechseln, Credit und anderer Leute Gelde zu operiren. Wenn man bedenkt, daß er mit Nichts angefangen, daß er selbst zu der Zeit, in welcher wir ihn einführen, höchstens ein eignes Vermögen von 20,000 Thalern besaß, während doch sein letzter Buttergeschäfts-Jahresabschluß ein Umsatzcapital von einer halben Million nachwies, so wird man seinen commerciellen Fähigkeiten gewiß nicht die Hochachtung und Bewunderung versagen können.

Wie aber dieser ausgezeichnete Mann tiefe Ergebenheit und Treue gegen seinen Principal mit einer untadel-

haften Selbstberücksichtigung zu verbinden wußte, so verstand er auch, noch einige andere, scheinbar entgegengesetzte Eigenschaften in seiner Person in Einklang zu bringen.

Der Buchhalter Wölfel war nämlich ein sehr bescheidener und auch wieder sehr eitler Mann; bescheiden gegen die Welt und eitel in seinem Herzen. „O, ich bin nur ein erster Buchhalter!“ pflegte er demüthig Denen zu sagen, welche ihn, bittend und schmeichelnd, um seine Fürsprache bei dem Chef der Firma angingen. Bei sich selbst aber sagte er: „Gleichwohl wäre es schwer, zu bestimmen, auf wessen Schultern eigentlich die größere Wucht der Geschäftslast liegt, auf den meinigen oder auf denen meines Principals.“

Außerdem konnte man ihn mit gleichem Rechte einen jovialen, lustigen Gesellen und einen Grübler oder Philosophen nennen. Denn in geeigneter Gesellschaft ließ er sich gern gehen und zeichnete sich ebenso sehr durch seinen Witz und seine Redseligkeit, als durch eine unvergleichliche Zechfähigkeit aus. Dahingegen pflegte er in der Einsamkeit oder in ernsten Situationen sinnend auf

und nieder zu schreiten und mit Mimik, Pathos und Gesticulation ausgestattete Monologe zu halten.

Endlich aber war er zugleich Sklave und Tyrann; Sklave seiner einzigen 40jährigen Schwester Josephe (welche ihm die Hauswirthschaft führte), und Tyrann gegen die unter seiner Obergewalt seufzenden Commis und Schreiber.

Was seinen äußeren Menschen betrifft, so war der von der Natur keineswegs so glänzend dotirt, als sein inwendiger. Er maß knapp fünf Fuß, zwei Zoll, wiewohl er von Haus aus zu wenigstens vier Zoll angelegt war. Diese ungebührliche Verkürzung rührte daher, daß seine Beine nicht den kürzesten, nämlich den geraden, Weg zwischen seinem Leibe und seinen Füßen bildeten — welchen Uebelstand er zwar durch weite Beinkleider geschickt zu verbergen wußte, wodurch er aber wieder in Conflict mit der engen, knappen Mode gerieth, welcher er in jeder anderen Beziehung huldigte.

Sein Gesicht war ein einfaches, ehrliches Alltagsgesicht. Wenn man sich ein spitzes, bartloses Kinn, einen mittelgroßen Mund mit dünnen Lippen, einen sehr dürftigen blonden Schnurrbart, eine Raubvogelschnabel=

nase, ein Paar vergißmeinnichtblaue, stets blinzelnde Augen, eine fast bis zum Kopfwirbel verlängerte Stirn und ein spärliches, stets sorgfältig gekämmtes und eingeöltes Haar in der angegebenen Ordnung zusammengefügt denkt, so hat man das getreue Conterfei unsers hochachtbaren ersten Buchhalters.

Der ewig wechselnde Ausdruck dieses Gesichtes aber läßt sich nicht beschreiben; und wir bitten den Leser, seiner Phantasie jedes Mal die Zügel schießen zu lassen, wenn von dem Mienen- und Muskelspiel des Wölfel'schen Gesichtes die Rede ist.

Der Buchhalter trat bald nach der Entfernung des Barons in das Zimmer seines Principals, leise, fast auf den Zehen, und verbeugte sich stumm. Dabei warf er aber einen pfeilschnellen, durchdringenden Blick auf alle Gegenstände im Zimmer — auf Tische, Stühle, Schränke — gleichsam, als ob an jedem Gegenstande einige Worte der soeben gepflogenen Unterhaltung müßten haften geblieben sein, und er sie in aller Schnelligkeit auflesen wollte.

„Sagen Sie, Wölfel," begann der Commerzienrath mit erkünstelter Ruhe, „ist Ihnen ein Referenda-

rius Neumann bekannt, und was wissen Sie von ihm? Denn Sie wissen über Jedermann Alles und noch ein wenig darüber."

„O, Sie belieben zu scherzen!" versetzte Wölfel mit Einfalt.

„Keine Redensarten, guter Freund! Antworten Sie mit möglichster Kürze und Bestimmtheit."

Das Einfaltslächeln in Wölfel's Gesicht machte einem geschäftlichen Ernste Platz. Darauf sagte er: „Ein Referendar Neumann wohnt, glaub' ich, gegenüber —"

„Richtig, gerade gegenüber von mir. Was wissen Sie weiter?"

Wölfel blinzelte seinen Chef forschend an; denn er war ein vollendeter Physiognom und las den Leuten die geheimsten Gedanken an den Augen ab. Darauf versetzte er zögernd und jedes Wort abwägend: „Ich glaube, er ist, so zu sagen, ein armer Teufel —"

„Gott, was sind Sie für ein weitschweifiger Mensch! Mit Ihrem ewigen „ich glaube" und „so zu sagen" könnten Sie Einen an Ihrer praktischen Brauchbarkeit irre machen!"

Wölfel fuhr mit scheinbarem Eifer fort: „Ich ver-

muthe, oder bin vielmehr überzeugt, daß seine Passiva die Activa übersteigen. Sein Hauswirth, mit welchem ich, so zu sagen, in Privatgeschäftsverbindung stehe, hat sich schon mehrfach wegen rückständiger Miethe beschwert."

„Aha! Also ein leichtsinniger, lüderlicher Mensch!" rief der Commerzienrath, indem er sich freudig die Hände rieb.

„Ich bedaure, Ihnen widersprechen zu müssen," versetzte der erste Buchhalter mit geheucheltem Ernste, „der junge Mann soll ausnehmend fleißig, sparsam und ordnungsliebend sein — ganze Nächte hindurch arbeiten, studiren; natürlich weil er, so zu sagen, in den sauern Apfel beißen muß. Denn er hat außer für seine Existenz auch noch für die seiner Mutter, welche bei ihm lebt, zu sorgen!"

Herr Gründling schritt eine Weile mit der Miene getäuschter Hoffnung auf und nieder. Darauf stand er dicht vor seinem ersten Buchhalter still und sagte barsch und befehlshaberisch: „Das glaub' ich nicht! Verstehen Sie mich? Dieser junge Mensch ist ein zudringlicher,

anmaßender Bursche und obendrein ein Träumer, ein Phantast! Verstanden?"

Christian Wölfel verbeugte sich unterwürfig vor dieser höheren Einsicht.

„Ich habe Ursache, diesen arroganten Menschen aus meiner Nachbarschaft hinweg zu wünschen," fuhr Herr Gründling fort, indem er einen seiner souveränen, omnipotenten Blicke auf den Buchhalter heftete. „Sie werden mich von seinem unausstehlichen vis-à-vis befreien! — Verstanden?"

Wölfel verbeugte sich stumm.

„Ich bin gegen treue Diener kein Knicker."

„O, ich bitte!"

„Morgen verreise ich nach W. Bei meiner Rückkehr, hoffe ich, wird die Sache abgethan sein. Verstanden?"

Abermalige stumme Verbeugung.

„Ich muß jetzt ausfahren. Nach dem Essen sprechen wir über die nöthigen Dispositionen in Betreff meiner Reise."

Nach diesen Worten zog Herr Gründling an der Klingelschnur und der erste Buchhalter war entlassen.

Er schritt aber gedankenvoll, wie Einer, der über

einer Verschwörung brütet oder den Gedanken zu einem Selbstmorde faßt, die prachtvoll drapirte Treppe hinunter nach dem Empfangs- und Sprechzimmer, welches an das Comptoir stieß. Dort ließ er sich mit geheimnißvoller, tiefsinniger Miene auf das Sopha nieder, kreuzte die Beine übereinander und die Arme über der Brust und hielt folgenden halblauten Monolog: „Er reist nach W. und sagt mir nicht, warum? Er hat fast eine Stunde mit dem intriguanten, verschlagenen Baron Selters gesprochen und mir nicht gesagt, worüber? Ich soll ihn von einem vis-à-vis befreien und nicht wissen, weshalb? — Hoho! Meister! Dies ungewöhnliche, versteckte Benehmen trägt eine verrätherische Färbung! Aber Du würdest eher den Teufel prellen, als Deinen ergebenen Diener!"

(Er legt den Zeigefinger an die Nase.) „Warum hat sich dieser Baron so oft Mühe gegeben, mich über die Vermögens- und Familienverhältnisse, sowie besonders über die schwachen Seiten meines Principals auszuhorchen? Warum ist er seit einem Monate fast täglich hier vorübergegangen und hat gewisse Fenster des oberen Stockes inspicirt? — Wenn ich diese Fragen mit

den so eben gemachten Erfahrungen zusammenhalte, so müßte ich ein ungeheuerliches pecus campi sein, wofern ich mich in dem Labyrinth der mich umgebenden Intriguen nicht zurecht finden könnte!"

(Er steht auf und schreitet gedankenvoll auf und nieder.) „Du bist ein schlaues, einsichtsvolles Wesen, lieber Baron; denn du speculirst auf die Schwächen, die Narrheiten der Menschen. Und die schwachen Seiten der Menschen sind in der That das Stärkste, Festeste und Dauerndste an ihnen. Verlaßt Euch auf eines Menschen Liebe, Freundschaft, Tugend, Ehre, Charakter — es kommt eine Zeit, wo Ihr Euch getäuscht findet. Aber seine schwachen Seiten täuschen Euch nie. Denn in ihnen allein ist nichts Erkünsteltes, Gewolltes, kein Schein. Sie sind ganz Wahrheit und Natur. Daher sind die Schwächen der Großen, Reichen, so zu sagen die günstigen Gelegenheiten der Kleinen, Armen! — Diese Erkenntniß kann ich dir nicht absprechen, Baron Selters; und darum rechne ich dich unter die Zahl der schlauen, einsichtsvollen Wesen.

Indeß Theorie und Praxis, Erkennen und Ausführen ist Zweierlei. Und nur, wer beides harmonisch in

sich vereinigt, darf mit Bestimmtheit auf das Gelingen seiner Pläne rechnen. Du z. B. bist mangelhaft in der Ausführung, Baron. Du hast nämlich einen Kampf mit einem Riesen angefangen und hast ihn mit vieler Geschicklichkeit gleich bei der schwachen Seite gepackt. Gut! Aber du hast des Zwerges vergessen, welcher aus Anhänglichkeit für den Riesen — welche Anhänglichkeit natürlich im innigsten Einklange mit dem Wohlergehen des Zwerges steht — dir ein Bein unterstellen wird! Siehst du, schlauer Baron, es fehlt dir an praktischer Gewandtheit! Oder hat deine Lebensweisheit überhaupt eine Lücke? Ist dir die Bedeutung und Brauchbarkeit der Zwerge unbekannt? Weißt du nicht, daß ein schwacher Druck des Züngleins die vergleichungsweise riesige Büchse donnern und krachen macht?" (Er steht still vor einem Spiegel und betrachtet sich mit dem Blicke eines überschwenglichen Selbstbewußtseins.) „Mein Herr und Meister schilt mich, daß ich weitschweifig und unbestimmt in meiner Rede bin! Der Kurzsichtige! — Mit dieser Unbestimmtheit und Zweideutigkeit beherrsch' ich ihn! Gerade in der Unbestimmtheit und Zweideutigkeit besteht, so zu sagen, das Zinsen tragende Kapital eines

gewandten und aufstrebenden Kopfes. Wer, was er weiß und denkt, stets offen und deutlich sagt, den hört man an und läßt ihn laufen. Wer aber nur die Hälfte seines Wissens preisgiebt, hübsch geheimnißvoll andeutet, halb Aufschluß giebt und halb errathen läßt, den fragt man öfter. Man lohnt ihm jede seiner Antworten, achtet ihn und vertraut ihm ob seiner Discretion, fürchtet ihn wegen seiner Zweideutigkeit und Schlauheit und braucht ihn immer! — Diese Lebensanschauung ist, so zu sagen, mein Steuerruder auf dem gefahrvollen Ocean, Leben genannt. Und bis jetzt hab' ich damit glücklich alle Klippen und Sandbänke umschifft. Hilf mir auch jetzt, du getreues Ruder! Es gilt eine schwierige und wichtige Fahrt!" (Er setzt seine Promenade durchs Zimmer fort.) „Es gilt, Schlauheit durch List zu bekämpfen und Trug durch Verstellung zu besiegen! Gut! Wölfel, der Zwerg, wird seine Schuldigkeit thun! — Ich bin nicht bösartig. Ich würde Bedenken tragen, mich in die Intrigue zu mischen, wenn ernstliches Unheil zu befürchten oder eine eclatante Immoralität damit verbunden wäre. Ich bin, so zu sagen, leidlich ehrenhaft und gutherzig. Ich hasse selbst an meinem Nebenmen-

— die andern Hälfte selbst nicht kennt —

schen den Schmerz und die Traurigkeit. Ich spiele gern mit den Schwächen der Menschen, aber stets in harmloser und decenter Weise. Ich unterwerfe mich gern dem Willen Anderer, wenn er nicht boshaft ist und besonders den meinigen nicht durchkreuzt." (Er setzt sich wieder nieder.) „Diesen jungen Mann aus seiner Wohnung zu verdrängen, ist im Grunde nur ein harmloser Spaß. Quartier findet er überall, und seine Fensterfreuden kann er en passant genießen. Auch will ich ihn durch heimliche Winke, vertrauliche Nachrichten und dergleichen zu entschädigen suchen. Für mich aber ist der Spaß noch mit einer harmlosen Rache verbunden. Denn wenn die stolze Agnes eines Morgens wieder, voll Sehnsucht, das süße Augenwurfspiel mit dem vis-à-vis zu beginnen, glühende Zauberblicke nach dem Fenster gegenüber werfen, und wenn ihr dann statt des geliebten, schwärmerischen Antlitzes das listige Fuchsgesicht — wie sie mein ehrliches Antlitz verleumderisch zu bezeichnen pflegt — zulächeln wird — "

Ein lautes Gelächter im Comptoir schnitt leider seinen Monolog an dieser pikanten Stelle ab. Und im selbigen Augenblicke verwandelte sich sein pfiffiges, in

Spottlust schwelgendes Gesicht in ein ehrbares, solides und würdevolles Buchhaltergesicht. Seine tragi-komische Haltung wurde zu einer gemessenen anständigen Geschäftsmannshaltung.

So trat er in's Comptoir — einen scharfen, durchdringenden Herrscherblick in die Gesichter der Commis und Schreiber hineinbohrend. Und wie er dann majestätisch seinen Platz am Fenster eingenommen, überschaute er noch einmal die ihm untergebene Schaar, und seine Miene drückte ein souveränes Hoheitsgefühl aus. — Darauf vertiefte er sich in seine Bücher. Aber dabei entging seinem scharfen Ohre kein Laut. Und wenn etwa eine Feder länger, als gerade nöthig war, ruhte, so schaute er auf, streng und fragend; und dieser Blick genügte, die lässige Feder schnell wieder in Bewegung zu setzen.

Auf der kleinen Wanduhr im Comptoir schlug es zwölf. Aber Niemand rührte sich. Alles schrieb, rechnete emsig weiter. Erst als der erste Buchhalter die Feder niedergelegt und sich erhoben und geräuspert hatte, wagte es das ihm untergebene Personal, den Glockenschlag gehört zu haben.

Der Buchhalter vertauschte nun seinen Arbeitsrock mit einem eleganten braunen Frack, zog darüber einen Paletot à la Menzikoff, bekleidete seine Hände mit einem Paar strohgelber Handschuh, warf rings umher einen scharfen, Ordnung heischenden Blick und verließ das Comptoir.

Er schritt aber langsam und nachdenklich durch die Straßen; und je näher er seiner Wohnung kam, desto langsamer wurde sein Schritt und desto nachdenklicher seine Miene. Das hoheitliche, selbstbewußte Lächeln verlor sich allgemach aus seinen Zügen, der Ausdruck einer gewissen Beklommenheit stellte sich ein.

Zur Erläuterung dieser physiognomischen Erscheinung müssen wir Folgendes bemerken: Herr Christian Wölfel pflegte seine Monologe stets so zu halten, als ob er vor einem strengen Publikum stünde. Und dem war eigentlich auch so. Denn er selbst war immer Schauspieler und Publikum zugleich. Er declamirte und spielte einerseits und kritisirte und bewunderte andererseits. Daher schmückte er auch seine Selbstgespräche immer mit allem theatralischen Beiwesen, als Mimik, Gesticulation und Pathos, aus und gab in denselben

auch nur seine höheren Gefühle und Gedanken preis, behielt dagegen die kleinen Nebengedanken, als unwürdig seiner Heldenrolle, für sich. — Auch in dem zuletzt gehaltenen Monologe hat er einige dieser kleinen Nebengedanken verschwiegen.

Die vortreffliche Josephe, seine jungfräuliche Schwester, war nämlich eine der tugendhaftesten Personen unseres Zeitalters, und nächst ihrer eignen Tugend behütete sie Nichts so sorglich und eifrig, als die Tugend ihres Bruders. Sie miethete z. B. nur absolut häßliche Dienstmädchen in der Ueberzeugung, daß es keine festere Stütze für die Tugend gäbe, als Häßlichkeit. Sie warnte und bewahrte ihren lieben Bruder vor kräftigen Fleischspeisen, weil das Fleisch vorzugsweise die bösen Triebe und Begierden nährte. Sie hielt endlich mit unerbittlicher Strenge darauf, daß der lebelustige Christian des Abends vor 10 Uhr heimkehrte, weil, wie sie zu beweisen im Stande war, zwischen 10 Uhr Abends und Mitternacht der böse Geist seinen Umgang durch die Straßen und besonders durch die baierschen Bierkeller hielte. — Daß eine solche strenge Tugend unsern weniger strengen ersten Buchhalter belästigte, bedarf keiner

Auseinandersetzung. Den Tag über von seinen doppelten Berufsgeschäften in Anspruch genommen, behielt er ja eben nur den Abend für seine Erholung, seine gesellschaftlichen Studien und Freuden. Und zuweilen vergaß er wohl auch die strengen Grundsätze seiner Schwester über dem Genusse einer interessanten Unterhaltung und des baierschen Bieres. Er kehrte erst gegen Mitternacht heim — geräuschlos wie ein Geist, um den Schlaf der Schwester nicht zu unterbrechen. Aber sie schlief noch nicht. Sie saß bei der düsteren Lampe und strickte oder nähte und weinte, wenn er kam, weinte bitterlich, wie die Engel im Himmel über einen Gefallenen.

Ist es ihm nun zu verargen, daß er diesen stillen, anklägerischen Thränen zu entrinnen suchte? — Gewiß nicht! zumal sich ihm jetzt eine so günstige Gelegenheit bot. Er brauchte, um den Auftrag seines Chefs hinsichtlich des fatalen vis-à-vis zu vollziehen, nur die Wohnung des Referendar für sich selber zu miethen. Mit einigem Aufwande von klingender Münze war Nichts leichter, als dieses. Natürlich konnte er dann das neue Domicil nicht ganz unbenützt lassen. Er mußte sich hin und wieder darin sehen lassen, mußte jezuweilen darin

übernachten! Wenn dringende Comptoirgeschäfte vorlagen, so war ja ohnehin die weite Entfernung seiner eigentlichen Wohnung höchst unbequem und störend!

Dies sind die kleinen Nebengedanken, welche der Buchhalter, als unwürdig seiner Heldenrolle, in seinem Monologe verschwiegen hat. Jetzt aber, als er sich seiner Wohnung, also der Bühne näherte, auf welcher er, wie er sich wohl bewußt war, nur eine Nebenrolle spielte, jetzt drängte er sie nicht zurück, sondern sprach sie aus und knüpfte die ermuthigende Hoffnung daran: „Josephe wird in dieser rein geschäftlichen Einrichtung doch wohl nichts Befremdendes, nichts Beunruhigendes finden!“

Gleich darauf aber stiegen schon wieder beunruhigende Zweifel in seiner Seele auf. „Sie ist oft so wunderlich!“ murmelte er, und so kam es, daß sich in seiner Miene der Ausdruck einer gewissen Beklommenheit wahrnehmen ließ.

Und diese Beklommenheit machte sich in einem wirklich recht trübseligen Seufzer Luft, als er die Treppe hinan stieg, welche zu seiner Wohnung führte.

Sie trat aus der Küche heraus — Josephe nämlich — zu sehen, wer gekommen wäre, und den Bruder er=

kennend, sagte sie: „Es ist Zeit, daß Du kommst. Der Hof steht voll Butter, und in der Küche verprietzelt Alles. Es lastet Alles auf mir. Ich weiß niemals nicht, wo mir der Kopf steht!"

Wie oft hatte er ihr auseinandergesetzt, daß zwei Verneinungen eine Bejahung ergeben. Immer vergeblich. „Und wenn ich tausend Mal Nein sage," pflegte sie stets zu erwiedern, „so darf für Dich noch kein einziges Ja daraus werden. Du weißt schon!"

Heute entging ihm der Sprachfehler ganz. Er ging still die Treppe hinab nach dem Hofe, notirte die angekommenen Butterfässer, ließ sie in den Keller schaffen und stieg wieder die Treppe hinan.

„Schon fertig?" fragte sie mit gekräuselter Lippe. „Nun, das muß ich sagen, Du hast Dich über die Maaßen beeilt. Und ich will nur hoffen, daß Du Dich nicht übereilt hast, wie solches schon vorgekommen."

Der Muth der Feigheit kam über ihn. Trotzig entgegnete er: „Und ich wünschte, Du nähmest einen andern, passendern Ton gegen mich an!"

Mit diesen Worten schritt er an ihr vorüber in sein Zimmer, warf Hut und Stock auf den Tisch, kreuzte die

Arme über der Brust und promenirte mit der Miene tiefer Entrüstung auf und nieder.

Jedoch schon nach wenigen Minuten wurde sein Schritt gemäßigter, und aus seinen Zügen verlor sich spurlos der Ausdruck von Trotz und Entrüstung. Er warf sich auf das Sopha und seufzte, seufzte tief und schwer, als wollte er sagen: „Was nützt mir diese Verstellung? Sie weiß nur zu gut, wie mir ist. Und ich bin jetzt nur noch schlimmer daran, als zuvor!"

Es verging eine gute halbe Stunde, welche ihm eine Ewigkeit schien. Im Nebenzimmer, wo gespeist werden sollte, rührte sich Nichts. Weiß Gott, es war nicht der Hunger, welcher ihn nach diesem Zimmer hindrängte, sondern das Bedürfniß einer Aussöhnung. Er erhob sich, horchte an der Thür und vernahm jene Laute, welche für ihn so schrecklich unerträglich waren, welche sein Blut stocken machten und seine Willenskraft lähmten: er hörte seine Schwester weinen und schluchzen! Er öffnete leise die Thür und trat ein. Er näherte sich ihr mit reuemüthiger, zerknirschter Miene, ergriff ihre Hand, drückte sie warm und sagte: „Ich war mißmuthig und gereizt. Verzeihe mir!"

Sie schaute, weiter schluchzend, zu Boden und entgegnete mit der Miene tiefgekränkter Tugend und Unschuld: „Du würdest die Geduld eines Engels — weiß Gott, ich halte mich für keinen Engel und bin auch keiner nicht! — Du würdest die Geduld eines Engels erschöpfen! — Aber ich verzeihe Dir, wie ich Dir so oft verziehen. Ich kann leider nicht lange zürnen. — Ich glaube, es wäre besser für uns Beide, wenn ich's könnte!“ — Damit ging sie hinaus. Sie pflegte jede Versöhnungsscene mit ihm in dieser Weise — durch Hinausgehen nämlich — zu unterbrechen, einerseits um die allzugroße Weichheit ihres Gemüths zu verbergen und andererseits um die Versöhnung gleichsam zu halbiren und sich die letzte und beste Hälfte für später zu reserviren.

Nach einer langen Weile (während welcher Christian, mit finsterer Miene an den Nägeln kauend, auf und nieder schritt) kehrte sie zurück mit einer verdeckten Schüssel. „Ich habe Dir Dein Lieblingsgericht zubereitet,“ sagte sie, die Schüssel niederstellend und durch den Wehmuthsflor, der über ihren Zügen lag, hindurchlächelnd.

Er deckte die geheimnißvolle Schüssel auf — mit kindlich neugierigem Blicke (über welchen sie mütterlich lächelte) — und rief: „Eierkuchen, Du Gute!“ worauf er sie zärtlich umarmte und küßte.

Ach, wie wenig genügt, genügsame Menschen glücklich zu machen! Mit welcher Wonne er den Eierkuchen verzehrte (wiewohl er während der Versöhnungsscene hart und kalt geworden war) und wie sie sich freute darüber und über — sie wußte selbst nicht, was!

„Und nun hab' ich Dir eine Neuigkeit mitzutheilen!“ rief er heiter, indem er die Gabel niederlegte und sich zurücklehnte, wie Einer, der sich nach genossener deliciöser Mahlzeit über alle Maaßen behaglich befindet.

„Du machst mich neugierig,“ entgegnete sie und schaute ihn mit einem jener starren, forschenden Blicke an, welche ihr eigenthümlich und ihm stets so unbequem und unbehaglich waren.

„Es ist Dir bekannt,“ fuhr er mit erzwungenem Lächeln fort, „daß mein Principal mich nicht immer nur als seinen ersten Buchhalter betrachtet, daß er sich vielmehr oft in delicaten Familienangelegenheiten meiner Brauchbarkeit und Discretion vertraut.“

Sie seufzte mit der Miene trauriger Erfahrung und theuer erkaufter Menschenkenntniß und versetzte: „Ach, das Vertrauen der Reichen und Großen ist oft eine drückende und gefährliche Last, welche den Armen, Schwachen zu Boden drückt! Und ich kann Dir auch jetzt nur zurufen, was ich Dir so oft zugerufen: Schmiege Dich, beuge Dich! Bleibe bescheiden und unterwürfig! Ueberhebe Dich nicht und poche nie auf Deine Brauchbarkeit."

Die Vorliebe für Rhetorik war dem Geschwisterpaare gemein. Auch sie sprach viel, gut und gern, und ihre Rede, zum Strome angeschwollen, war nicht mehr aufzuhalten. Daher hielt er sie jetzt gleichsam an der Quelle auf (da sie noch ein rieselnder Bach war) und sagte: „Seit nahezu zwanzig Jahren habe ich unversehrt zwischen den Klippen, Riffen und Untiefen meiner Stellung herumgesteuert. Das spricht wohl einigermaßen, wenn Du erlaubst, für meine Umsicht und für meinen Scharfblick."

„Ich will mich nicht rühmen," versetzte sie, bescheiden die Augen niederschlagend, „aber ich darf wohl annehmen, daß Dir meine schwesterlichen Rathschläge und Ermahnungen niemals geschadet haben."

„Gewiß nicht, gewiß nicht, liebe Schwester! Du bist, so zu sagen, der Prüfstein meiner Lebensweisheit. Darum thu' ich auch keinen Schritt, welchen Du nicht billigst."

Sie schaute ihn von der Seite an und sagte Nichts.

„Wenn Du erlaubst, komm' ich nun zur Sache," fuhr er fort, seine Beklommenheit hinter einer heiteren Miene verbergend. „Es wohnt nämlich gerade gegenüber von unserer Firma ein junger Mensch, ein armer, obwohl recht hübscher Referendar, welcher die üble, genannte Gewohnheit hat, ewig am Fenster zu stehen oder zu sitzen und nach unserer Firma herüber zu starren. Nicht eigentlich nach der Firma im Parterre, sondern mehr nach der Bel Etage, welche die Damen bewohnen."

„O pfui!" rief sie entrüstet.

Der Erzähler war unvermerkt in eine pathetische Stimmung gerathen. Daher sprang er auf, schritt mit theatralischem Wesen auf und nieder und fuhr fort: „Ein gewisser Jemand in der Bel Etage scheint Deine Gefühle nicht zu theilen."

„O, diese jungen Mädchen von heut!" rief sie er=

glühend. „Ich wäre lieber erblindet und würde auch heut noch eher erblinden — o gewiß! — als — einem jungen Manne — Veranlassung geben. — Nein, das Weib, welches sich selbst nicht achtet, verdient auch vom Manne keine Achtung nicht!“

„Die Sache ist delicater Natur, wie Du zugestehen wirst, und erheischt eine delicate Behandlung. Herr Gründling, welcher von dritter Seite auf dies heimliche Augenwurfspiel aufmerksam gemacht worden —“

„Ich kann mir wohl denken, von wem,“ sagte sie, indem sie ihn mit ungeheuchelter Bewunderung betrachtete.

Um keinen Preis der Welt, geschweige denn um der bloßen Wahrheit willen, hätte er in diesem Augenblicke die Hochachtung seiner Schwester vor ihm nur im Geringsten geschmälert. Daher fuhr er ausweichend fort: „Herr Gründling, welcher sich eher einen reichen Affen, als einen armen Menschen zum Schwiegersohne wählen würde —“

„O, Christian! — Er ist Dein Principal — Dein Wohlthäter!“

„Sagt' ich denn etwas Böses oder nur Tadelnswer-

thes von ihm?" fragte er humoristisch lächelnd. „Wenn ich ein Kind hätte —"

„O pfui!"

„Nun gut, wir wollen dies fallen lassen. Kurz, Herr Gründling hat gegen mich den Wunsch ausgesprochen, von dem unbequemen vis-à-vis befreit zu werden. Ich soll gleichsam den Fuchs aus seinem Baue räuchern — Du verstehst —"

„Noch nicht," entgegnete sie und schaute ihn wieder groß und fragend an.

„Je nun —" er zögerte einige Augenblicke und lächelte gezwungen, „ich soll die Wohnung des zudringlichen Referendars für mich selber miethen — verstehst Du! Und damit dies nicht zu Mißdeutungen Anlaß gäbe, damit die Sache überhaupt nicht Aufsehen machte, müßte ich natürlich — hin und wieder - z. B. wenn gerade dringende Comptoirgeschäfte vorlägen, welche meine Anwesenheit im Comptoir des Morgens früh und des Abends spät nöthig machten — in diesem, so zu sagen, blinden Quartiere — übernachten!" Nach diesen absatzweise herausgestoßenen Worten stand er am Fenster still und trommelte auf die Scheiben.

Sie saß eine Weile schweigend und nachdenklich da, mit den Zähnen an der Unterlippe nagend. Darauf erhob sie sich, schränkte die Arme über der Brust und sagte: „Ich fürchte, das geht nicht, Christian. Ich möchte nicht eine einzige Nacht ganz allein in dieser Wohnung zubringen. Sie liegt sehr abgelegen; und des bösen räuberischen Gesindels giebt es genug. Nein, Du kannst niemals anderswo als hier übernachten. Aber Emil könnte ja das neue Quartier beziehen.“

„Emil, dieser Flausenmacher, dieser leichtsinnige, unbesonnene Mensch!“ rief er, drehte sich um und schaute sie fast zornig an.

Er kannte recht wohl ihr heftiges und höchst eigenthümliches Temperament — ein Temperament, welchem sie zuweilen wohl in so weit Zwang anthat, daß sie nicht kratzte oder biß, welches aber, sobald sie ihm den Zügel schießen ließ, gleich einer wilden Bestie, Alles anfiel, mißhandelte, zerfleischte. Daher erbleichte er, als er sie anschaute und den Ausdruck ihrer Züge wahrnahm, und fügte besänftigend hinzu: „Uebrigens, wofern Du darauf bestehst, so hab' ich nichts dagegen.“

Sie richtete ihre magere, dürre Gestalt stolz in die

Höhe, in ihren kleinen grauen Augen tänzelten kleine Flammen, wie in einem langsam verlöschenden Kaminfeuer — und so begann sie mit rauher, vibrirender Stimme: „Du könntest Gott danken, wenn Du nur eine Ader von ihm hättest — von Emil nämlich! Er ist ein Mann durch und durch! Du — lieber Gott! ich wüßte nicht, was aus Dir geworden wäre und noch werden würde, wenn man Dich nicht ewig anspornte, befeuerte! — Emil ist allerdings noch jung aufbrausend, lebe- und thatenlustig, vertrauungsvoll — "

Christian stand da, wie ein ausgezankter Schulknabe, die Augen niederschlagend; und daher sah er nicht, welche leidenschaftliche Gluth aus ihren Augen leuchtete. Daher merkte er, der sonst Alles merkte und durchschaute, auch jetzt noch nicht, was in dem Herzen seiner tugendsamen und keuschen Schwester vorging, und woher ihre stets rege Theilnahme für ihren Vetter Emil Wölfel, den Maler, rührte.

Sie aber, Josephe, würde, von ihrer Leidenschaft hingerissen, das Geheimniß ihres keuschen Busens vielleicht dennoch dem Bruder in diesem Augenblicke verrathen haben, wenn nicht — dem Himmel sei Dank! —

noch zu rechter Zeit die Thüre aufgerissen worden und der lupus in fabula laut lachend ins Zimmer getreten wäre.

Emil Wölfel verdient wohl eine kurze Beschreibung. Er ist so gut der Held dieser Erzählung, als irgend ein Anderer; in den Augen seiner Muhme aber, dieser strengen Sittenrichterin und Tugendheldin, war er ein Gott! Er stammte von wohlhabenden, aber obscuren Eltern. Sein Vater war ein Lohnfuhrmann, und seine Mutter eine Victualienhändlerin der Residenz. Vater und Mutter stimmten frühzeitig darin überein, daß aus ihrem einzigen Sohne etwas Besonderes werden müßte. Sie schickten ihn auf's Gymnasium und ließen ihm Unterricht in der Musik ertheilen. Indeß weder in den Wissenschaften, noch in der Musik leistete er Besonderes. Dagegen that er sich schon frühzeitig durch sein Talent im Zeichnen hervor. Seine bei öffentlichen Prüfungen ausgelegten Zeichnungen überstrahlten alle andern. Von seinen Lehrern und Mitschülern entwarf er allerliebste Carrikaturen, Vater und Mutter portraitirte er in Kreide (beide Zeichnungen hingen in kostbaren Rahmen über dem Sopha des Paradezimmers — bei Lebzeiten der

Eltern nämlich). Kurz, ein so deutlich ausgesprochenes Genie durfte „nimmermehr vernegligirt" werden, wie seine vortreffliche Mutter zu sagen pflegte.

Emil wurde also zu einem renommirten Maler in die Lehre geschickt. Daheim aber wurde dem 17jährigen Jüngling eine Art von Atelier eingerichtet. Seine Tracht wählte er nach den strengsten ästhetischen Grundsätzen. Mütze, Rockkragen, Halstuch, Frack — das Alles wurde als unmalerisch und als Produkt eines verderbten Geschmacks über Bord geworfen. Das modische eintönige, leblose Grau und Schwarz in den Kleiderstoffen wurde verpönt. Er wählte lebhafte, bestimmte Farben, trug als Kopfbedeckung ein deutsches Barret oder einen ungar'schen Hut, und anstatt des Rockes mit dem Kummet (Kragen) eine polnische Pikesche. Nebenbei malte er meist Genrebilder und Carrikaturen, und brachte viel Geld unter die Leute. Von Herzen gut, vertrauensvoll und leichten Sinnes, durch Erziehung gewöhnt, sich Nichts zu versagen, war er ganz und gar der Mann, tausend gute Freunde zu haben und ein Vermögen durchzubringen.

Plötzlich starben seine braven Eltern in einer Woche

an der Cholera; und Emil reiste mit Genehmigung seines Vormundes, eines Kaufmannes, nach Italien, theils um seinen kindlichen Schmerz zu lindern, theils seiner künstlerischen Ausbildung wegen. Es versteht sich von selbst, daß er die Kenntnisse und die Lebensklugheit, welche er sich auf dieser Reise erwarb, auch splendid bezahlte, sowohl mit Geld, als mit Täuschungen und trüben Erfahrungen. Indeß dieser Umstand machte ihm auch nicht eine einzige unangenehme Stunde; im Gegentheil, er erhöhte seinen natürlichen Humor. Die Prellerei eines Gastwirthes vergalt er mit einer Carrikatur. Die Treulosigkeit einer Freundin bestrafte er, indem er mit einer neuen Freundin darüber lachte. Für die Grundsatzlosigkeit seiner Börse rächte er sich durch Wechsel und Schuldscheine.

So lebte er erträglich toll ins Leben hinein und hätte vermuthlich noch lange so fortgelebt, wenn er nicht eines Tages einen Brief von seinem Vetter Christian Wölfel erhalten hätte, des Inhalts, daß durch einen Bankerott des Vormundes der größte Theil von seinem (Emil's) Vermögen mit verloren gegangen sei. An diese düstere Nachricht knüpfte der lebenskluge Vetter die Mah-

nung: „Kehre also sobald als irgend möglich in Deine Heimath zurück; erstlich, damit wir retten, was noch zu retten ist, und zweitens, damit Du Dir endlich eine feste Lebensstellung gründest!“

Was noch zu retten sei und von der festen Lebensstellung — davon hatte der Maler nun zwar durchaus keine Idee, eine um so größere aber von der Nothwendigkeit des Geldes. Und da dies jetzt ausblieb, die Entbehrung wehthat, und die Gläubiger quälten, so benützte er eine schöne Sommernacht, um die Stadt der Städte, das heilige Rom, zu verlassen.

Wie er sich bis in seine Heimath durchgeschlagen, überlassen wir der Phantasie des Lesers. Genug, er stürzte eines Abends — Christian las gerade seiner lieben Schwester die Zeitungen vor — staubbedeckt, hohläugig und wildbärtig in des Vetters Zimmer, warf sich auf den ersten besten Stuhl und rief: „O, Ihr aus dem Rabengeschlechte! Ihr ließet mich darben, hungern, verkommen! Und auch Du, Muhme, auch Du fühltest kein Mitleid, kein Erbarmen?“

Er war im Auslande ein großer, schöner Mann und majorenn geworden und schaute sie jetzt mit dem Blicke

der höchsten Ermattung (welchen sie für einen Blick wehmüthiger Zuneigung hielt) an — und seine Stimme vibrirte — und so war's um sie geschehen! — Sie weinte (große dicke Thränen der Rührung und Freude zugleich) und ging hinaus, um Thee zu bereiten u. s. w. u. s. w.

Der geschäftskundige Christian rettete in der That noch einen kleinen Theil von Emil's Vermögen, so daß derselbe nicht gerade dem Mangel ausgesetzt war und sich als Portraitmaler etabliren konnte. Zwar reichte er, als ächter Künstler, niemals aus mit dem, was er besaß und erwarb — man muß es ihm lassen, er arbeitete gut, aber wenig —, indeß er hatte unbeschränkten Credit bei seiner Muhme, welche sich durch ausgezeichnete Sparsamkeit in der Haushaltung bereits ein kleines Vermögen gesammelt hatte. Wie oft trat er, schwermüthig und geldbedürftig, in ihr Heiligthum (ihr Boudoir oder Schmollzimmer), schaute sie mit unwiderstehlichem Blicke an und malte ihr mit erschütternder Beredtsamkeit das tiefe Wehe des Künstlers, der von trivialen Sorgen gepeinigt werde! Und wenn sie dann ihre milde Hand aufthat (sie that dies stets mit abgewandtem Gesicht und Thränen in den Augen), o, dann rief er mit glühender Begeiste-

rung: „Ich will Dir's mit tausend Procent Zinsen wieder zurückerstatten, Du Edle — o gewiß!“ — (Er meinte, wann er sein großes Gemälde, welches er nächstens beginnen wollte, vollendet und verkauft haben würde. — Sie aber meinte es anders, ach, ganz anders!)

So war er auch heut, schwermüthig und geldbedürftig, zu seinen lieben Verwandten gekommen; und vor der Thür unwillkürlich stillstehend, weil ihn das lebhafte Gespräch im Zimmer überraschte, hatte er die Lobrede seiner Muhme auf ihn selber mit angehört. Ein Anderer an seiner Stelle hätte wahrscheinlich wenigstens das Ende dieser Lobrede abgewartet, bevor er eingetreten wäre; jedenfalls aber hätte er, eintretend, die Miene angenommen, als wüßte, ahnte er nicht im mindesten, welcher Gegenstand soeben von dem achtbaren Geschwisterpaare verhandelt worden. Er aber trat, die schönste und für ihn schmeichelhafteste Periode seiner Muhme ungestüm unterbrechend, ins Zimmer und rief, lachend und sich den Bart streichend: „Du erweisest mir der Ehre zu viel, Muhme, und Du, Vetter, zu wenig. Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte. Dixi!“ — Damit versenkte er die Hände in die weiten flaschen=

grünen Unaussprechlichen und ließ sich ungenirt auf das Sopha nieder.

Sie schlug die Augen zu Boden und erbleichte. — Scham, Freude, Schreck, kurz alle heftigen Gemüthsbewegungen äußerten sich bei ihr stets so — durch Erbleichen. Darauf sagte sie mit leiser Stimme: „Ihr Männer seid doch recht rücksichtslos, ganz ohne Schonung —"

Er sprang empor, wie von einer Tarantel gestochen, und rief mit vorwurfsvollem, pathetischem Tone: „Ich rücksichtslos, gegen Dich! Wenn dies ein Anderer, als Du, gesagt hätte —", bei diesen Worten maß er den Vetter Buchhalter mit finsterem, drohendem Blicke, „ich zweifle, ob er es jemals wiederholen würde — beim Zeus! ich zweifle." Worauf er, an seinem Schnurrbart zupfend, sich wieder niedersetzte.

Christian saß, wie ein Bramine an seinen Nägeln nagend, am Fenster und sagte Nichts. Er fühlte sich höchst unbehaglich, erstlich, weil Josephe seinen schönen Plan in Betreff des „blinden Quartiers" durchkreuzt hatte, und zweitens, weil der großsprecherische, närrische Maler anwesend war. Innerlich sah er vornehm und erhaben auf seinen närrischen Vetter herab, betrachtete

ihn als ein untergehendes Genie, als ein mauvais sujet. Er fühlte sich ihm in Allem (mit Ausnahme der Pinselei) überlegen, besonders aber in dem, was er als Hauptmerkmale menschlicher Bildung betrachtete — in Lebensklugheit, List, Witz und Rednertalent. Gleichwohl durfte er's nicht wagen, dieses mauvais sujet in Gegenwart Josephens sein Uebergewicht fühlen zu lassen. Im Gegentheil — er mußte, wollte er unangenehme Scenen vermeiden, dem Teufel eine Kerze anzünden, klein zugeben und manche Unbill mit guter Miene ertragen. Heut aber in seiner gereizten Stimmung empfand er den Druck dieses unnatürlichen Verhältnisses doppelt; und so saß er, wie ein gefesselter Titan, am Fenster, und der Geier des Aergers fraß gierig an seiner Seele.

Josephe aber schritt träumerisch auf und nieder. Sie wiederholte in ihrem keuschen Herzen die vier Zauberworte des Vetters: Ich rücksichtslos — gegen Dich! — Welch entzückendes Geständniß lag darin! Welch süßes Geheimniß verriethen sie! In diesem Augenblicke wagte sie nicht, aufzuschauen, geschweige denn zu sprechen. Das Zittern ihrer Stimme hätte sie ja verrathen können!

Und so ergriff denn der Maler, welchem das Schweigen Langeweile verursachte, wieder das Wort und begann: „Wenn ich Euch störe, Kinderchen, so sagt's nur offen heraus."

„O, pfui! Wie kannst Du so 'was glauben!" sagte sie leise, ganz leise und blickte ihn scheu und schüchtern an.

„Nun, so thut mir den Gefallen und expectorirt Euch," fuhr er in seinem lauten, leichten Tone fort. „Sei es Lustspiel oder Trauerspiel, was Ihr aufführen wollt, theilt mir nur meine Rolle zu, ich spiele Alles mit, bei dem Schlangenhaar der Furien!"

Sie setzte sich neben ihn auf das Sopha; aber nein, nicht neben ihn. Denn sie zwängte sich in den einen Winkel des Sophas, so daß ein großer, leerer Platz zwischen ihr und ihm blieb. Darauf setzte sie ihn mit verschämtem Blicke und Wesen von der „delicaten" Familienangelegenheit des Commerzienraths und von dem Projecte hinsichtlich der anstößigen Wohnung in Kenntniß. Während der Erzählung lachte der Maler herzlich und half ihr aus, wenn es ihr an einem bezeichnenden

Ausdrucke fehlte, oder ergänzte, wenn sie zögerte, stockte. Als er aber den Vorschlag hörte, welcher ihn selbst betraf, sprang er begeistert empor und rief: „Beim Styx, Du bist eine Seherin, eine Weise! Ja, beim Olymp, das ist ganz mein Fall — eine Heirath mit einer Millionärin!“ Er schritt aufgeregt hin und her und fuhr fort: „Ha, dann will ich das goldene Zeitalter proclamiren, wo man ganz wie im Himmel lebt, schuld- und schuldenlos, niemals übersättigt und ewig durstig, frisch, fröhlich, frei! Ich will ein enormes Glück unter den Menschen gründen und — Dein Theil soll nicht klein sein, süße Muhme, nicht klein! — Du aber, Incubus —“ er stand still vor seinem Vetter, richtete sich zu seiner vollen Höhe (von 5 Fuß 10 Zoll) auf und schaute ihn zornig an, „Du seiest verbannt aus dem Reiche der Glückseligkeit und Tugend, welches ich gründen werde! Anathema sit! Denn Du hast versucht, Dich zwischen mich und mein Schicksal zu stellen. Du hast Dich vermessen, die Riesenlast eines Geschickes, welches nur mir beschieden sein kann, auf Deine winzigen Schultern zu nehmen! Zwerggestalt! Betrachte die Form und Höhe dieses Beins, die energische Linie dieser Taille,

die Breite und Wölbung dieser Brust, den Seitenbau dieser Schultern und den Schwung und Ausdruck dieses Kopfes — und dann schaudere, schaudere, Deiner körperlichen Armseligkeit gedenkend, vor Deiner Vermessenheit! Schaudere und bekenne: dieser allein" — er klopfte sich mit der Faust auf die Brust — „dieser allein unter Tausenden ist berechtigt, nach dem Ungewöhnlichen zu ringen!"

Christian betrachtete mit einer Verachtung, welche allzu ostensibel war, um wahr und aufrichtig zu sein, die in der That herrlichen Körperverhältnisse seines Vetters. Neid, Zorn, Wuth erfüllten sein Herz in einem Grade, daß selbst die Furcht vor seiner Schwester in diesem Augenblicke den Platz räumen mußte. Er sprang auf, griff hastig nach Hut und Stock und sagte zu dem Vetter: „Als Stierkämpfer oder meinetwegen als Fechter von Ravenna wärest Du allerdings unbezahlbar. Aber in allen Angelegenheiten, wo sich's um dergleichen handelt," er klopfte mit dem Zeigefinger auf seine Stirn, „da wirst Du stets eine miserable Rolle spielen. Der Geist ist es, der da lebendig macht." — Sprach's, stülpte den Hut auf den Kopf, drückte den Stock fest

unter den Arm und schritt in dieser trotzigen und herausfordernden Haltung zum Zimmer hinaus.

Ach, es wäre Alles anders gekommen, als es später kam, hätte er, der sonst niemals den Kopf verlor, nicht gerade in diesem verhängnißvollen Augenblicke den Kopf verloren und wäre trotzig und herausfordernd davongegangen. Wie gern hätte Josephe den Vorschlag zurückgenommen, daß ihr Vetter statt des Bruders das „blinde Quartier“ beziehen sollte. Was sollte aus ihr werden, wenn der Grausame, Undankbare seinen Entschluß hinsichtlich der Millionärin ausführte? Daß er ihn ausführen könnte, wenn er ernstlich wollte, das war für sie so gewiß und sicher, als die Ueberzeugung von ihrer Tugend und Vollkommenheit. Hätte Christian nur noch einen einzigen Einwand gegen ihren Vorschlag gemacht, sie würde sich daran geklammert haben, und wäre er (der Einwand) so unhaltbar als Männertreue gewesen. Aber anstatt dessen beschimpfte, injurirte er ihren Abgott und daher sie selber: Er, das verkörperte Ideal eines Mannes, dem sie sich geweiht hatte, sollte im Gebiete des Geistes eine miserable Rolle spielen! Nein! Eher wollte sie ihn aufgeben, verlieren!

Von diesem heroischen Entschlusse elektrisirt, sprang sie auf, reichte ihm die Hand — da sie verschämt zu Boden blickte, so gewahrte sie das Schalkslächeln nicht, welches um seine Mundwinkel spielte — und sagte mit fester, aber wehmuthsvoller Stimme: „Was die Thorheit spricht, das achte niemals nicht! Sein Krämergeist hat keine Ahnung von der Allmacht des Genius. Gehe und folge Deinem Genius! Meine wärmste, innigste Theilnahme und — Freundschaft — wird Dich — überallhin — begleiten." Nach den letzten mit leiser, zitternder Stimme gesprochenen Worten entzog sie ihm sanft ihre Hand und ging langsam und niedergesenkten Hauptes hinaus.

Er aber schaute ihr mit einer in Spottlust schwelgenden Miene nach und murmelte in den Bart: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Ich wollte Geld, und sie schenkt mir anstatt dessen ihre — Freundschaft!" Worauf er sich höchst nachdenklich entfernte.

III.

Der Baron v. Selters auf und zu Bankowitz saß in seinem Schreibzimmer, qualmte fürchterlich aus seiner Meerschaumpfeife und schrieb eine Abhandlung über die Kartoffelkrankheit.

Der Baron war ein anerkannt tüchtiger, sogar ausgezeichneter Landwirth, und sein Wort über Agricultur galt Etwas unter den Oekonomen. Gleichwohl ist es schwer zu entscheiden, ob er als Landwirth oder als Mensch in höherer Achtung stand. Wir unsrerseits sprechen unbedenklich die Behauptung aus, daß er als Mensch eine noch größere Hochachtung, denn als Landwirth, verdiente.

Denn er war ein vortrefflicher Mensch, dieser Baron. Gäbe es viele Seinesgleichen, so würde die Weltge=

schichte zwar nicht aus dem Gleise gerathen, aber weniger Elend würde vorhanden sein.

Seine Haupttugenden waren specifisch deutsche Tugenden (welcher Umstand ihm in unsern Augen eigentlich nicht schaden sollte), nämlich: Biederkeit, Treue, Offenheit und Gutmüthigkeit. Und man konnte von ihm vielleicht behaupten, was man unter Millionen kaum von Einem behaupten darf, daß er nie in seinem Leben, weder aus Noth, noch zum Scherz eine Unwahrheit gesagt, niemals sein Wort gebrochen hatte.

Wenn er gleichwohl wenig Umgang mit den Standesgenossen der Nachbarschaft hielt (welcher Umstand ihm zuweilen übel ausgelegt wurde — man nannte ihn einen ungeselligen, wunderlichen Kauz), so geschah dies, wie er selbst sagte, weil ein alter Eichenstuhl der Vorzeit mit seiner wunderlichen Form zu dem modernen eleganten Meublement von Mahagony nicht gut paßte. Jedenfalls fühlte er sich am glücklichsten daheim in seiner Berufsthätigkeit und im Umgange mit Toni, seinem lieben, guten, einzigen Kinde, seinem Lebenselixir, wie er das liebliche, zwanzigjährige Geschöpf zu nennen pflegte.

Uebrigens war er noch gar nicht so alt, der alte

Eichenstuhl. Der Schnee des Alters, der auf seinem Haupte glänzte, bedeckte keine abgestorbene, erstarrte Natur. Die Züge des großen, kräftigen Mannes waren noch männlich-frisch; sein Auge glänzte noch, obwohl mild und sanft für gewöhnlich; die schön geschnittene Lippe zog noch an durch das Incarnat der Gesundheit und Lebenskraft; und durch seine edle, imponirende Haltung zeichnete er sich in jeder Umgebung aus.

Der Baron saß also in seinem Schreibzimmer, qualmte fürchterlich und schrieb. Ach! das Rauchen und Qualmen war seine Leidenschaft, seine böse Leidenschaft, deren er nicht Meister werden konnte, wiewohl er ihretwegen fast täglich mit Toni in Hader gerieth; denn es war doch himmelschreiend, wie die schönen, weißen Gardinen darunter litten! — Das Rauchen wollte sie ja noch gestatten, sagte die kleine, gute Seele, aber das Qualmen nicht, durchaus nicht. Es sei auch ganz gewiß der Gesundheit nachtheilig. Gott! in einer solch' übelriechenden, häßlichen, dicken Luft stundenlang zu sitzen! Die Mama hatte es ganz gewiß auch nicht nachgegeben, als sie noch lebte!

Nach solchen Bitten und Vorstellungen stellte er in

der Regel die Pfeife bei Seite, öffnete die Fenster und schritt mit nachdenklicher Miene im Zimmer auf und nieder. Aber sobald sich die Rauchwolken verzogen hatten, drückte ihm das liebe, gute Geschöpf selbst die Pfeife wieder in die Hand und sagte: „Ich sehe schon, es geht nicht ohne dies unsaubere, häßliche Ding. Und so rauche nur wieder; aber, bitte, bitte, in recht kleinen und langsamen Zügen!“ Worauf sie ihm ein süßes, deliciöses Küßchen gab und hinweg hüpfte. Er aber nahm sich zusammen, rauchte ganz sanft und langsam, bis wieder Arbeit oder Lectüre all' seine Aufmerksamkeit fesselten, und die mechanische Pafferei begann.

Heut war es nun ganz arg mit seinem Paffen und Qualmen. Denn seit fünf Jahren hatte er die Symptome und Fortschritte der vegetabilischen Pest, Kartoffelkrankheit genannt, beobachtet und studirt, und heut schrieb er die Resultate dieser Beobachtung und dieses Studiums nieder.

Draußen peitschte der Wind die herniederfallenden Schneeflocken an die Fenster und fegte häuserhohe Windswehen zusammen. Es war ein kalter, ungestümer Dezembertag.

Der Baron hatte eben einen Abschnitt seiner Abhandlung beendet und den Beweis geliefert, daß die Kartoffelkrankheit zuerst am Blatt als Pilzbildung auftrete — er legte die Feder nieder und stellte die ausgerauchte Pfeife bei Seite — als die Thür leise geöffnet wurde und Toni eintrat.

„Puh, Puh!“ machte sie, dann hustete sie und dann rief sie lachend: „Vater, wo bist Du denn? Ich sehe Dich ja nicht?“

Er schritt eilig nach dem Fenster und riß es auf, so daß der Sturm tausende von Schneeflocken ins Zimmer jagte und die Fenstervorhänge aufblähte.

Dieser Umstand gab ihren Gedanken sogleich eine andere Richtung. „Sie sind schon alle versammelt, lieber Vater,“ sagte sie, sich an ihn schmiegend und ihm zärtlich ins Antlitz blickend. Darauf, nach dem geöffneten Fenster zeigend, fuhr sie fort: „Sieh nur, dies Unwetter wird Deinen Gaben in den Augen der armen Leute einen doppelten Werth verleihen!“

Er schaute gedankenvoll durch's Fenster in den Hof, so weit ihn das Schneegestöber schauen ließ. Darauf riß er sich plötzlich von ihr los, schloß das Fenster wie-

der und sagte: „Nun geh' und hole sie herauf — Alle, Alle — das Weibsvolk zuerst!"

Sie klatschte freudig die kleinen Hände zusammen, wie ein Kind, welches am Christabende der Einbescheerung wegen aus dem Zimmer geschickt wird, und hüpfte hinaus, nachdem sie an der Thür noch einmal das liebliche, sonnenhelle Gesicht nach ihm umgewendet und ihm zugenickt hatte.

Als er wieder allein war, rieb er sich lächelnd die Hände, wie Jemand, welchem ein erquicklicher Spaß in Aussicht steht. Darauf schleppte er eine große Kiste und einen großen Ballen baumwollenen Kleiderstoffes aus einem Winkel in die Mitte des Zimmers, holte dann eine Elle herbei, öffnete die Kiste und kramte darin herum; kurz, er geberdete sich ganz, wie ein Handelsmann auf einem Jahrmarkte.

Plötzlich öffnete sich die Thür, und herein trat Toni, und hinter ihr eine Schaar von Frauen, Mädchen, Arbeitern und Knechten.

„Kinder," begann der Baron, indem er sich zwischen der Kiste und dem Ballen hoch aufrichtete, „der Winter ist gekommen, und Ihr braucht Alle Einiges zum

Schutz gegen denselben. Aber die Zeiten sind schlecht. Den Meisten von Euch fehlt es an Geld, den Uebrigen an Gelegenheit, gut und billig zu kaufen. Ich habe daher, was Ihr braucht, in der Stadt eingekauft, und habe es, weil im Ganzen, gut und billig gekauft. Jeder von Euch soll Etwas erhalten, das nämlich, dessen er am nothwendigsten bedarf. Und da die Zeiten hart und drückend sind, so geb' ich Euch Credit bis zum Frühjahre, den Aermsten auch bis zum Sommer. Durch kleine Abzüge von Eurer Löhnung ist dann die Schuld schnell und leicht bezahlt. Und nun tretet vor — die Weiber zuerst; denn obenauf liegen die Kleider, Schuh und Strümpfe. Du aber, liebe Toni, setze Dich an den Tisch und schreibe auf, was ein Jeder entnommen. Den Kostenpreis werd' ich später daneben setzen — ganz, wie im vorigen Jahre — Du weißt schon."

Mit schelmischem Lächeln hüpfte sie zum Schreibtische, setzte sich nieder, nahm eine sehr ernsthafte, bureaukratische Miene an und die Feder zur Hand und sagte: „Nun, ich bin so weit!"

„Gut!" versetzte er, eine Liste aus der Tasche ziehend und darin lesend. „Anna Rosina Hanke!" rief er

dann. „Ihr habt der Kinder drei — Alter sieben Jahr, fünf Jahr, zwei Jahr. Hier sind drei Paar Schuhe und drei Paar Strümpfe. Ich denke, sie werden passen. Wie viel braucht Ihr Zeug zu den drei Kleidern?"

Die Gerufene gab eine gewisse Anzahl Ellen an.

Er maß die gewünschte Anzahl ab — und es war schon Etwas werth, zu beobachten, wie gewandt und geschäftsmäßig er sich dabei benahm. Darauf fügte er den Schuhen, Strümpfen und dem Kleiderzeuge noch eine Schürze hinzu und überreichte das Alles der Frau mit den Worten: „Die Schürze geb' ich als Aufmaaß. Und am ersten Weihnachtsfeiertage werdet Ihr mir die Kinder in den neuen Anzügen vorführen. Verstanden?"

„Ob ich werde, Herr Baron!" gab die Frau freudig zur Antwort und verließ unter einem allgemeinen Gekicher das Zimmer.

„Josephe Galle!" rief der Baron wieder. „Euer Kind ist gestorben und so braucht Ihr einen Traueranzug für die Sonntage. Hier ist er. Auch füg' ich einige Ellen schwarzes Band als Zugabe bei. — Toni, hast Du den Vorfall notirt?"

„Ein Traueranzug für Josephe Galle," las Toni mit eintöniger Gerichtsschreiberstimme.

„Karoline Bock!" rief wieder der Baron. „Karoline Bock, Ihr seid eine Keiferin und treibt Euern Mann, welcher sonst ein braver Arbeiter ist, durch Eure zänkischen Reden ins Wirthshaus. Hier sind Schuh' und Strümpfe für Euer Kind und eine Wintermütze für Euern Mann, welcher heut abwesend ist. Ihr selbst bekommt Nichts, bevor Ihr Euch gebessert habt."

Die Frau schlug tiefbeschämt die Augen nieder und zögerte, die Gaben für ihr Kind und ihren Mann in Empfang zu nehmen.

„Nun, ich sehe, Ihr bereut," fuhr der Baron fort, „und so füg' ich dieses Tuch für Euch bei. Aber gedenket des Spruches: Friede ernährt, Unfriede verzehrt!"

In dieser Weise vertheilte der Baron seine Geschenke. Denn es waren Geschenke. Und nur Denen, welche sich ganz unwürdig seiner Güte zeigten, machte er später in der That Abzüge von ihrer Löhnung. Daher fühlten sich die Leute durch seine Gaben nicht blos belohnt für gute und treue Dienste, sondern auch angespornt zu fernerem Eifer und Fleiße. Außerdem aber

übte eine solche öffentliche Belohnung einen sehr wesentlichen moralischen Eindruck auf die Leute aus, insofern eine öffentliche Censur ihres Verhaltens damit verbunden war. Wer bei dieser Gelegenheit ausgescholten wurde, an dem haftete ein Makel so lange, bis ihn der Baron selber wieder als „gebessert" bezeichnete. Uebrigens fanden solche Schenkungen zwei, auch drei Mal im Jahre statt; und die Summe, welche der Baron alljährlich darauf verwendete, war nicht ganz unbedeutend.

Es war bereits dunkel geworden, als der Baron die beiden letzten Gaben — einen Westenfleck und ein Paar Pelzhandschuh — an einen achtbaren Pferdejungen mit dem Bemerken vertheilte: „Das Aussehen des Grauschimmels hat sich gebessert. Du siehst, es lag nur am Putzen. Reinlichkeit ist die Hauptsache bei Menschen und Vieh."

Als der Junge hinausgegangen war, fügte er gegen Toni hinzu: „Freilich muß des Menschen Reinlichkeit eine doppelte sein, eine innerliche und äußerliche. Hab' ich Recht?"

„O, Du hast immer Recht!" rief sie, indem sie aufsprang und zu ihm eilte. „Und Alles, was Du thust,

ist gut und recht bis —" sie blickte ihm schelmisch in's Gesicht, — „bis auf das Paffen und Qualmen." Darauf erhob sich das neckische Geschöpf auf den Fußspitzen, gab ihm einen süßen, herzlichen Kuß und sprang davon.

Er schaute ihr nach mit einem Blicke unbeschreiblichen Glückes. Darauf schritt er gedankenvoll auf und nieder. Er dachte zurück an die, deren leibhaftes Ebenbild Toni war, an das geliebte, herrliche Weib, welches ihm der grausame, unerbittliche Tod so frühzeitig entrissen. Diese Erinnerung stimmte ihn wehmüthig und erweckte düstere Ahnungen in ihm. „Es scheint Naturnothwendigkeit oder Bestimmung zu sein," dachte er, „daß solch zarte, engelgute Wesen, wie sie war (er meinte die Verstorbene) und wie sie ist (er meinte Toni), entweder frühzeitig hinweggerafft oder unglücklich werden! — Guter Gott, wenn ich auch sie verlöre! Oder wenn ich's erleben müßte, daß sie unglücklich würde, daß die Rosen ihrer Wangen erblichen, und ihr lachendes, sonnenhelles Auge von Kummer umnachtet würde!" Es schauderte ihn.

Er trat an's Fenster, um hinaus zu schauen, nach den Sternen zu blicken. Aber draußen war es finster

und unheimlich. Der Wind heulte und die Wetterhähne ächzten. Er schritt wieder auf und nieder, und seine düsteren Gedanken spannen sich weiter fort.

„Ich habe zwar Alles gethan," dachte er, „um ihre kindliche Einfalt und Seelenreinheit vor der Antastung und dem Betruge der Welt zu bewahren. Ich habe die Gesellschaft gemieden, habe beinahe das Leben eines Einsiedlers geführt. Außer Alfred, meinem Neffen, hat kein junger Mann mein Haus betreten. Aber würde denn er sie glücklich machen?"

Er hörte, wie sie mit ihrer glockenhellen Stimme einem Diener befahl, die leere Kiste aus dem Zimmer zu tragen. Darauf trat sie wieder ein, die Lampe in der Rechten, in der Linken den Beutel mit Briefen und Zeitungen und im Auge und um den rosigen Mund das liebliche, reizende Lächeln.

Sie stellte die Lampe auf den Tisch, setzte sich auf das Sopha nieder und öffnete mit schelmischer Neugierde den Beutel.

Wieder durchzuckte ihn eine unerklärliche, düstere Ahnung, während er ihr lachendes Gesicht und darauf den alten ledernen Beutel betrachtete. Er hätte ihr zu-

rufen mögen: „Oeffne ihn nicht! Er birgt ein Geheimniß, dessen Enthüllung Dich unglücklich und mich elend machen wird.“ Aber er schämte sich des dunklen, unerklärlichen Gefühles und setzte seine Promenade durch's Zimmer fort.

Sie schaute auf, verwundert, beunruhigt. „Warum setzest Du Dich nicht,“ fragte sie dann, „wie Du sonst täglich zu thun pflegst, wenn ich den alten Neuigkeitsbeutel öffne?“

Er deutete auf den eintretenden Diener, welcher die Kiste zu holen kam; als aber derselbe hinausgegangen war, setzte er sich neben sie, lehnte sich in den Winkel zurück und sagte: „So, nun sind wir allein!“

Sie bemerkte nicht den langsamen, seufzer-ähnlichen Ton, mit welchem er dies sagte, sondern zog mit gespannter Miene die Zeitungen und Briefe aus dem Beutel. „Einer, zwei, drei,“ sagte sie, indem sie die letzteren mit den kleinen, zarten Fingern auseinander breitete, „drei ist eine schöne Zahl und bedeutet immer Glück. Ah, sieh da, dieser ist von Alfred!“

Er riß ihr den Brief aus der Hand, indem er einem plötzlichen, unbegreiflichen Impulse gehorchte; und ohne

ihrem ängstlich fragenden Blicke zu begegnen, brach er ihn auf und las:

„Verehrter Onkel!

Wie oft hast Du mir den Satz: „Der Mensch kann, was er will," bestritten! Wie oft hast Du mich, den nüchternsten, materiellsten Menschen, einen Träumer, Phantasten genannt, wenn ich sagte: Ich will Minister werden! Nicht etwa ein ephemerer, Revolutions-Minister (der in meinen Augen nichts Anderes als eine verkörperte diplomatische Nothlüge bedeutet), sondern ein solider, ächt monarchischer Premier, die rechte Hand einer angesehenen Königlichen oder Kaiserlichen Majestät!

Ich beeile mich nun, Dir mitzutheilen, daß ich diesem großen Ziele meines verwegenen Strebens um einen Siebenmeilenstiefelschritt näher gerückt bin."

An dieser Stelle athmete der Baron wie erleichtert auf und lächelte in seiner gewöhnlichen sinnig gutmüthigen Weise — während auf den Wangen des kleinen, guten Geschöpfes neben ihm die entflohene Pfirsichblüthenfarbe wieder zurückkehrte. Darauf las er weiter:

„Leider! thut man dergleichen Riesenschritte in diesem Leben nie, ohne manch theuren Wunsch, manch schöne Hoffnung auf dem Wege zurückzulassen. Eine hohe Befriedigung, ein großes Glück erringt man nur durch das Aufgeben so mancher zwar nicht so hoher, aber doch süßer Gedanken und Gefühle. Man muß da wählen. Und ich habe gewählt!

Du fühlst und denkst zu edel und groß, lieber Onkel, als daß ich von Dir einen Vorwurf zu befürchten hätte. Es liegt einmal der Drang in mir, nach dem Ungewöhnlichen zu trachten. Kleine, wenn auch angenehme und sichere Verhältnisse würden mich niemals befriedigen, glücklich machen. Und der Unfriede, die Unruhe, welche mich in solchen Verhältnissen verzehren würden, müßten sich nothwendig auch auf meine nächste Umgebung übertragen, so daß ich nicht bloß unglücklich werden, sondern auch unglücklich machen würde!

Grüße meine kleine, liebe, süße Muhme tausend Mal von mir und erfülle doch endlich meine dringende Bitte: Führe sie ein in der großen Welt! Wie würde sie strahlen und anziehen mit ihrer unvergleichlichen Schönheit, wie würde sie bezaubern durch ihre Veilchen=

tugend und Naivetät! Soll sie erbleichen in Eurer Einsiedelei, einsam und ungekannt?

Indem ich mir die Erläuterung des oben nur Angedeuteten für eine mündliche Erörterung vorbehalte, zeichne ich mich ehrfurchtsvoll

Der Deinige

Alfred v. Selters."

Während der Baron die zweite Hälfte dieses Briefes durchlas, drückten sich der Reihe nach schmerzliche Ueberraschung, Unwillen und Entrüstung in seinen Zügen aus. Am Ende aber knitterte er den Brief zusammen, warf ihn auf den Tisch, sprang empor und schritt tief bewegt, aber schweigend auf und nieder.

Sie eilte ihm nach, umschlang ihn zärtlich und fragte mit bebender Stimme: „Ist er krank, in Gefahr oder Noth?"

Er lachte bitter und antwortete: „O nein! Er ist vielmehr seinem Glücke mit Siebenmeilenstiefeln zugeschritten, haha! Da, lies nur, lies Dir selbst!" Er führte sie zum Tische zurück und deutete auf den zerknitterten Brief.

Wie ihr kleines Herz pochte und der knospende

Busen sich hob, während sie las! Wie ihr Auge sich verschleierte, die Wange erbleichte und der Athem zu stocken drohte! Sie konnte das Auge nicht losreißen von den dunkeln, geheimnißvollen Zeilen — es war ein Etwas darin, was ihren Blick unwiderstehlich anzog, bezauberte, annietete.

Und er beobachtete das Alles, während er auf- und niederschritt. Die Verzweiflung ergriff sein Vaterherz wie mit kalter eiserner Faust. Er hätte stöhnen, aufschreien mögen im wilden Seelenschmerze; aber um ihretwillen beherrschte er sich und blickte nur wild und düster um sich her.

Der Brief entglitt ihren Fingern. Sie faltete die Hände im Schooß und starrte vor sich hin; und so saß sie lange da, bleich, starr und still.

„Mein liebes Kind!“ sagte er, indem er sich neben sie setzte, sie gramvoll anblickte und ihre kleine, jetzt kalte und feuchte Hand ergriff.

Sie schaute ihn an, ach! so verstört, so verzweiflungsvoll und sagte leise, ganz leise: „Was meint er denn eigentlich?“

„O, wenn ich richtig zwischen seinen perfiden Zeilen

lese," versetzte er, „so hat er zum zweiten Male ein weibliches Herz berückt und umstrickt, und dies zweite Herz soll ihm den Weg zu Macht und Ehre bahnen! — Aber ich rufe den Zorn des Himmels auf sein ehrgeiziges Haupt —"

„O nein! O nein!" rief sie hastig und schaute ihn entsetzt und flehend an. „Du thust ihm Unrecht, großes Unrecht! Er hat mein Herz nicht berückt und umstrickt. Er hat zu mir nie — von Liebe gesprochen. Und ich habe eigentlich auch immer gefühlt, daß ich viel zu einfach, zu unbedeutend für ihn bin."

„Mein gutes, engelgutes Kind! Du zu unbedeutend!" sagte er, indem er sie in seine Arme schloß.

Ihr krampfhafter, erstarrender Seelenschmerz löste sich jetzt in Thränen auf. Sie drückte das bleiche, gramvolle Gesicht an seine Brust und weinte. So saßen sie lange, lange.

„Du mußt ihn vergessen, den Treulosen," begann er dann. „Sag', wirst Du es thun? Wirst Du's wenigstens versuchen?"

Sie weinte still fort, barg ihr Gesicht an seiner Brust und antwortete Nichts.

„Blicke mich an, Toni!“ fuhr er fort. „Laß mich Dein liebes Gesicht sehen. Du schweigst, Du verbirgst es vor mir!“

„Er hat nie, nie, weder durch Blick noch Wort oder Geberde verrathen, daß ich ihm Etwas sei,“ sagte sie, das Gesicht umwendend, ohne ihn anzublicken, „und ich selbst war mir meiner nicht bewußt. Was ich empfand, war so dunkel, so geheimnißvoll. Jetzt erst fühle ich deutlicher, fühle mich einsam, verlassen; ach, so verlassen!“

„Und bin ich Dir Nichts, Toni, gar Nichts?“ Seine sonst so feste, kräftige Stimme zitterte und sank zu einem Flüstern herab.

„O, Du bist mir ja Alles, Alles!“ rief sie hastig. „Der Schmerz hat meinen Kopf verwirrt. Ich weiß nicht mehr, was ich sage. Du mußt jetzt nicht auf mich hören, auf das thörichte, verwirrte Kind!“

„O, nein, Toni!“ sagte er düster. „Du hättest ein Recht, mich anzuklagen. Denn ich allein trage die Schuld. Laß mich reden, Toni. Es wird mir wohlthun, wenn ich mich ausspreche, wenn ich meine Schuld oder meinen

Irrthum bekenne. Ja, es war ein Irrthum, ein guter, aber unheilvoller Wahn, daß ich Dein Lebensglück zu sichern vermeinte, indem ich Dich dem Umgange mit Männern entzog. Du hattest keine Wahl, armes Kind. Hättest Du wählen, vergleichen können, Du würdest ihn sicher nicht erwählet haben!“

„O doch, Vater!“ rief sie mit ungewöhnlicher Energie. „Ihn würd' ich unter Tausenden erwählt haben, wenn er sein funkelndes Auge auf mich gerichtet, wenn er sein Lächeln mir zugewendet hätte. Sein Lächeln! — Weißt Du, wie sein Lächeln sich anschaute?“ Sie richtete sich auf, blickte vor sich hin und die ganze Gluth ihres Gefühles concentrirte sich in ihrem Blicke. So fuhr sie fort: „Du erinnerst Dich der düsteren, schauerlichen Felsengruppe im Gebirge, welche voriges Jahr, von schwarzen Wolken bedeckt, einen so melancholischen Eindruck auf mich machte, bis plötzlich die Sonne hervorbrach und die Gruppe beleuchtete. Wie großartig wild, wie erhaben erschien sie mir da! Ich schaute athemlos diese wilde Schönheit an und konnte mein Auge von ihr nicht losreißen, wiewohl Du längst weiter gegangen warst und mich nachriefst. Siehst Du — ebenso

wirkte sein Lächeln auf mich — sein stolzes, unbeschreibliches Lächeln!"

In seinem Innern fluchte er diesem Lächeln, diesem stolzen, perfiden Lächeln.

„Und gewiß, er ist auch nicht gefühllos!" fuhr sie nach einer Weile fort. „Mehr als ein Mal hab' ich sein schönes, stolzes Gesicht erglühen sehen."

„O!" rief er mit Bitterkeit, „ich habe das Eis der Gletscher im Glanze der Abendsonne auch erglühen sehen, wie ein Feuermeer; dennoch weiß ich, daß es eben nur Eis war, glatt, unsicher und zerklüftet!" Er stand auf und schritt mit gramgebeugtem Haupte auf und nieder, während sie still, bleich und regungslos sitzen blieb.

Nach langer Pause begann er, mehr zu sich selbst als zu ihr sprechend: „Nun wohl, ich werde seine Bitte endlich erfüllen, ich werde Dich einführen in die ‚große Welt'. Sie, der es so leicht wird, Herzen zu brechen, muß doch auch Mittel besitzen, die gebrochenen wieder aufzurichten! Wir wollen damit anfangen, uns zu zerstreuen; vielleicht gelingt es uns, damit zu enden, daß wir uns amüsiren! Toni, bist Du einverstanden mit mir?"

Sie blickte ihn mechanisch an. Sie hatte von seiner Rede nichts als eben nur die letzte Frage vernommen und antwortete:

„Ohne Zweifel, mein Vater, ohne Zweifel!"

„O, ich wußt' es wohl!" rief er mit erkünstelter Freude. „In unsern Adern fließt dasselbe stolze Blut, als in den seinigen. Er soll nicht merken, welche Wunde er uns geschlagen. Wir wollen lernen, zu täuschen, zu blenden. Kann es doch nicht schwer sein in einer Welt, wo Alles täuscht und blendet! Wir wollen lächeln, kalt und stolz, wie er! — O, behalte diesen Blick, meine Tochter!" rief er, zu ihr eilend und sie betrachtend. „Tritt ihm gegenüber mit diesem kalten, gleichgültigen Blicke und sage ihm, daß Du glücklich bist. Hörst Du, Toni?"

„Ich fürchte mich, ihn zu sehen und zu ihm zu sprechen," sagte sie.

„Du fürchtest Dich, Toni!" rief er, die Brauen zusammenziehend, so daß sie über der Nasenwurzel zusammenzulaufen schienen. „Du fürchtest Dich vor ihm, närrisches Kind!"

„O, er würde mit seinen großen, durchdringenden

Augen tief in mein Inneres sehen, würde sehen, was ich denke, was ich empfinde! Ihm entgeht Nichts — ihm!“

„Großer Gott! so sind wir beide elend, und Nichts kann uns retten!“ rief er verzweiflungsvoll und hielt die Hände vor's Gesicht. „Ich hatte gehofft, Du würdest ihn hassen und der Haß würde Dich stark und stolz machen.“

„Nein, ich kann ihn nicht hassen und ich bin schwach und furchtsam; mir ist so bange, ach, so bange! Ich wünschte, ich wäre todt!“

„Wie Du das sagst! Großer Gott, Toni, wie Du das sagst!“ rief er außer sich, und der ungeheure Schmerz preßte ihm Thränen aus.

Sie hatte ihn noch niemals weinen sehen. Und Thränen im Auge eines ernsten, würdevollen Mannes machen fast stets einen erschütternden Eindruck. Diese Thränen und dieser Gram im Antlitze des Vaters erweckten plötzlich all ihre Kindesliebe.

Sie sank an seine Brust und flehte: „O, habe nur Nachsicht und Mitleid mit mir; nur heute, heute! Morgen wirst Du mich finden, wie Du es wünschest, stark und stolz. Ich werde Alles thun, was Du willst. Ich werde zu vergessen suchen. Ich werde wieder fröhlich

und heiter werden. Du wirst mich einführen in die große Welt, wie er es wünscht. Nur heute laß mich weinen und klagen!"

Er strich ihr die braunen Elfenlocken aus dem Antlitz und sagte: „Gott segne Dich, gutes Kind! Gott segne Dich! Ja, weine und klage Deinen Schmerz aus. Das wird Dir gut thun. Weine, weine!"

IV.

Ein junger Mann, von eigenthümlich schönen, sanften und ein wenig schwärmerischen Zügen saß an einem alten, schwarzlackirten, mit Acten bedeckten Schreibpulte. Er schrieb gerade nicht, sondern hatte sich in seinem Stuhle zurückgelehnt und starrte mit abgespannter Miene auf die hohen Actenstöße vor ihm. Er hatte die Hälfte der Nacht hindurch geschrieben, kaum 4 Stunden geschlafen und dann wieder den ganzen Morgen über geschrieben. Ach, und was geschrieben! Criminalprozeßsachen, worin Betrug und Diebstahl, Gaunerei und Meineid die Hauptrolle spielten! Und wofür geschrieben! Für einige Thaler, vermittelst welcher er sich und seine Mutter vor dem Hunger schützen mußte!

Welche Erschöpfung war in seinen bleichen, fast klassischen Zügen ausgedrückt! Welcher Schmerz, und

welche Trauer in seinem tiefblauen Auge! Denn sein Körper war zart und schwach und litt gar sehr unter langwieriger Anstrengung; und sein Geist, der so gern die Ideen belauschte, wenn sie ihre Blüthenkapseln sprengten, litt noch weit mehr unter dem Joche mechanischer An- und Abspannung.

Da saß er still und regungslos, bleich und kummervoll, und recitirte in seinem Innern Göthe's Worte:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß;
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte!“

Darauf aber flüsterte er: „O, ich kenne Euch, ich kenne Euch, Ihr Himmelsmächte!“

„Unglücklicher Sohn!“ sagte eine sanfte, zitternde Stimme hinter ihm, und eine ehrwürdige Matrone, deren Züge den seinigen wunderbar ähnlich waren, und welche ihn schon lange verstohlen beobachtet hatte, legte ihre Arme um seinen Hals, küßte ihn auf das blonde, wallende Lockenhaar und wiederholte weinend: „Unglücklicher Sohn!“

„Unglücklich!“ rief er, indem er sich aufrichtete,

seine Wange sich röthete, und sein Auge zu leuchten begann — „Unglücklich, Mutter — nein! bei Gott, das bin ich nicht!“ Er erhob sich, küßte ihr zärtlich die alte, treue Hand und schaute ihr zuversichtlich ins Gesicht.

Sie schüttelte wehmüthig das greise, von Kummer gebeugte Haupt und versetzte: „O Robert, so, wie Du bist, bist Du mein höchster Stolz. Und doch kann ich oft nicht umhin zu wünschen, Du wärest anders. Ja, zuweilen bete ich zu Gott, er möge Dich ändern!“

„Mich ändern?“ fragte er lächelnd.

„Sieh, Robert, Du passest eigentlich nicht für unsere materielle, nüchterne Zeit, wo Alles nur „am Golde hängt, nach Golde drängt.“ Du mit Deinen Träumen, Deinen Ideen und Deinem Stolze! Der Contrast zwischen Deiner inneren und der äußeren Welt ist gar zu grell. An eine Ausgleichung, an eine Harmonie zwischen beiden ist da nicht zu denken. Und so hast Du nur Widerstreit und Kampf vor Dir und — ich fürchte, Du bist zu zart, zu schwach für den Kampf!“

„Also für einen Schwächling hältst Du mich?“ fragte er vorwurfsvoll. Sie zog ihn vor den Spiegel und sagte: „Betrachte Dich, Robert! Sieh diese blauen

Ringe um die Augen, diese abgezehrten Wangen, welche nur jetzt durch innere Aufregung geröthet sind. Und nun sage mir, sind Deine physischen Kräfte nicht fast erschöpft? Und fühlst Du nicht, daß selbst Dein Geist abgespannt und müde ist?"

Er lächelte immer noch und entgegnete: „Eine schlaflose Nacht bleicht die Wangen, Mutter, und umschleiert das Auge. Die schäumende Jugendkraft röthet die Wange wieder und erhellt das Auge wieder in kurzer Zeit. Uebrigens" — er stockte und schaute sie wehmüthig an.

„O, ich weiß, was Du sagen wolltest: Wir müssen leben! Und die Armuth lebt nur durch Arbeit! Allein Du arbeitest doppelt, lieber Sohn."

„Und will denn der Geist nicht auch leben, Nahrung haben? Wo sollt' ich denn hinfliehen, wenn mich die Außenwelt drückt und peinigt, als in meine innere Welt? Und würd' ich mich in ihr denn wohl fühlen können, wenn ich sie nicht nach Kräften auszustatten mich bemühte?"

„Schon recht, aber —"

„Theure, gute Mutter," er umarmte sie und küßte sie

auf die Stirn, „würdest Du mich denn noch lieben können, wenn ich dem Gotte in meiner Brust untreu würde und mit der großen Menge vor dem Götzen des Tages, vor dem goldenen Kalbe, niederkniete? Und würd' ich denn glücklicher sein in Wohlleben und Reichthum, glücklicher, als ich jetzt bin, in meiner Armuth und in meinem Fühlen und Denken?"

„Vertrüge sich denn Dein Fühlen und Denken nicht auch mit Wohlhabenheit und irdischem Glück?"

„Schwerlich, Mutter. Im Herzen des Gedrückten, des Leidenden entzünden sich zuerst die erhabenen Ideen des Rechts und der Wahrheit. Und in diesem mit Kummer und Sorge gedüngten Boden allein gedeihen sie und tragen Früchte."

„Du bist ein Schwärmer."

„Nein, Mutter, das bin ich nicht. Ich strebe nicht nach dem Unmöglichen. Ich weiß, der Mensch soll nicht nur fühlen und denken, sondern auch handeln und schaffen. Ich ehre jede Thätigkeit, verachte keinen Stand. Ich billige, daß man auch sein materielles Wohl im Auge hält, und daß das Nützliche eine Rolle spielt. Aber daß Alles um den Mammon sich dreht, daß die Idee

in Staub getreten, das Gefühl verlacht wird, daß die Wissenschaft allein des Nutzens wegen gepflegt, und der Gedanke nur nach dem taxirt wird, was er bringt, daß Alles, Alles nur auf Vortheil und Bereicherung denkt, und der Besitz allein schon Ansehn und Ehre sichert, das halt' ich für entwürdigend und schmachvoll. Als ob es Etwas gäbe, welches eines mit Vernunft begabten und durch Vernunft ausgezeichneten Wesens würdiger wäre, als der Gebrauch derselben. Oder als ob es einen bessern Theil am Menschen gäbe, als den geistigen!"

Sie hatte sich niedergesetzt und ihn mit wehmüthigem Lächeln betrachtet. Wie so oft, wußte sie auch jetzt nicht, sollte sie ihm Recht geben oder ihn eines Bessern zu belehren suchen. Eine innere Stimme befahl ihr, an ihn zu glauben, ihm zu vertrauen; die Lebensklugheit dagegen rieth ihr, ihn zu warnen, zu ermahnen. Ach, dieser Zwiespalt peinigte sie fast eben so sehr, als das Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit!

Endlich sagte sie halb laut, als ob sie zu sich allein spräche: „Du hättest Dir eine andere Laufbahn wählen sollen!"

Er fuhr zusammen, wie Jemand, den man an einer

wunden, schmerzhaften Stelle angetastet hat. „Meinest Du, auch Du?“ rief er, und in seinem Auge entflammte sich ein loderndes Feuer. „Ha, wie tief und wie klar so ein Mutterauge schaut! Ja, ich hätte eine andere Laufbahn erwählen müssen! Das fühl' ich, erkenn' ich. Ich mußte ein Prediger des Glaubens werden!“

„Du, mein Sohn?“ fragte sie mit ungläubigem Lächeln.

Er lächelte auch und zwar über ihr Lächeln. Darauf schüttelte er den anmuthigen, blonden Lockenkopf und sagte: „Kein Theologe, Mutter; o, nein! sondern ein Schriftsteller! Ach, Mutter, es giebt heutzutage so wenig, so gar wenig Glauben in der Welt! Man glaubt nicht mehr an das Schöne und Wahre, nicht mehr an Liebe und Freundschaft, nicht mehr an den Sieg und die innere Seligkeit der Tugend, nicht mehr an Hingebung und Aufopferung und nicht mehr an den Triumph des Gerechten. Man glaubt nur noch an die Macht des Geldes, an Sinnengenuß und an den Sieg der Heuchelei! Siehst Du, jenen Glauben möcht' ich predigen mit tausend Zungen, das Göttliche im Diesseits möcht' ich verkünden mit Posaunentönen, das Große im Kleinen,

das Erhabene im Alltäglichen, den Niederschlag der Wahrheit inmitten streitender Parteien möcht' ich schildern, malen, beweisen! Und da ich den Glauben in mir trage, da mir Liebe im Herzen glüht, da kein Geschick mir die Hoffnung zu rauben vermöchte, so würd' ich auch Glauben, Liebe und Hoffnung in den Herzen Anderer erwecken. O, gewiß!"

Ihr Auge glänzte von mütterlichem Stolze, und eine Stimme in ihrem Herzen wiederholte die letzten Worte des Sohnes: „O, gewiß!" Aber sie hatte so viel gelitten, so viele trübe Täuschungen erlebt, daß die Stimme der Erfahrung und Lebensklugheit die Stimme des Herzens oft übertönte oder verstummen machte. Auch jetzt geschah dies. Und seufzend versetzte sie: „Ich wage es nicht, Dich zu tadeln, Robert, daß Du Dich über einen verfehlten Lebensberuf beklagest. Aber bedenke, dies ist das Loos so vieler, ach, so vieler, vieler Menschen. Und da ein jeder Beruf, jeder Wirkungskreis Gelegenheit bietet, eine ehrenhafte, ersprießliche und segensreiche Thätigkeit zu entwickeln, so ist dies Loos nicht gar so traurig und trostlos. Und dann bedenke nur: Es liegt in fast allen Menschen der Widerspruch

— ich weiß nicht, soll ich ihn verhängnißvoll oder heilsam nennen? — das, was wir besitzen, zu gering zu schätzen, und, was wir nicht haben, zu hoch anzuschlagen. Schon den Kindern schmeckt das Brod des Nachbars besser, als das im elterlichen Hause. Daher stammt auch ein großer Theil unserer Täuschungen. Wir ringen nach Tausenderlei im Leben, ringen mit Anspannung und wohl gar mit Erschöpfung unserer Kräfte, was, wenn wir's errungen haben, uns gleichgiltig läßt und von uns bei Seite geworfen wird. — Ich sollte meinen, derlei Betrachtungen müßten es dahin bringen, daß man am Ende jeden Lebensberuf lieb gewönne."

Er stand vor ihr still, betrachtete sie gerührt und zärtlich, und sagte: „Du hast Recht, Mutter — und doch — doch hab' ich auch Recht. Und Du selbst gestandest soeben ein, ich hätte eine andere, als die juristische Laufbahn wählen sollen!"

„Ja," versetzte sie erröthend, „ich halte Dich allerdings für zu weich, zu gefühlvoll und zu enthusiastisch für den nüchternen und strengen Beruf des Richters. Allein ich kann mir ja auch einen milden und gefühlvollen Richter denken."

„Kaum, kaum, liebe Mutter,“ sagte er traurig. „Ein milder und gefühlvoller Richter wird im Anfange entsetzlich leiden und am Ende nur darum aufhören zu leiden, weil er abgestumpft ist.“

„Nun, keinesfalls glaube ich, daß Du zum Schriftsteller berufen bist!“ fuhr sie eifrig fort. „Und ich werde Gott auf meinen Knieen bitten, lieber Robert, daß er diese unglückselige Idee von Dir nehme!“

„Warum, Mutter, warum?“ fragte er heftig.

„Weil Dein unglücklicher Vater ein Schriftsteller war,“ sagte sie, in Thränen zerfließend, „weil ich an seiner Seite zwölf Jahre hindurch die Noth und das Elend dieses Standes gekostet habe!“

„Und die Noth und das Elend meines Standes — schmecken sie denn so süß?“ fragte er mit Bitterkeit.

Sie näherte sich ihm, umarmte ihn und sagte, ihn mit heißen Zähren benetzend: „Deine Noth wird bald vorübergehen, Robert. Nach wenigen Monaten hast Du Dein Staatsexamen hinter Dir und dann bist Du versorgt für immer; während eines Schriftstellers Noth niemals endet, seine Existenz niemals für die Dauer gesichert ist. O, ich beschwöre Dich, mein guter Sohn.“

„Störe ich?“ fragte eine scharfe, schneidende Stimme, während zu der geöffneten Thür ein alter, häßlicher Menschenkopf hereinschielte.

Der junge Mann hätte den widerwärtigen, zudringlichen Kopf, welcher ihn gerade in diesem Augenblicke, gleichsam im geheimsten Familienleben, überraschte und störte, durch ein rasches und heftiges Zuschlagen der Thür zerquetschen mögen: und doch nöthigte ihm die Abhängigkeit der Armuth ein höfliches Entgegenkommen auf.

„Ich bitte, treten Sie ein, Herr Mützel!“ sagte er, sich bezwingend und dem unwillkommenen Gaste entgegentretend.

„Ich bitt' um Verzeihung, wenn ich vielleicht störe,“ sagte der Gast, eintretend, mit widerwärtigem Lächeln, welches ungefähr ausdrückte: „Eigentlich hab' ich gar nicht nöthig, um Verzeihung zu bitten; ich thu's nur zum Spaß und zum Plaisir.“

„O, Sie brauchen sich darum keine Gewissensbisse zu machen, Herr Wirth,“ versetzte Robert mit Ironie. „Mit einem Schuldner macht man keine Umstände. Das ist das Meisterrecht der Geldsäcke, wissen Sie.“

„Reize ihn nicht!“ sagte ein flehender Blick der Mutter, während sie still hinausging.

Der kleine, schielende Mann kicherte in sich hinein und nickte der hinausgehenden Matrone zu, als wollte er sagen: „Haben Sie keine Angst, gute Frau. Sein Benehmen kann ihm, wie die Sachen stehen, weder schaden noch nützen.“

„Nun, womit kann ich dienen?“ fragte Robert Neumann ziemlich barsch. Und zu einem Lächeln sich zwingend, fügte er hinzu: „Ich stehe mit Allem — außer mit Geld — zu Ihren Diensten.“

Wieder kicherte der Mann, indem er so recht widerwärtig freundlich aufschaute und erwiderte dann: „O, ich danke verbindlichst für die angebotenen Dienste. Ich nehme sie für geleistet an, ha ha! Und was das Geld betrifft, so könnten Sie schon ein hübsches Sümmchen haben, wenn Sie die Stellung bei der Eisenbahn angenommen hätten, wie ich Ihnen rieth, Herr Referendar.“

Robert machte eine Geberde der Ungeduld, welche aber den ehrenwerthen Gast nicht im geringsten zu stören vermochte. Vielmehr fuhr derselbe, die Fingerspitzen schmatzend, fort: „Reiner Zucker, — so eine Stellung

bei der Eisenbahn — reiner Zucker, geehrtester Herr Neumann! So ein Eisenbahnbeamter darf nur die Hand ausstrecken, sehn Sie, und sobald er sie zurückzieht, klebt Gold daran — bei Gott, ächtes gutes Gold! Und das gilt keineswegs etwa nur von den Herrn an der Spritze — Gott behüte! — an ihren Händen bleiben eigentlich ganze Rittergüter kleben, ha ha! — selbst die kleineren Geister, die Bahn- und Schachtmeister (welche vordem wohl selber den Karren geschleppt haben), werfen in wenig Jahren ein hübsches Vermögen zusammen, wenn sie nicht vorziehen, in Saus und Braus zu leben und den morgenden Tag für sich selber sorgen zu lassen."

Robert litt Folterqualen bei diesem Geschwätz und durfte doch nicht wagen es zu unterbrechen. Der flehende Blick seiner Mutter hielt seiner Ungeduld das Gegengewicht.

Herr Mützel schien sich, je länger er schwatzte, nur um so behaglicher zu fühlen. Da keine Einladung, sich niederzulassen, an ihn erging, so nahm er sich selbst die Freiheit und fuhr lächelnd fort: „Ja, es ist eine eigenthümliche, eine schöne Zeit — muß ich von meinem Standpunkte sagen. Geld und Unternehmungsgeist

haben einen Bund mit einander geschlossen — einen Bund, lieber Herr" — er schmatzte abermals seine Fingerspitzen — „so eng und fest, so mächtig und gewaltig, daß sogar der deutsche Bund und die westmächtliche Alliance nur Schatten dagegen sind! Ha, ha! Geburt, Stand und selbst die Religion beugen sich vor diesem Bündnisse. Wir haben Juden zu Eisenbahndirectoren. Und doch sehen wir christliche Regierungsräthe, Assessoren, Offiziere und Adlige sich drängen, um Compagnons oder Schützlinge dieser speculativen Mosesköpfe zu werden. Ja, 's ist eine große, staunenswerthe Zeit!" fuhr er, sich die Hände reibend, fort, „und Schade um Jeden, welcher den Zeitgeist nicht begreift." Bei diesen Worten ließ er seine grünlichen, schielenden Augen mitleidig über die Gestalt des jungen Mannes gleiten.

Robert's Unwille schlug in Humor um, als er jetzt den würdigen Repräsentanten des modernen Zeitgeistes betrachtete. „Ja wohl! Schade um Jeden, der den Zeitgeist nicht begreift," sagte er lächelnd.

„Wer vor voller Krippe steht und nicht frißt. ist ein Esel, Herr Referendarius," fuhr der Repräsentant des Zeitgeistes kichernd fort, „ja, er ist weniger., d. h.

dümmer, als ein Esel. Denn ich bin überzeugt, sogar ein Esel würde in diesem Falle zulangen. Ha, ha! Was meinen Sie?"

„Vorausgesetzt, daß der Esel keinen Maulkorb hätte" —

„Ha, ha, wie witzig Sie sind! Richtig, auf den Maulkorb kommt's an! Nun, sehen Sie, die Zug- und Betriebsthiere bei der Eisenbahn, ich möchte fast sagen, bei der Industrie überhaupt — tragen keine Maulkörbe vor voller Krippe; und das unterscheidet sie hauptsächlich von den gewöhnlichen Lastthieren. Man läßt sie „leben," ja; und daher lassen sie wieder leben, ha, ha! Ich versichere Ihnen, es ist ein wahrer Genuß, mit ihnen in Geschäftsverbindung zu stehen. Da macht sich Alles leicht und glatt. Man läßt mich z. B. bei einem Lieferungsgeschäft 100, auch 200 Procent verdienen — und das geschieht mit aller Ehrlichkeit, indem man nur hinsichtlich der Qualität des Materials ein Auge zudrückt — warum soll ich nicht erkenntlich sein und theilen den Gewinn? Ich sag' Ihnen, Herr Neumann, heutzutage kommt Alles aufs Rechnen an. Ich werd's Ihnen an einem Beispiele beweisen. Der Ober-Inspector läßt mich

an einer Lieferung 2000 Thaler verdienen. Gut. Das Präsent für ihn kostet mich 800. Die Douceurs für die kleineren Geister betragen 200. Macht in Summa 1000. Nettogewinn 1000. Wenn ich nun auf krummem Wege 1000 gewinnen kann, darf ich da den geraden vorziehen, der mir, aufs Beste gerechnet, nur etwa 100 einbringen würde? Ich wäre ein zehnfacher Esel, wenn ich's thäte; denn 100 in 1000 geht zehn Mal, ha, ha!"

„Die Berechnung stimmt aufs Haar," entgegnete der Referendar, bei welchem die Indignation wieder den Sieg über den Humor davon trug, „so wie ich überhaupt Alles, was ich aus Ihrem Munde zu vernehmen die Ehre hatte, für äußerst verständig und speculativ anzuerkennen gezwungen bin." Bei diesen Worten badete er gleichsam den Rechenmeister in einem reichen Ergusse von Hohn und Verachtung, welcher aus seinen sanften, tiefblauen Augen strömte.

„O, ich danke verbindlichst! Sie sind gar zu gütig," versetzte der mit seinem eigenthümlichen, widerwärtig freundlichen Lächeln. „Es war vielleicht unzart, zudringlich, was weiß ich? daß ich Sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen" —

„Unter den gegenwärtigen Verhältnissen?“ fragte Robert gespannt.

„Ich werde mich gleich deutlicher expliciren — ja unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit meinen Ideen behelligt habe. Indeß ich wußte, Sie sind ein Freund von Ideen, ein Liebhaber speculativer Gedanken; und ich bin es auch, in meiner Weise, ha ha! Und dann mein' ich's gut mit Ihnen — bitte, lassen Sie mich's aussprechen, wiewohl es Ihnen ganz gleichgiltig sein mag — ja, ich meine es gut mit Ihnen und wünschte nur, Sie hätten von meiner Rechenkunst Etwas — angenommen. Sie würden sich darum wahrhaftig nicht schlechter befinden. Gewiß nicht!“ Hier hielt er inne. Seine Dreistigkeit und Unverschämtheit fühlten sich gebannt unter dem festen, drohenden Blicke der sanften, tiefblauen Augen, aus denen jetzt ein glühender Stolz und eine unaussprechliche Verachtung hervorleuchteten.

„Ich wollte Sie keineswegs beleidigen,“ fuhr er nach kurzem Zögern fort, „ich wollte nur, bevor ich den eigentlichen Zweck meines heutigen Besuches berührte“ —

„Diesen eigentlichen Zweck, bitt' ich, mich wissen zu

lassen!" sagte Robert mit gefalteten Armen und aufgeworfenen Lippen.

Der ehrenwerthe Hausbesitzer, Actienspeculant und Materiallieferant, der sich bei Ausübung seines Metier's doch einen recht hübschen Grad von Gleichgültigkeit, Abgebrühtheit und Unverschämtheit errungen hatte (auf welche Errungenschaft er auch nicht weniger stolz, als auf sein von Tage zu Tage anwachsendes Vermögen war), fühlte sich gleichwohl zu seiner höchsten Verwunderung, von dem Wesen und Blicke seines Schuldners und Miethmannes bedeutend eingeschüchtert. Hinter diesem weißen und zarten Teint, unter dem blonden, wallenden Lockenhaar und in dieser schönen, anmuthigen Form hatte er unmöglich eine so mächtige Energie und eine so imposante Würde vermuthen können. Unwillkürlich erhob er sich und sagte: „Dieser Zweck – dieser Zweck —"

„Bitte, thun Sie sich keinen Zwang an!" fiel Robert, das anmuthige Haupt zurückwerfend, ein.

Dieser Hohn war zu stark für den kleinen, schielenden Speculanten. Seine gewaltsam zurückgedrängte Unverschämtheit schnellte mit zehnfacher Kraft hervor. „Dieser Zweck," sagte er mit boshaftem Lächeln, „war nicht

der, den Sie wahrscheinlich vermuthen, und auch billiger Weise vermuthen müßten: Sie an Ihre Schuld, an Ihr Versprechen zu erinnern! Nein — ich bin kein Unmensch! 's ist kein Plaisir für mich, den Bedrängten und Hilflosen zu martern — ich könnt's auch der armen, sanften Frau, Ihrer Mutter, nicht anthun, wissen Sie!"

„Sprechen Sie von mir, von mir allein, Unverschämter!" rief der junge Mann, indem er den Andern mit funkelnden Augen durchbohrte.

„Nun gut — gut!" sagte der Unverschämte, sich wieder beherrscht und eingeschüchtert fühlend. „Ich kam also zu Ihnen, nicht um Sie zu mahnen, zu drücken, sondern um Sie zu bitten, sich — sich eine andere Wohnung zu suchen."

„Gut!" versetzte Robert nach kurzer Pause. „So weit sind Sie in Ihrem Rechte!" Darauf fügte er mit blitzendem Auge und gebieterischer Stimme, nach der Thüre deutend, hinzu: „Und nun Adieu!"

Herr Mützel zögerte und drehte verlegen den Hut zwischen seinen Händen. Darauf sagte er: „Verzeihen Sie, ich muß Sie bitten — und ich betheure Ihnen, daß nur Geschäftsrücksichten mich zwingen, diese Bitte an

Sie zu stellen — ich muß Sie bitten, so bald als möglich, morgen, heute, wenn es sein kann — diese Wohnung zu räumen. Ich würde — unter dieser Bedingung, und zwar nur unter dieser Bedingung, mit meiner kleinen Schuldforderung an Sie so lange warten —" Hier fühlte der Ehrenmann plötzlich seinen Arm wie in einen Schraubstock geklemmt und sich langsam, aber unwiderstehlich nach der Thür gezogen — „Mein Herr!" rief er.

„Mein Herr," sagte der Referendar in leisem, aber drohendem Tone, „Ihr Geld sollen Sie noch heut', in wenigen Stunden, erhalten, verstehen Sie? Auch Ihre Kündigung nehme ich an, versteht sich; aber nur die Ihnen zustehende! Und wenn Sie mir Ihr ganzes Vermögen böten, ich würde jetzt dieses Quartier nicht vor dem Ende des Monats verlassen! Verstanden?" Nach diesen Worten öffnete er die Thür und schob den Gast sanft, aber mit unwiderstehlicher Kraft hinaus. Dann warf er die Thür hastig hinter ihm zu und schritt, gleich einem wüthenden Bären in seinem Käfig, in dem Zimmer auf und ab.

Wer hätte dieser zarten Gestalt mit den milden, blauen Augen und dem blonden Lockenhaar angesehen,

welche Entschlossenheit, welcher Stolz und welche Stärke in ihrem Innern verborgen lagen? Wer hätte den schmächtigen, fast weiblich zarten Jüngling mit den sanften, fast schwärmerischen Zügen in diesem Augenblicke wiedererkannt? Hoch aufgerichtet, mit stolz zurückgeworfenem Haupte, mit blitzenden Augen und höhnisch zuckender Lippe schritt er, dröhnenden Schrittes, auf und nieder. Seine von Natur anmuthige Schönheit war durch Leidenschaft ins Erhabene übergegangen.

Und welches war denn die Leidenschaft, welche diese Verwandlung so schnell zu Wege brachte? War es die Entrüstung seines ohnehin reizbaren Gemüths über die freche Unverschämtheit des Speculanten? War es der Stolz der in ihren heiligsten Gefühlen gekränkten Armuth? Ein wenig von beiden wohl; aber noch Etwas außerdem, wie wir sogleich erkennen werden.

Er schritt eine lange Weile in wilder Aufregung hin und her. Darauf stand er plötzlich vor dem einen der Fenster still und sagte halblaut, indem er einen wehmüthigen Blick nach den Fenstern gegenüber warf: „So will man mich also auch noch des einzigen Glückes berauben, welches mir in meiner Noth freundlich und

verheißend entgegenlächelt? So soll ich ganz im Düstern und Finstern wandeln, wandeln ohne Licht, ohne Stern? So soll auch noch der einzige, süße Traum meines Lebens schwinden?"

Er wurde sanfter bewegt. Er ließ sich nieder, faltete die Arme über der Brust und fuhr fort: „Thor, der ich bin! Als ob ich meine Sonne, meinen Stern nicht im Herzen trüge! Als ob mein inneres Leben und Glück durch die Brutalität der Außenwelt getrübt werden könnte! Was ich fühle und denke, ist mein! Mein unveräußerliches, unantastbares Gut! Oder besäße der Mensch gar nichts Unantastbares? Reicht die rauhe, kalte Hand des Alltagslebens selbst bis an unser Herz? Hat mich dieser rohe Mensch nicht so eben bis in alle Lebenstiefen erschüttert? Ist denn selbst der Gott in unserer Brust ein Spielzeug für Glücksritter? Ha, dann wäre unsere Existenz ein Fluch — und —"

„Mein Sohn, Du wolltest ja Glauben predigen!" sagte die Matrone, welche leise eingetreten war, indem sie ihn sanft umschlang und liebkoste. Er gab sich willig ihrer Umarmung hin und schwieg beschämt.

„O, Robert, seit lange kenn' ich Dein Geheimniß!"

fuhr sie, weinend, fort. „Du liebst, Robert, mit der glühenden, unermeßlichen Leidenschaft einer ersten Liebe und eines reichen, übervollen Herzens. Ach, und ich fürchte, ich bin fast gewiß, Du liebst unglücklich, hoffnungslos, mein Sohn!“

Er riß sich hastig aus ihrer Umarmung los und fragte hastig: „Woher weißt Du mein Geheimniß, Mutter? Und warum glaubst Du, daß ich — hoffnungslos liebe?“

„Sagtest Du vorhin nicht selbst: Wie tief und klar so ein Mutterauge schaut! Ach, und es war so leicht, Dein Geheimniß zu erforschen! Wenn Du des Morgens Deine Blumen pflegtest, und Dein Auge über die Blumen hinweg nach jenen Fenstern schaute und, wie gebannt, wie magnetisirt, dort haften blieb; und wenn Du des Abends unter dem Vorwande, den Sternenhimmel zu betrachten, den Vorhang bei Seite schobst und zuweilen, während ich bestimmt wußte, daß es draußen ganz finster war, seufzend ausriefst: Welch schöner Abend, Mutter! — ach, mein lieber, lieber Sohn, hast Du denn niemals an meinem Lächeln bemerkt, daß ich Dich errieth?“

„Niemals!“ sagte er leise und erröthend.

„Und wenn i h r ernstes, schwarzes Auge dem Deinigen einmal begegnete und Dir verheißend zulächelte — dann schwand der Ernst und die Trauer aus Deinen Zügen, Robert; eine stürmische Freude bemächtigte sich Deiner — Du umarmtest mich, Du hättest die ganze Welt umarmen mögen — und am Ende setztest Du Dich dort an den alten Flügel nieder und strömtest Dein glühendes, loderndes Entzücken in einer Alles überfluthenden Tonfülle aus. O, mein Sohn, das thut nur die Liebe!“

Man konnte das Feuer seiner glühenden Seele sehen, wie es über seine Wangen und Schläfe zuckte, und flammend, strahlend aus seinem Blicke schoß. Er umarmte die Mutter mit inbrünstiger Liebe und sagte:

„O, wie Du so schön malen kannst, liebe, liebe Mutter! Ja, durch s i e ist mein Leben reicher, voller, wärmer, heller geworden! Durch die Liebe bin ich zu der Erkenntniß gelangt, warum der kleine Vogel Gefühle der Lust aus seiner kleinen Brust emporwirbelt, warum die Bäume blühen, und die Bäche rauschen, warum der

Wald lispelt, und die Käfer summen. Das geschieht Alles vor lauter Liebe und Freude, Mutter!“

Sie seufzte und betrachtete ihn wehmüthigen Blickes. Sie gewann es kaum über sich, seine schönen Träume von Glück und Liebe, seinen Enthusiasmus durch die rauhe, kalte Stimme der Erfahrung und Lebensklugheit zu zerstören. Nach langem Zögern begann sie wieder: „Ja, und hätt' ich noch einen, noch den geringsten Zweifel hinsichtlich Deines Seelenzustandes gehegt, Dein Betragen gegen Herrn Mützel hätte ihn mir benommen.“

„Wie so?“ fragte er, unangenehm überrascht. „Bitte, Mutter, wie so?“

„Du hast den armen Mann sehr hart angelassen, mein Sohn.“

„Den armen Mann, Mutter?“

„Ja, arm an Gefühl, an Takt, an Bildung, Robert. Sieh, liebes Kind, dieser Mann ist ein ächtes Kind seiner, d. h. unserer Zeit. Das materielle Wohl gilt ihm Alles. Speculation und Ausbeutung günstiger Umstände — das sind seine Mittel zum Zweck. Er kennt keinen edleren Zweck, keine besseren Mittel. Und er theilt diese Unkenntniß mit einem großen Theile seiner

Mitmenschen. Wie Du gestern selbst sagtest, der ganze Leib der Menschheit ist von der Pest des Materialismus inficirt. Kannst Du ihm nun verargen, daß er eitel darauf ist, seinen Zweck, reich zu werden, erreicht zu haben, und daß er mitleidig auf die herabsieht, welche nicht reich geworden, besonders wenn sie, wie Du, nach seiner Ansicht hätten reich werden können? Und selbst seine Forderung hinsichtlich unserer Ausquartierung war so unbillig nicht."

„So unbillig nicht! Gott, Gott! Mutter, Du bringst mich zur Verzweiflung durch Deine hyperchristliche Billigkeit! Aber gut, daß Du mich daran erinnerst, an die Billigkeit erinnerst. Die Billigkeit erfordert, daß er noch heute sein Geld erhalte — ja wohl, einerseits, andererseits aber, daß wir das Quartier bis zum Ende des Monats behalten! Meinst Du nicht auch, Mutter?"

„Lieber Robert, bitte, bekämpfe, unterdrücke Deine Aufregung, Deine — nun, ich will Dir nicht wehthun. Es ist ein so natürlicher Wunsch, das, was wir lieben, vor Augen zu haben!"

„Bekämpfe, unterdrücke Deine Aufregung, Deine — Selbstsucht! Sag', meintest Du nicht meine Selbstsucht, liebe Mutter?"

Der traurige Ton, in welchem er die Frage that, rührte sie: „Gott verzeihe mir, mein Sohn, wenn ich Dir Unrecht that; und Du, bitte, verzeihe mir auch. Aber welches Gefühl es auch immer sein mag, was Dich abhält, dem Wunsche unseres Hauswirthes nachzukommen, bekämpfe und unterdrücke es. Der Mann hat mir draußen die ganze Sachlage auseinandergesetzt. Der erste Buchhalter des Commerzienrath Gründling, ein hochwichtiger Mann für unsern speculirenden, industriellen Wirth, wünscht diese Wohnung, weil sie seinem Comptoir so nahe liegt, und weil eine andere in der Nähe nicht zu haben ist. Mützel würde lieber eine ganze Jahresmiethe verlieren, als sich die Feindschaft eines so einflußreichen Geschäftsmannes zuziehen. Daher sein allerdings etwas wunderlicher Antrag. Uebrigens hat er Dich weder höhnen noch kränken wollen durch seine Reden. Es ist die Art von Leuten seines gleichen, ihr Steckenpferd zu reiten, d. h. von Geschäften, Geld und dergleichen zu sprechen und sich nebenbei ein wenig unzart

in die Angelegenheiten anderer Leute zu mischen. Außerdem liegt schon in seiner Persönlichkeit etwas Unangenehmes, Widerwärtiges, Cynisches."

„Ja, und wir Armen sind genöthigt, das Widerwärtige und Anmaßende solcher Persönlichkeiten mit Leutseligkeit hinzunehmen!" sagte er bitter.

„Ich verweise Dich in dieser Hinsicht auf einen Deiner Lieblingssätze: Der Mensch kann frei sein inmitten äußerer Schranken und äußerer Nothwendigkeit!" versetzte sie, sanft und freundlich lächelnd. „Du siehst, liebes Kind, daß ich Deiner Philosophie, wo es sich irgend thun läßt, Rechnung trage. Aber in unserem vorliegenden Falle" —

„Läßt es sich durchaus nicht thun," bemerkte er mit gutmüthiger Ironie.

„Nein gewiß nicht, Robert. Bitte, sage mir doch — wenn wir jetzt einmal von den Billigkeitsrücksichten absehen wollen — durch welches Opfer wolltest Du denn Deinen Stolz aufrecht erhalten? — Ich meine" —

„O, ich verstehe Dich schon!" rief er hastig, in-

dem er erröthend die Augen niederschlug. Und nach kurzem Zögern fügte er leise hinzu: „Ich würde den Flügel verkaufen!“

Sie schüttelte mißbilligend das Haupt und blickte ihn vorwurfsvoll an. Er aber umschlang sie und sagte: „Nein, ich werd' es nicht thun, Mutter! Um meines Stolzes und — einer Laune willen kann ich Dich und mich unsers schönsten, unsers einzigen Vergnügens nicht berauben. Ich werde Dein lieber Concertmeister bleiben. Ich fühle jetzt, es war sehr selbstsüchtig von mir.“

„Schweige!“ sagte sie, ihn sanft auf die Wange klopfend. „Soll ich Dir noch einmal Abbitte thun? — Du — selbstsüchtig!“

In diesem Augenblicke wurde leise an die Thür geklopft.

„Es ist Herr Mützel,“ sagte die Matrone lächelnd; „darf ich ihm sagen, daß wir seinen Wunsch hinsichtlich unserer baldigen Ausquartierung erfüllen wollen? Ja?“

„Thue es, Mutter,“ versetzte er, schwer aufseufzend

und sich abwendend; und als sie hinausgegangen war, trat er ans Fenster und schaute lange, lange wehmüthig und traurig nach den Fenstern gegenüber, an denen sich heut' Niemand sehen ließ.

V.

Ganz entgegengesetzt dem Christusworte: „Geben ist seliger denn Nehmen," wurzelt eine Eigenschaft im Menschen, welche, obwohl sie fast so verbreitet, als die Selbstsucht ist, eigentlich keinen bestimmten Namen hat; ich meine: das Widerstreben, sich freiwillig und zu Gunsten Anderer eines Theils seines Besitzes zu entäußern — mitzutheilen. Diese Eigenschaft wird in Zeiten des Materialismus, wo nämlich das „Mein" (der Besitz) als das Höchste gilt, zu einer verderblichen Leidenschaft, zu einem Fluche. Sie bildet dann den Egoismus bis zur Vollendung aus, tödtet alles Mitgefühl und erstickt am Ende jede Billigkeit. Daher muß der Materialismus schließlich zu einer Gesellschaft von einigen Millionären und Millionen von Bettlern führen.

Jenes Widerstreben, sich von seinem Eigenthum zu

trennen und mitzutheilen, wächst aber nicht nur mit der Vergrößerung des Besitzes, sondern es findet sich oft plötzlich und zwar bei Menschen, welche, früher arm und besitzlos, durch irgend einen Glücksfall zu Wohlhabenheit gelangen.

Ich habe Leute sagen hören: Wenn ich in der Lotterie gewänne, so würd' ich dies und das für die Armen oder für meine Freunde thun. Andere versprachen: Sollte diese oder jene Speculation mir glücken, so würd' ich mit Freuden die und die Summe zu dem und dem edlen Zwecke verwenden! Ein Dritter endlich betheuerte ganz allgemein: Wäre ich reich, so würde ich leben und leben lassen! — Der Zufall wollte es, daß die Bedingung eines Jeden später erfüllt wurde. Aber blieben sie ihren Vorsätzen getreu? Erfüllten sie ihre Versprechungen? — Ein Einziger unter Zehn — und dieser mit Aerger und Widerstreben!

Schlagen wir das Buch der Geschichte auf! Wie oft hat ein Fürst in der Noth sein Volk um Hilfe angerufen und mit heiligen Eiden geschworen: So du mich rettest, mir wieder zu meiner Macht und Ehre verhilfst, werd' ich mich dankbar beweisen, werd' ich dir

mit Freuden gewähren, was du bisher vergebens von mir erbeten! Das Volk erhob sich, zog in Kampf und rettete die Ehre und Macht seines Fürsten. Und dann? Ach, die Macht, das Mein, schmeckte jetzt wieder so süß, so köstlich, daß man sich wenigstens freiwillig nicht davon trennen konnte, mochte. Was man nicht hat, verschenkt sich so leicht.

Diese lange Einleitung war durchaus erforderlich, um den Commerzienrath David Gründling zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen, da auch er von diesem Widerstreben beherrscht wurde.

Dieser große Speculant war, ganz begeistert von dem feinangelegten Plane des Barons, schleunigst nach W. gereist, hatte für sieben Millionen Actien gezeichnet und dieselben bald nach seiner Rückkehr so hoch verkauft, daß ihm aus dem Umsatz dieser eigentlich imaginären Werthpapiere ein reeller baarer Gewinn von nahezu zwei Millionen erwuchs.

Unterwegs hatte er mehr als ein Mal bei sich fest beschlossen:

„Wenn das Geschäft nur halb so glücklich ausfällt, als der wunderliche Mensch (der Baron) mir vorcalcu-

lirt hat, so ist auch sein Glück gemacht. Auf die kleine Summe von 20, 30, auch 50,000 soll es mir dann gar nicht ankommen. Ich gebe sie ihm mit Freuden und bin überzeugt, er wird sie annehmen trotz allen seinen schönen Redensarten. Er ist ein zu feiner Kopf, um sie auszuschlagen."

Hören wir nun, wie Herr Gründling hierüber dachte, als das Geschäft glücklich beendet war, und er die Katze im Sacke hatte.

Es war am fünften Tage nach seiner Rückkehr von der Reise. Er hatte heut' die letzte Million seiner Actien zu 135 verkauft, war, beglückwünscht, d. h. beneidet von hundert Geschäftsfreunden, heimgefahren und hatte daheim den Doctor angetroffen. Das war ihm gerade so recht gewesen. Er liebte ja den Doctor, liebte ihn aus drei sehr wichtigen Gründen. Erstlich, weil er ihm seinen Appetit und seine Gesundheit zu verdanken glaubte; zweitens, weil er sich mit ihm zanken konnte, ohne sich von seinen Sarkasmen beleidigt zu fühlen, da er ihn für einen drolligen, originellen Kauz hielt; drittens endlich, weil er stets mit ihm frühstückte. Natürlich hatte er auch heut' sogleich ein Frühstück auftragen

lassen; und dies Frühstück hatte ihm außer dem stofflichen Genusse (welcher bei ihm ziemlich hoch anzuschlagen war) auch noch den geistigen Genuß gewährt, zu finden, daß sein Appetit demjenigen des Doctors (welcher nicht ganz unbedeutend war) immer noch die Stange hielte.

Er befand sich also in einer höchst erfreulichen und behaglichen Stimmung, auch noch, als sich der Doctor bereits verabschiedet hatte. Schmunzelnd und eine Cigarre dampfend, ging er im Zimmer auf und nieder: „War er nicht ein glücklicher Mann? War er nicht ein großer Mann? Und war das nicht eine schöne, glorreiche Zeit, welche die Unternehmungen eines speculativen Kopfes mit solch großartigen, fabelhaften Erfolgen krönte?"

Dieser Gedankengang führte ihn, eh' er sich dessen versah, auf den Baron von Selters: „War der nicht auch ein speculativer Kopf? War es nicht seine Idee gewesen — dieser Speculationscoup ohne Gleichen, welchem er, der Commerzienrath, einen baaren Gewinn von fast zwei Millionen verdankte? Verpflichtete ihn nicht die Dankbarkeit, die einfache Billigkeit — wozu?"

Vor diesem Gedankenschlagbaum stand Herr Gründling still und sah sich nach einem Seitenwege um. Wer aber Seitenwege sucht, der findet sie auch. „Wenn ein Fabrikherr," dachte er weiter, „einen tüchtigen Werkmeister besitzt, welcher dem Fabrikate, sei es durch geistreiche Erfindung, sei es durch gediegene und vorzügliche Arbeit, ein Renommée erwirbt, so kommt doch sowohl der gute Ruf, als der materielle Gewinn dem Fabrikherrn zu Gute. Und zwar mit vollem Rechte. Denn einerseits übernimmt er allein bei Gründung des Etablissements Risico und Gefahr, andererseits kommen ihm allein die Zinsen des darauf verwendeten Capitales zu; und endlich ist es sein Verdienst, wenn er dem Etablissement gute und gediegene Kräfte zugezogen hat. — Ferner: Wenn ein Minister sich durch die ausgezeichneten Ideen, Arbeiten, Entwürfe und Projecte seines Secretärs königliche Gunst, Macht und Ehre erwirbt, so wird kein vernünftiger Mensch auftreten und sagen: das Alles gebührt nicht ihm, sondern seinem Secretär. Denn es ist *sein* Verdienst, daß er sich einen gewandten Kopf zum Secretär gewählt hat; und es ist *sein*

Verdienst, daß er die Fähigkeiten seines Untergebenen *auszubeuten* versteht."

Er rieb sich, vergnügt über diese geistreiche Deduction, die Hände und gelangte zu folgender Schlußfolgerung: „Daher ist meine Verpflichtung gegen den Baron nicht gar so groß; und es macht ebenso seinem Verstande, als seiner Bildung Ehre, daß er vornherein und ausdrücklich jeden Gewinnantheil ablehnte, weil, wie er ganz richtig bemerkte, ich allein jede Gefahr übernahm! Er hat mich hierdurch, ich muß es anerkennen, einer großen Verlegenheit überhoben. Ich würde mich genirt haben, ihm die kleine Summe von ein oder zwei Tausend anzubieten — es liegt in seiner Persönlichkeit und seinem Wesen etwas Aristokratisch-Imponirendes, was mich zu gleicher Zeit abstößt, ärgert und wieder anzieht — auf der andern Seite aber fühle ich mich auch gar nicht bewogen, einem Menschen für eine bloße Idee ein Vermögen an den Hals zu werfen, besonders einem Menschen, der, weil er noch nichts erworben, gewiß auch den Werth des Besitzes nicht richtig zu schätzen weiß."

Hier wurden seine Gedanken ein wenig unklar und

verworren; und es dauerte eine geraume Weile, bevor er sie, klar und geordnet, sich selbst in folgender Weise weiter vortragen konnte: „Ich kann jetzt bei kaltem Blute in der That nicht begreifen, wie mich dieser Mensch trotz seinen großen und zugleich ächt praktischen Ideen so weit fortreißen konnte, daß ich so schnell und daß ich überhaupt auf seinen wunderlichen und romanhaften Vorschlag einging. Denn romanhaft ist und bleibt er. Das mag er jetzt selbst fühlen; darum hat er sich seit meiner Rückkehr noch nicht sehen lassen. Uebrigens werd' ich mein Wort gewissenhaft halten. Er mag selbst bestimmen, was er braucht. Unverschämt wird er nicht sein. Hundert Thaler auf den Monat, mehr bezieht selbst ein alter Regierungsrath nicht. Für drei Jahre macht das 3600. Nun, die hat er sich wohl um mich verdient, ha ha!" Er rieb sich wieder die Hände und schmunzelte vergnügt.

„Was Agnes betrifft," — hier nahm sein Vollmondsgesicht einen sehr bedenklichen Ausdruck an — „so — so hab' ich ihrer freien Selbstbestimmung durchaus nicht vorgegriffen. Ich werde ihr den Baron vorstellen. Weiter hab' ich ihm Nichts versprochen. Und

warum sollt' ich dies nicht? In seiner materiellen Weltanschauung und Gesinnung liegt die Bürgschaft dafür, daß er's zu Etwas bringen wird. Uebrigens mag sie dann prüfen und wählen. Ich werde mich in ihre Herzens- und Heirathsangelegenheiten überhaupt nicht mischen. Und wäre ihr Erwählter ein pecus campi, ein Gimpel, was, wer sie kennt, gewiß nicht fürchten darf, Geld würde einen großen Mann aus ihm machen. Nur einen Phantasten, einen Schwärmer, Träumer, Weltverbesserer soll sie mir nicht bringen. In diesem Punkte bin ich hartnäckig und unerschütterlich!" Und bei diesem Gedanken verrieth der Ausdruck seiner Züge in der That eine eigenthümliche Energie, fast Härte.

„Uebrigens hoff' ich, das liebäugelnde vis-à-vis, der blonde Schwärmer, ist abgethan. Zwar kann ihn der Präsident vor der Hand nicht von hier entfernen, weil er sich zum Examen vorbereitet. Indeß einstweilen wird wohl die Entziehung seiner Fensterfreuden genügen, ihn abzukühlen. Auch hab' ich meine tugendhafte (obwohl etwas einfältige) Schwester gehörig instruirt, wie sie ihn zu behandeln hat, falls er sich unterstehen sollte, sich auf Bällen oder sonstwo der Agnes noch fürder zu nä-

hern. Sollt' er sich aber wider Erwarten auch dadurch nicht abschrecken lassen, sollt' er sich wohl gar unterfangen, mir zu trotzen — nun, dann mag er sich's zuschreiben, wenn ich mich der Mittel bediene, welche einem reichen Manne allezeit zu Gebote stehen, um einem armen Teufel seinen Standpunkt klar zu machen und mores zu lehren."

Höchst zufrieden mit diesem Resultate seines Nachdenkens, trat er an den Tisch, auf welchem das Gabelfrühstück aufgetragen worden, und leerte sein Glas. Darauf war er eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als sein Diener eintrat und den Baron von Selters anmeldete.

Der Ausdruck seiner Züge veränderte sich augenblicklich. Er wurde ernst, geheimnißvoll. Da übrigens, wie wir bereits erwähnt, diese Veränderung jedes Mal in seinem Gesichte vorging, wenn ein geschäftlicher Besuch sich ankündigen ließ, so würden wir dies Mal dieses Umstandes wohl kaum Erwähnung gethan haben, wenn wir nicht hinzufügen müßten, daß seine Miene in diesem Augenblicke zugleich auch eine gewisse Befangenheit, wo nicht Verlegenheit, verrieth.

Der Baron trat ein, leicht grüßend, mit seinem stolzen, eigenthümlichen Lächeln und mit seinem kalten, durchdringenden Blicke. Und als der Commerzienrath diese hohe, stattliche, imponirende Gestalt betrachtete, kam ihm unwillkürlich der Gedanke: Ja, wahrlich! — er ist zum Minister geboren!

„Ich habe gezögert, Ihnen meine Aufwartung zu machen," begann der Baron, „weil ich das Resultat Ihrer Reise abwarten wollte, um unsere Unterredung mit einem Glückwunsche beginnen zu können."

„Sie sind sehr gütig," versetzte Gründling mit so viel Gleichmuth, als er für den Augenblick aufzubringen vermochte; „Ihre Idee war in der That ganz vortrefflich. Und wenn ich bei der Realisirung derselben auch auf tausend unvorhergesehene Schwierigkeiten stieß, so muß ich doch eingestehen, daß der endliche Erfolg meine kühnsten Erwartungen übertroffen hat."

„Es ließ sich dies voraussehen, wie so Manches," sagte der Baron einfach. „Uebrigens ist es auch dem Capitalisten noch nie so leicht geworden, Schätze auf Schätze zu häufen, als eben jetzt. Und ich bedauere Jeden, welcher diese überaus günstige Zeit unbenützt vorüber-

gehen läßt. Sie wird nicht ewig dauern und dann vor hundert Jahren wohl nicht wiederkehren."

„Wie meinen Sie das?" fragte Herr Gründling, betroffen.

„Wir bleiben immer Kinder, d. h. wir müssen immer ein Spielzeug haben, und wenn wir Methusalem's Alter erreichten. Wir unterscheiden uns von den wirklichen Kindern nur durch die Art des Spielzeugs, sind ihnen aber ganz gleich an Laune und Wechselsucht. Einmal ist Frömmigkeit unser Steckenpferd, dann Aufklärung, dann wieder Patriotismus, dann Freiheit. Heut beten wir den Stoff, die Materie an, morgen den Geist, die Idee. Und bevor die Kinderei der Menschheit all' dies Spielzeug einmal der Reihe nach vorgenommen, bewundert und bei Seite geworfen hat, bevor sie dann wieder das erste hervorsucht, um den Turnus abermals durchzumachen, können wohl hundert Jahre vergehen."

„Ei, da müssen wir uns doch dazu halten!" sagte lachend der Commerzienrath.

„Allerdings! Denn — um die Sache von einer ernsteren Seite zu betrachten — es giebt nichts Beständiges in der Welt (als etwa die Gesetze der Natur).

Es kann nichts Beständiges geben, weil Alles unvollkommen ist und demnach ausartet. Der Glaube artet aus in Fanatismus oder Heuchelei, die Freiheit in Gesetzlosigkeit oder Terrorismus, die Bildung in Genußsucht oder Sittenlosigkeit. Die Monarchien fallen, weil sie ausarten in Tyrannei, die Republiken, weil sie ausarten in Zügellosigkeit. So treiben alle Formen des menschlichen Daseins schlechte Auswüchse, welche ihnen die besten Säfte und Kräfte entziehen, und durch welche sie am Ende zu Grunde gehen.

Auch der Materialismus wird seine Auswüchse treiben, wird ausarten und zu Grunde gehen. Er wird die Gesellschaft zu einem Abgrunde führen; und die Gesellschaft wird sich mit Schaudern von ihm abwenden."

„Sie stellen da ganz eigenthümliche Behauptungen auf," sagte Herr Gründling mit erzwungenem Lächeln, — „Behauptungen, welche in so fern Ihren vorher entwickelten Ansichten zu widersprechen scheinen, als sie, anstatt zur energischen Benützung und Ausbeutung unseres Zeitgeistes aufzumuntern, zur Vorsicht mahnen und warnen."

„Vorsicht?" wiederholte der Baron, und in seinem

Blicke und in seinem Tone lag ein Ausdruck, welcher für den geheimen Commerzienrath wenig schmeichelhaft war — „Welchen ächten Mann hätte die Gefahr je vorsichtig gemacht? Eine Gefahr noch dazu, welche man als unabwendbar betrachten muß? — Uebrigens —" hier sank seine Stimme wieder zu ihrem gewöhnlichen Tone herab — „giebt es einen Grundsatz, mit dessen Hilfe sich der Staatsmann in allen Gefahren und Krisen aufzumuntern und aufrecht zu erhalten weiß, und welchen ich auch Ihnen im vorliegenden Falle angelegentlichst zu empfehlen mir erlaube; er heißt: Après moi le déluge!"

„Vortrefflich, ganz vortrefflich!" rief der Commerzienrath, durch diesen diplomatischen Spruch plötzlich begeistert. „In der That, das soll fortan mein Wahlspruch sein: Nach mir die Sündfluth! O, ich glaube, dieser Grundsatz ist eigentlich zu früh auf die Welt gekommen. Er scheint mir eigens für unsere Zeit bestimmt. Wir müssen ein Hoch auf ihn ausbringen!" Er schellte und befahl dem eintretenden Diener, Champagner in Eis aufzutragen.

„Ja, wir wollen ein Hoch auf ihn ausbringen und

dann — werd' ich Sie meiner Tochter vorstellen!" fuhr er fort, indem er sich wieder neben seinem Gaste niederließ.

Der Baron schaute ihn an und durchbohrte ihn mit seinen mesmeristrenden Augen. Es schien ein Fluidum aus ihnen zu strömen. Der Commerzienrath fühlte, wie diese Augen unwiderstehlich bis in die geheimsten Falten seiner Seele drangen Er fühlte sich durchschaut und beherrscht.

„Ich leugne nicht, daß ich heut auf die Ehre, ihr vorgestellt zu werden, gerechnet habe," sagte der Baron.

„Ei, das versteht sich!" rief der Commerzienrath, der plötzlich wieder von einer wunderbaren Sympathie für seinen Gast ergriffen wurde und den Vorschlag, welchen ihm derselbe gemacht, und das Versprechen, welches er ihm gegeben, wieder höchst natürlich und gar nicht romanhaft fand. „Rechnen Sie in jeder Beziehung auf die Erfüllung dessen, was ich versprochen — in jeder Beziehung! — Hinsichtlich Ihrer pecuniären Bedürfnisse hab' ich meinen ersten Buchhalter angewiesen, Ihre Wünsche entgegenzunehmen und zu befriedigen. In Be-

treff des zudringlichen und gefährlichen vis-à-vis — wenn ich es gefährlich nenne, so adoptire ich Ihre Anschauungsweise, ich meinerseits habe es nicht gefürchtet — "

„Gefürchtet? Gefürchtet hab' ich es auch nicht!" sagte der Baron mit hochmüthigem Lächeln; „ich war nur der Ansicht, es müsse unschädlich gemacht werden."

„Nun gut. Auch in dieser Beziehung ist Ihr Wunsch bereits erfüllt. Ein Blick nach jenem Fenster wird Sie davon überzeugen. Haha!"

Der Baron warf offenbar nur aus Höflichkeit einen flüchtigen Blick nach dem Fenster gegenüber, an welchem unser Freund, Emil Wölfel, der Maler, in malerischem Costüm saß und malte. Darauf versetzte er mit seinem selbstbewußten Lächeln: „An der Erfüllung Ihrer gütigen Versprechungen habe ich nie gezweifelt. Und ich würde mich verletzt fühlen, wenn Sie meinen heutigen Besuch als eine Erinnerung an dieselben betrachteten. Ich habe bereits eingestanden, daß ich mit der Hoffnung hierhergekommen, Ihrer Fräulein Tochter vorgestellt zu werden. Indeß der vornehmste Grund meines heutigen Besuchs ist rein geschäftlicher Natur. Ich möchte mir

zum zweiten Male erlauben, eine meiner industriellen Ideen Ihrer Beurtheilung zu unterbreiten."

Der Diener brachte den Champagner in Eis, entkorkte die Flasche, füllte zwei Gläser und trat wieder ab.

Wenn man bedenkt, daß die erste industrielle Idee, welche der Baron der Beurtheilung des Commerzienraths untergebreitet, diesem das hübsche Sümmchen von fast zwei Millionen eingetragen hatte, so wird man ebenso begreiflich als billig finden, daß Herr Gründling bei dieser Mittheilung sowohl das Hoch auf das Diplomatenwort, als den Champagner selbst vergaß, daß er seine speculativen Ohren spitzte und mit freudiger, erwartungsvoller Hast die Worte herausstieß: „Sie machen mich neugierig!"

Das stolze Lächeln in des Barons Zügen verwandelte sich auf einen Augenblick in ein Lächeln der Freude, des Triumphes. Darauf begann er mit seiner gewöhnlichen Miene: „Der Baron v. Selters auf Bankowitz, mein Onkel, ein anerkannt bedeutender Kopf in Bezug auf Agrikultur und Industrie, hat vor mehreren Jahren in seinem Forste eine große Eisenhütte gebaut, nachdem er kurz zuvor die Entdeckung gemacht, daß auf seinem Grund

und Boden bedeutende Massen von Eisenerz zu heben seien. Hierbei ist er seiner Liebhaberei gefolgt, in großartigem Style zu bauen, und hat eine enorme Summe auf das Etablissement verwendet, so daß es ihm schließlich, als der Bau vollendet war, an dem nöthigen Betriebscapital fehlte. Hierzu kamen noch mehrere mißrathene Ernten hintereinander. Kurz, das schöne, großartige Etablissement steht öde und unbenützt. Und ich weiß aus dem Munde meines Onkels, daß er es um jeden Preis, setzen wir z. B. tausend Thaler des Jahres, einem Andern zur Benutzung überlassen würde."

Die Miene des Commerzienraths verrieth getäuschte Erwartung. „Das ist allerdings eine sehr mäßige Forderung," sagte er, mehr um Etwas zu sagen, als aus Interesse für den Gegenstand.

„Ja, sie klingt wahrhaft lächerlich, wenn man erwägt, daß diese Hütte bei dem jetzigen Preise des Eisens mit Hilfe eines Betriebscapitals von hunderttausend Thalern eine Revenue von mindestens zwanzigtausend bringen würde."

„Sie scherzen," sagte Gründling, indem er ihn fragend ansah.

Der Baron zog ein Papierblatt aus der Tasche, überreichte es dem Commerzienrath und fuhr fort: „Wenn Sie diesen Betriebsplan prüfen und vielleicht das Gutachten eines Sachkenners darüber vernehmen wollen, so werden Sie sich überzeugen, daß ich weder gescherzt noch übertrieben habe."

„Beim Himmel, Sie sind ein wunderbarer Mann, Herr Baron!" rief Herr Gründling, als er den Plan flüchtig durchlesen. „Sie sind ein industriell speculatives Genie, und wahrlich nicht zum Juristen geboren! Ich wünschte, Sie wären mein Compagnon!"

„Und bin ich der nicht in gewissem Sinne?" fragte der Baron, indem er seinen beherrschenden, magnetischen Blick fest auf den Crösus heftete. „Ich hoffe, wir werden in Zukunft noch viele und gute Geschäfte mit einander machen. Wir wollen den Zeitgeist benützen, ausbeuten. Unser Wahlspruch sei: Après nous le déluge!"

„Après nous le déluge!" rief Gründling mit einer ihm selbst unbegreiflichen Exaltation, indem er ein Glas ergriff und mit dem Baron anstieß. „Ja, wir wollen der Hammer, und die Welt soll unser Ambos sein! Auf ihrem Rücken wollen wir Gold, den Urquell alles Ge=

nusses und alles Glückes, schmieden!“ Er stürzte den schäumenden Inhalt seines Glases hastig hinunter, und aus seinem Auge glänzte eine fast wilde Freude und Lust.

Wieder blitzte das triumphirende Lächeln in den Augen des Barons, als er die wilde Aufregung Gründling's beobachtete. Darauf sagte er ruhig: „Falls Sie sich entschließen sollten, auch diese meine zweite Idee zu realisiren, muß ich bitten, daß Sie sich direct an meinen Onkel wenden, meiner aber in keinem Falle gegen ihn Erwähnung thun. Ich habe das Unglück gehabt, mir seine Ungnade zuzuziehen. Und wenn er nur die geringste Ahnung hätte, daß ich bei diesem jedenfalls auch für ihn günstigen Geschäfte die Hand im Spiele habe, so würde er eher sterben, als auf Ihre Vorschläge eingehen.“

Der Commerzienrath, dessen unerklärliche Aufregung ebenso schnell verschwunden war, als sie gekommen, dessen sich dagegen eine gewisse Scham und Scheu vor seinem Gaste bemächtigt hatte, versetzte fast mechanisch: „Wie Sie wünschen, ganz wie Sie wünschen.“

„Mein guter Onkel besitzt eine ungewöhnliche Dosis Hartnäckigkeit und Eigensinn, muß ich bemerken. Und

um spätere Conflicte mit ihm zu vermeiden, müßten Sie jedenfalls einen wenigstens fünfzehnjährigen Pachtcontract mit ihm schließen."

„Natürlich, natürlich," bemerkte Gründling in seinem vorigen Tone. „Ich werde das Alles in Erwägung ziehen." Darauf erhob er sich hastig, wie Jemand, den es drängt, eine fatale Situation abzukürzen und sagte: „Und jetzt werd' ich Sie meiner Tochter vorstellen, wenn's gefällig ist."

Agnes Gründling war 21 Jahr alt, eine große, schlanke Gestalt mit bläulich schwarzem Haar, großen braunen Augen, blassem, fast kränklichem Teint, feinen schmalen Lippen und gewöhnlicher, ein wenig aufgeworfener Nase. Sie besaß also nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihrem Herrn Vater und konnte auch nicht gut als eine Schönheit gelten. Der Ausdruck ihrer Züge war eher abstoßend als anziehend. Es lag Kälte, Laune, Eigenwilligkeit und Unzufriedenheit darin. Nur selten sah man sie lächeln, und dann drückte ihr Lächeln fast immer Hohn oder Bitterkeit aus. Ihre Lippen waren

meist geschlossen, als fürchtete sie, sich ein dunkles, gefährliches Geheimniß entschlüpfen zu lassen.

Brauchen wir erst zu sagen, daß dieses beneidete, mit fast allen Glücksgütern verschwenderisch ausgestattete, gefeierte und umschwärmte Mädchen sich nicht glücklich fühlte?

Schon im Alter von 3 Jahren hatte sie ihre Mutter verloren. — Arme, unglückliche Mädchen, die ihr eure Mutter schon in den ersten Jahren eures Lebens verliert! Euer Loos ist dem des Hühnchens gleich, welches von einer Ente ausgebrütet und bemuttert wird. Man duldet euch, erzieht euch, man hätschelt und tätschelt euch vielleicht — aber man bleibt euch fremd, thut eurer Natur Zwang an; man schwimmt im Wasser herum, während ihr verlassen am Lande steht.

Selbst der Vater kann einer Tochter die Mutter nicht ersetzen. Denn die männliche Natur ist eine ganz andere, als die weibliche. Vieles, was der ersteren so schön steht, ist an der zweiten schon unziemlich. Nur das Mutterherz mit seiner stillen Naturnothwendigkeit, mit seinem unbewußten Dunkel kann den Hauch edler Weiblichkeit auf die Stirn der Jungfrau zaubern.

Der Vater, sagten wir, kann seiner Tochter die Mutter nicht ersetzen; selbst der beste nicht. David Gründling aber gehörte gar nicht zu den besten Vätern; nicht einmal zu den guten gehörte er. Er hatte das kleine Mädchen recht gern; er freute sich über seine frühzeitige Verstandesentwickelung, befriedigte all' seine Wünsche, kaum daß sie ausgesprochen waren; er respectirte sogar seine vielen Launen und Eigenheiten. Alles Uebrige aber bezüglich der Erziehung seiner Tochter überließ er seiner frommen Schwester und dem Schicksal. — Der wackere Mann war einerseits viel zu sehr Geschäftsmann und andererseits viel zu sehr Genußmensch, als daß er ein zärtlicher und guter Familienvater hätte sein können. Uebrigens aber für wen sammelte er denn Schätze auf Schätze, als für sein Kind? War das nicht genug? War das nicht mehr, als Millionen andre Väter thun können?

Was nun die fromme Schwester des Commerzienraths anbetrifft, so war sie eine vortreffliche, herzensgute Person. Sie überschüttete ihre Nichte von zartester Jugend auf mit einem reichen Ergusse von Schicklichkeits- und Sittlichkeitslehren. Sie predigte unaufhörlich und

unermüdlich über ihr; aber sie beschloß ihre Predigten stets damit daß sie ihr den Willen that und ihren Launen fröhnte. — „Wozu bin ich denn reich, wenn ich nicht thun und haben kann, was ich will?“ fragte das kleine Ding oft, mit dem Fuße stampfend. — „Mein liebes Kind, Selbstüberwindung ist eine große christliche Tugend,“ versetzte die Tante salbungsvoll. — „Aber ich will nicht tugendhaft sein!“ rief das liebe Kind; „es ist so langweilig, wenn man noch jung ist!“ worauf die Tante jedes Mal seufzte und schwieg, im Stillen aber zu Gott betete, er möge das feurige, eigenwillige Temperament ihrer Nichte zum Besten wenden.

Zuweilen auch wurde Agnes von einer tiefen, unerklärlichen Traurigkeit ergriffen. Sie suchte dann die Einsamkeit und weinte stundenlang. „O, ich bin ein unglückliches Geschöpf,“ antwortete sie der besorgten, ängstlich fragenden Tante. — „Mich liebt Niemand. Und für all' Euer Geld kann ich mir keine Liebe kaufen!“

„Thörichtes Mädchen!“ versetzte die sanfte, gute Dame, „liebt Dich nicht Dein Vater und lieb' ich Dich nicht?“

„Nein, Ihr liebt mich beide nicht so, wie ich ge-

liebt werden will! Ihr liebt mich, wie ich meine Puppen, mein Spielzeug liebe. Ihr putzt mich und beschenkt mich, ihr spielt mit mir und lacht über mich; aber Ihr werdet meiner so leicht überdrüssig. Und wenn ich stürbe — "

„Närrisches Kind, wie kannst Du Dir solche ungereimte Gedanken machen?" — Ja, aber die ungereimten Gedanken hafteten einmal in dem kleinen Kopfe und nahmen zu an Schärfe und Klarheit. Und je älter Agnes wurde und je seltener sie dieselben aussprach, desto tiefer faßten sie Wurzel und desto mehr litt ihr Gemüth darunter. Dies Gemüthsleiden aber offenbarte sich bei ihr, die in ihrer Kindheit keine sanften Eindrücke empfangen, nicht durch Melancholie oder Resignation, sondern durch Bitterkeit und Hohn, durch Reizbarkeit und Launen. Daher war sie in der That gar nicht liebenswürdig.

Hierzu kam noch das Gefühl der Uebersättigung. Alle Wünsche, die sie aussprach, wurden erfüllt. Daher blieb ihr bald Nichts mehr zu wünschen übrig. Es gab für sie nichts Neues, Begehrenswerthes mehr. Wenn sie sah, daß eine ihrer Schulfreundinnen sich über

Kleinigkeiten, welche sie kaum der Beachtung würdigte, so recht herzinniglich freute, so schwankte sie zwischen den Gefühlen der Verachtung und des Neides.

„Sich darüber zu freuen!“ dachte sie und bald darauf: „Ich wünschte, ich könnte mich auch noch über etwas freuen!“

So wuchs sie zur Jungfrau heran und brachte in den Salon das Bewußtsein ungeheuren Reichthums, frühreifen Verstand und Scharfblick, aber keine jugendlich weiblichen Gefühle mit. Sie wurde umschwärmt und gefeiert, bestürmt und angebetet. Anfangs belustigte es sie, mit den Anbetern harmlos zu spielen, so wie sie früher mit ihren Puppen gespielt hatte. Aber bald wurde sie des Spielzeugs überdrüssig. Ueberfättigung trat ein. Sie besaß Alles, und doch fehlte ihr Alles. Sie hungerte, dürstete inmitten des Ueberflusses. Sie litt, während die Welt ihr Glück beneidete oder pries. Eine ungeheure Bitterkeit bemächtigte sich ihrer. „Gut! Wenn ich leide, so sollen Andere auch leiden!“ so beschloß sie. „Man heuchelt Liebe um meines Geldes willen. Ich werde Liebe heucheln des Zeitvertreibes und des Spaßes wegen.“ — Und nun begann sie alle Manoeu-

vres einer herzlosen Kokette: sie tyrannisirte, täuschte, quälte. Sie ermuthigte, machte Hoffnung, um später entmuthigen und demüthigen zu können. Und wenn sie auch in diesem frevelhaften Spiel die Meisten nur nach Verdienst bestrafte, so blieb doch wahrscheinlich auch in einem oder dem andern edlen Herzen der Stachel ihrer Perfidie zurück.

Und bemächtigten sich denn niemals edlere Regungen ihrer Seele? — Ach, ja! — Wenn sie ein schönes Buch las, oder von einer edlen That erzählen hörte, dann fühlte sie die Richtigkeit und das Tadelnswerthe dessen, was sie that. Denn ihr Herz war nicht ganz verhärtet, ihr Gemüth nicht ganz unempfindlich für edlere Eindrücke. Und hätte sie eine liebevolle, sanfte, warnende Stimme zur Seite und schöne, erhebende Beispiele vor Augen gehabt, der bessere Theil ihres Ichs würde sich zum Kampfe erhoben und am Ende wohl auch die Oberhand gewonnen haben.

Aber die alte fromme Tante begriff durchaus Nichts von dem Gefühl und dem Thun ihrer Nichte. „Zu ihrer Zeit“ hatte sich ein junges, wohlerzogenes Mädchen allerdings anders betragen und betragen müssen.

Aber — „lieber Gott, die Mode verändert ja Alles" — mit diesem Sprüchlein pflegte sie sich zu trösten und ihre Nichte zu entschuldigen.

Herr Gründling dagegen billigte nicht nur das Betragen seiner Tochter — in soweit er sich die Mühe nahm, es zu beobachten — sondern lobte es und war stolz darauf. Es entsprach ja so ganz seinen selbstsüchtigen und materiellen Grundsätzen.

Uebrigens würde er auch im entgegengesetzten Falle wohl kaum gewagt haben, seine Tochter zu tadeln oder zu warnen, da er gewöhnt und sich bewußt war, daß er in jedem Kampfe mit ihr unterliegen und nachgeben mußte. Und diese Nachgiebigkeit, welche herbeizuführen Agnes kein Mittel scheute, erhöhte doch nur wieder ihre Bitterkeit, indem sie dieselbe als eine Folge der Lieblosigkeit, der Gleichgiltigkeit betrachtete. „Ich wollte lieber, mein Vater schlüge mich manchmal, als daß er mir immer den Willen thut und Recht giebt!" pflegte sie bisweilen zur höchsten Verwunderung und Bestürzung der Tante zu sagen.

So sieht ein verbittertes Gemüth, gleich der Eifersucht, überall Schatten von Dingen, die nicht existiren;

die wirklichen Dinge aber sieht es falsch, wenn nicht umgekehrt. Man reiche ihm einen Heiltrank, so wird derselbe seinem Auge als Gift erscheinen und unter diesem falschen Blicke zu Gift werden.

Es gab indeß ein Mittel, das starre, verhärtete Gemüth dieses Mädchens zu rühren und zu erweichen: die Musik. Gegen die Macht der Töne war sie widerstandslos, von ihr wurde sie überwältigt, ihr war sie unterthänig. Die Hartnäckigkeit ihres Charakters, der wilde Schmerz ihrer Seele schmolzen, wenn die Tonwellen an ihr Ohr rauschten, wie der Schnee unter der Strömung des Thauwindes. Die Musik rührte sie zu Thränen; und all ihre Willenskraft genügte nicht, diese Thränen aufzuhalten. Sie wurde berauscht von ihr und dann eingeschläfert, wie von einem Opiat.

Aber selbst diese Empfänglichkeit ihrer Seele, aus welcher ihr die schönsten Genüsse erwachsen konnten, wurde eine Quelle der Bitterkeit für sie. Die Musik entlockte ihr Thränen. Aber sie schämte sich der Thränen. Daher musicirte sie nur, wenn sie allein war, und entzog sich den Genuß der Oper und öffentlichen Concerte. Sie that dies nicht, ohne langes Wider-

streben. Sie consultirte den Arzt wegen Augenschwäche. Sie unterwarf sich einer langwierigen, qualvollen Kur. Sie wandte ihre ganze Willenskraft und Selbstbeherrschung an. Alles vergeblich. Die krankhafte „Augennervenreizbarkeit" widerstand allen Anstrengungen des Doctors sowohl, als ihren eignen.

Eines Abends — einige Monate vor dem Beginn dieser Erzählung — als sie aus einer Gesellschaft spät heimkehrend, ihr Zimmer betrat, hörte sie Flügelmusik. Unwillkürlich lauschte sie den Tönen und wandte das Auge nach der Richtung, woher sie kamen. Da sah sie durch das geöffnete Fenster im Hause gegenüber, von zwei Lichtern hellbeleuchtet, ein schönes, schwärmerisches Jünglingsgesicht mit lockigem Haar, welches im Genusse melodischer Tonfülle schwelgte. Zur Seite des Jünglings saß eine ehrwürdige Matrone und betrachtete ihn mit dem Blicke mütterlichen Stolzes und unsäglicher Liebe.

Agnes stand, wie gebannt, bei diesem Anblicke. Sie löschte fast mechanisch das Licht aus, welches sie in der Hand hielt, und starrte und lauschte hinüber. Die Neuheit und Schönheit des Anblicks fesselte sie fast

ebensosehr, als die magische Gewalt der Töne. Ein nie gekanntes Wonnegefühl durchbebte sie, während ihre glühenden Wangen von Thränen überströmt wurden. Berauscht, in süßer Ohnmacht sank sie auf den Stuhl am Fenster nieder und lauschte, ihre Augen schließend und wie von einem Traume befangen, der entzückenden, bezaubernden Musik.

Endlich verstummte diese. Agnes seufzte und schaute wieder hinüber. Und durch die in ihren Augen perlenden Thränen hindurch sah sie, wie die Mutter den Sohn umarmte, küßte und darauf mit einem letzten zärtlichen Blicke auf ihn das Zimmer verließ. Er aber, der Jüngling, schloß das Fenster und ließ den Vorhang herab.

Agnes ging still und träumerisch nach ihrem Schlafgemach und legte sich nieder. Bunte, lichte Traumbilder stiegen vor ihrer wachenden Seele auf. Zum ersten Male seit vielen, vielen Jahren — ihr wenigstens schienen es viele, viele zu sein — empfand sie das Gefühl banger, sehnsuchtsvoller Erwartung bei dem Gedanken an den morgigen Tag — dasselbe Gefühl, welches sie als Kind nach dem Christabende auf ihrem kleinen Lager empfunden hatte.

Der morgige Tag kam und mit ihm neue Qual für sie. Stundenlang saß sie am Fenster und schaute verstohlen, hinter der damastenen Gardine verborgen, hinüber nach — nach — sie gestand es sich selber nicht, wonach. Aber jedenfalls erblickte sie nicht, wonach sie schaute, was sie zu sehen wünschte. Und für sie, das verwöhnte Mädchen, war ein unerfüllter Wunsch eine Pein, eine Marter.

Endlich kam der Abend, ein frischer, duftiger Spätsommerabend. Als das Geräusch der Straße verstummt war, um dieselbe Stunde, wie am vorigen Abende, ward drüben wieder das Fenster geöffnet, und die Musik begann wieder. Aber heut war es eine düstere, fast wilde Musik, voll Leidenschaft, voll bitterer, empörter Gefühle.

Agnes empfand und verstand sehr wohl, daß dies Phantasie war, eine Phantasie, von momentanen, stürmischen Empfindungen entzündet. Eine tiefe, gewaltige Sympathie für den Jüngling erfaßte sie; ihr Auge haftete fast starr auf den feinen, bleichen, leidenden Zügen. Und, sonderbar! — diese leidenschaftlichen, düsteren Töne entlockten ihr heut keine Thränen!

Aber ein unbeschreibliches Entzücken durchströmte sie. Unwillkürlich öffnete sie das Fenster und lehnte sich hinaus, um noch besser zu sehen und zu hören.

Die Musik endete mit sanften, leise verklingenden Tönen. Darauf erhob sich der Jüngling und schritt eine Weile schweigend im Zimmer auf und nieder. Darauf trat er ans Fenster und schaute hinaus.

Agnes empfand eine süße, ihr unerklärliche Scham, zog sich hastig zurück und schloß das Fenster. Sie fürchtete, daß er sie bemerkt hätte, und hoffte es doch auch. Zum zweiten Male legte sie sich, sehnsuchts- und erwartungsvoll des morgigen Tages gedenkend, nieder.

Müssen wir erst bemerken, daß der junge Mann am nächsten Tage zu mehreren Malen neugierig zwischen den Blumennäpfen hindurch nach den Fenstern gegenüber schaute? Daß sein Blick endlich einem feurigen, leidenschaftlich glühenden Augenpaare begegnete? Daß er sich erröthend abwandte, um bald darauf wieder hinüberzuschauen? Daß er am nächsten Abende wieder musicirte und in einer Alles überfluthenden Tonfülle neue, in ihm erwachte, selige Empfindungen ausdrückte?

Sollen wir erst erwähnen, daß Agnes zum höchsten

Erstaunen ihres Vaters und ihrer Tante ein stilles, gedankenvolles Wesen annahm und daß sie es verschmähte, Gesellschaft zu sehen? Daß sie der Sonne zürnte, welche hell und strahlend in ihr Zimmer schien und sie zwang, die Jalousieen herunter zu lassen? Daß sie in dem einen Augenblicke dem jungen Manne grollte, weil er so zurückhaltend und so bescheiden war, und daß sie ihn in dem nächsten Augenblicke gerade um deßwillen nur um so mehr bewunderte?

Ach, sie hatte ja niemals gelernt, ihre Leidenschaften zu zügeln, sich zu beherrschen und ihre Wünsche zu mäßigen! Darum wechselten jetzt in ihrer Seele die Gefühle des Entzückens und der Qual unaufhörlich mit einander. Und sie würde sich vergessen, die Grenzlinie weiblicher Schicklichkeit überschritten haben, wenn sie nicht durch die Zartheit und Schüchternheit des jungen Mannes im Zaume gehalten worden wäre.

So vergingen mehrere Wochen voll süßer und bitterer Stunden für sie. Sehnsucht und Ungeduld zehrten an ihr. Der blöde junge Mann wagte keinen kühnen, entscheidenden Schritt. Und sie selbst schreckte zum ersten Male in ihrem Leben vor einem solchen zurück.

Da — auf einem Börsenballe — kamen sie mit einander zum ersten Male zusammen. Er nahte sich ihr, scheu und schüchtern. Sie verschlang ihn gleichsam mit ihren glühenden, magnetischen Augen. Sie bebte, als er sie mit seiner sanften, schönen Stimme und mit niedergeschlagenem Blicke um einen Tanz bat. Sie antwortete nicht, sondern zog ihn in den wirbelnden Tanz hinein. Ihr Busen wogte stürmisch, als sie seinen Athem auf ihrer Wange fühlte. Und als sie endlich erschöpft auf ihren Stuhl niedersank und ihn mit verheißendem Blicke einlud, neben ihr Platz zu nehmen, da machte er ihr eine kalte, steife Verbeugung — ihr wenigstens schien sie kalt und steif — und zog sich in das Gedränge der Zuschauer zurück.

Sie hätte ihn zermalmen können. Sie hätte ihn in diesem Augenblicke zu ihren Füßen sehen, ihn demüthigen und mit Hohn überschütten mögen. „Nach Hause, nach Hause!“ flüsterte sie der erstaunten Tante zu; und so fuhren sie nach Hause.

Viele Tage sah er sie nicht wieder am Fenster hinter der damastenen Gardine. Daß sie des Abends seinen Tönen lauschte, wußte er nicht, glaubte er nicht. Bald

machte ihm die abendliche Musik kein Vergnügen mehr, und so ließ er den alten Flügel lange Zeit unberührt.

Und abermals auf einem Balle kamen sie wieder zusammen. Und wieder nahte er sich ihr, scheu und schüchtern, und bat um den nächsten Tanz. „Den muß ich Ihnen zu meinem Bedauern abschlagen," sagte sie kalt, aber mit blitzendem Auge, „da ich schon engagirt bin."

Er trat zurück, lehnte sich traurig an eine Säule und beobachtete sie. Er sah, wie sie beim Beginn des nächsten Tanzes engagirt wurde und mit einem herausfordernden stolzen Blicke auf ihn den Tänzer annahm. Er sah, mit welcher Lust und Freude sie tanzte und wie ausgelassen sie mit der Schaar ihrer Verehrer scherzte und lachte. Still und traurig ging er heim.

Ach, und sie hätte zehn Jahre ihres Lebens darum gegeben, hätte sie ihn zurückrufen und ihm sagen können, daß sie nur seinetwegen auf den Ball gekommen, daß sie alle die Stutzer und Elegants zu ihren Füßen verachtete, verlachte, und nur ihn allein bewunderte und liebte!

Ja, sie war sich jetzt vollständig klar hinsichtlich ihrer Gefühle gegen ihn. Sie liebte ihn — glühend, leidenschaftlich. Aber ihr unglückseliges, ungezügeltes Temperament machte selbst die Liebe zu einer Quelle der Bitterkeit und Qual.

Mehrere Tage nach diesem unglücklichen Balle sah sie ihn weder am Fenster, noch hörte sie des Abends seine Musik. Sie litt unbeschreiblich. Hierzu kam noch, daß die alte, fromme Tante plötzlich ein sehr geheimnißvolles Wesen annahm, zweideutig und in dunkeln Beziehungen redete, gar nicht von ihrer Seite wich und die Fenster gegenüber mit einem ganz ungewöhnlich ernsten und strengen Blicke inspicirte. Endlich aber — als sie eines Morgens wieder bang und sehnsuchtsvoll nach dem geliebten, theuren Fenster hinüberschaute — und als sie einen wildfremden, baumlangen Menschen mit höchst unverschämtem Lächeln ihr gegenüber stehen sah — da sank sie, wie vom Blitze getroffen, nieder, und niedersinkend hauchte sie die Worte: „Ich will sterben!“

Aber sie starb nicht. Die geschwundenen Sinne kehrten bald wieder, freilich nur, um sie vorerst in den Zustand einer dumpfen Verzweiflung zu versetzen. Und

sonderbar! gerade, was sie bisher so unglücklich gemacht, was sie, wenn auch indirect, eigentlich in Verzweiflung gestürzt hatte, diente jetzt dazu, sie derselben zu entreißen: ihr stolzer, eigenwilliger Sinn nämlich! — Sie sah sich verschmäht, verrathen — sie, die Tochter des Crösus, das gefeierte, angebetete und gepriesene Mädchen! — Sie, die gewohnt war, die geistreichsten und schönsten Männer zu ihren Füßen zu sehen, zu demüthigen! Sie lachte, wenn sie daran dachte — freilich sehr bitter, ach, so bitter! Sie spottete in Gedanken des namenlosen, blöden Jünglings und ihrer ganzen liaison d'amour — sie spottete, obschon ihr dieser Spott tief ins Herz schnitt. Der alte wilde, tolle Uebermuth bemächtigte sich wieder ihrer. „Sie sind alle Narren, die Männer!" rief sie mit flammendem Auge; „sie taugen nur zu unsern Fußschemeln oder ins Irrenhaus! O, ich werde mich rächen an euch, ihr erbärmlichen, wetterwendischen Sklaven!"

Hätte sie sich nur einer menschlichen Seele offenbaren können! das würde ihren wilden Schmerz gelindert, ihren Hohn gesänftigt haben. Aber sie stand so einsam und allein; ach, so allein!

Sie trug plötzlich eine erzwungene, tolle, fast unheimliche Lustigkeit zur Schau. Sie jagte mit wilder Hast Vergnügungen und Genüssen nach, welche sie ehedem verschmäht hatte. Ihre Unterhaltung wurde gefährlich wegen ihres sarkastischen, Nichts schonenden Witzes. Dabei nahm ihr Auge einen eigenthümlichen, fieberhaften Glanz an; und auf ihren bleichen Wangen traten vorübergehend hochrothe Flecke hervor.

Würde diese in die Augen springende Veränderung wohl einem Mutterauge entgangen sein? Dem frommen Blicke der Tante entging sie ganz. Und was Herrn Gründling betrifft, so äußerte er, von seiner lucrativen Reise heimkehrend, nur seine Freude darüber, daß Agnes so heiter schiene und gesunder und blühender als jemals aussähe.

Einige Tage darauf, als der Commerzienrath des überaus glücklichen Erfolges seiner Speculation sicher war, fuhr er mit seiner Tochter ins Theater und begann unterwegs: „Ich werde Dir dieser Tage einen jungen Mann vorstellen, welcher an körperlicher Schönheit sowohl, als an Geist und Tournüre Alles überstrahlt, was Dir von der Männerwelt bis jetzt vor Augen ge-

treten. Oder sollte Dir der Referendar Baron von Selters in irgend einem Salon schon begegnet sein?"

„Baron von Selters? - Ich entsinne mich nicht. Es giebt heutzutage so viele Exemplare der geistreichen Männer-Gattung."

„Nein, Scherz bei Seite. Er ist ein höchst ungewöhnlicher Mensch. Und, nebenbei gesagt, ich verdanke seinem Scharfblick einen Gewinn von nahezu zwei Millionen, mein Kind!"

„Desto besser. Ich werde in der nächsten Zeit viel Geld brauchen, Papa. Ich will mir der Abwechselung wegen einige kostbare Hunde und Reitpferde anschaffen. Das Leben ist so entsetzlich langweilig! — Uebrigens stelle mir nur Deinen Ungewöhnlichen vor. Ich befinde mich gerade in der Stimmung, das Ungewöhnliche zu suchen!"

„Du bist ein wunderliches Mädchen!" sagte er lachend und sich die Hände reibend. „Aber nimm Dich vor dem Barone in Acht! Er gehört unter die Männer, welche mit sich nicht ungestraft spaßen lassen."

VI.

„Bin ich denn ein Pudel, ein pecus campi, ein Ignorant, oder bin ich's nicht? Ist die Intelligenz denn noch eine Macht in der menschlichen Gesellschaft, oder ist sie's nicht? Ist ein kühner und verschlagener Kopf denn noch im Stande, sein Fortune zu corrigiren, oder ist er's nicht mehr im Stande? — Das sind die Fragen!“

Es war Christian Wölfel, der erste Buchhalter, welcher, bis in alle Lebenstiefen erschüttert, in seinem Zimmer auf und nieder schritt und diese inhaltsvollen Fragen an das Schicksal stellte.

Ach! schlimmer kann es keinem Menschen ergehen, als es ihm in der letzten Zeit ergangen war. Alles mißlang unter seinen Händen, Alles kam und ging anders, als er's erwartet und berechnet hatte.

Seine feinsten und schlauesten Pläne scheiterten.

Seine genialsten Combinationen erwiesen sich als falsch. Für seine treuesten und ergebensten Dienste erntete er Undank. Und daß er sich dennoch so ziemlich über den perfiden und verrätherischen Wogen des Lebens erhielt, war eigentlich ein Wunder.

Wir haben gesehen, wie sein fein angelegter Plan hinsichtlich des „blinden Quartiers“ an der Halsstarrigkeit seiner lieben Schwester scheiterte, und wie sein närrischer Vetter, welchem er doch himmelweit an Witz und Scharfblick überlegen war, den Sieg über ihn davontrug. — Das war der Anfang seines „schnöden, unvernünftigen Mißgeschickes.“

Bald darauf unternahm sein Principal, der bis dahin kein Geheimniß vor seinem ersten Buchhalter gehabt, der in allen wichtigen Angelegenheiten seine Meinung, sein Gutachten verlangt, angehört und schließlich adoptirt hatte, eine wichtige Geschäftsreise — ohne ihm nur eine Andeutung von seinem Plane, seiner Speculation zu hinterlassen. — „Gut, wir wollen doch sehen, wie weit er ohne mich kommen wird!“ dachte unser ehrenwerther Buchhalter und wünschte im Stillen, trotz seiner erprobten Treue und Ergebenheit, sein

Principal möchte sich ein wenig verirren, in irgend eine commerzielle Sackgasse verlaufen.

Inzwischen arrangirte Wölfel die „delicate Familienangelegenheit“ hinsichtlich des unbequemen vis-à-vis, und zwar in der delicatesten Weise. Ohne Widerrede.

Als nun der Principal heimkehrte — ebenso geheimnißvoll, als er abgereist war — und Wölfel ihm Mittheilung machte von seinem Arrangement, sagte der erstere ziemlich frostig: „Gut. Stellen Sie mir die Auslagen in Rechnung und fügen Sie hundert Thaler für Ihre Bemühung hinzu. Uebrigens aber bitt' ich, die alberne Geschichte mit keinem Worte weiter zu berühren.“

Der Buchhalter traute seinen Ohren nicht. Was sollte dieser kalte, frostige Ton, diese Zurückhaltung und Undankbarkeit gegen ihn denn heißen? Besaß denn sein Principal keine schwache Seite mehr? War Christian Wölfel denn nicht mehr erster Buchhalter der Firma David Gründling? — Der arme, hart geprüfte Mann wurde irre an sich selber, an seiner Stellung, an seinen Fähigkeiten. Als er aber schon am nächsten Tage den Zweck der geheimen Reise erfuhr, als er den fabelhaften

Erfolg der kühnen, großartigen Speculation blendend und doch handgreiflich durch seine Hände fließen sah, als seine Collegen ihm gratulirten und andeuteten, sie wüßten recht wohl, in wessen Kopfe die speculative, gloriose Idee ausgeheckt worden wäre, da hätte er in die Erde sinken und vor Wuth und Scham vergehen mögen.

Jetzt hatte ihn das Schicksal an seiner schwachen Seite, an seiner Eitelkeit, getroffen. Er glaubte, seine Ehre sei geschändet, seine Geschäftsmanns- und Buchhalterehre! In seinen Augen war er gleichsam von der Höhe einer distinguirten Stellung zur Sklaverei, von der Würde eines renommirten, speculativen Gesellen zur Schmach eines commercionellen Handlangers herabgesunken. — Und weshalb denn? Guter Gott, warum? — Er sann und grübelte Tag und Nacht.

Einige Tage darauf ließ ihn der Commerzienrath rufen und fragte ihn: „Ist Ihnen der Baron von Selters persönlich bekannt?“

„Der Referendar?“ fragte Wölfel dagegen.

„Seit gestern ist er zum Assessor ernannt. Sie kennen ihn also?“

Eine dunkle Ahnung durchzuckte den Buchhalter, die Ahnung, daß dieser Baron sein böser Genius sei. Mit wilder Freude ergriff er die Gelegenheit, sich an ihm zu rächen und antwortete mit maliciösem Lächeln: „O, ja wohl! Wer sollte den nicht kennen!“ — Eine so unzweideutige Antwort hatte er seinem Chef wohl noch nie gegeben.

Allein der gestrenge Chef, der doch ehedem das Mienenspiel seines ersten Buchhalters so gern und so aufmerksam beobachtet hatte, würdigte ihn heut keines Blickes, sondern sagte im Tone des Herrschers: „Ich habe beschlossen, dem Barone auf die Dauer von drei Jahren allmonatlich eine Summe zu zahlen, welche er selbst festsetzen mag, welche sich indeß wohl keinesfalls höher als auf hundert Thaler belaufen wird. Sie werden seine Wünsche in dieser Hinsicht entgegennehmen, befriedigen und mir Mittheilung davon machen. Verstanden?“

Ja, er hatte verstanden; und daß er verstanden hatte, drohte ihm den Verstand zu rauben. O, jetzt war ihm Alles klar! Jener geheimnißvolle Besuch des Barons — die plötzliche Reise und Speculation seines Princi-

pals — dessen Kälte und Undankbarkeit gegen ihn — und wieder seine Freigebigkeit gegen den Baron!

So hatte sich dieser intriguante, verwegene Mensch das Vertrauen seines Principals erschlichen — und er, Christian Wölfel, der frühere Vertraute, war gestürzt!

„Gestürzt? — Nein, noch nicht! Leute meines gleichen scheinen zuweilen zu stürzen, in Wirklichkeit aber befestigen sie durch diesen Schein nur ihre Stellung. Sieh dich vor, neugebackener Assessor! Dir folgt der Haß und die Rachsucht eines verschlagenen Mannes, eines Mannes, welcher warten, ausdauern kann, welcher ohne Vorurtheile und souveräner Herr seines Gewissens ist. Sieh' dich vor! Oder — solltest du etwa zu einer Versöhnung, zu einem Bündnisse geneigt sein? Die vereinte Kraft zweier Menschen, wie wir, müßte Berge versetzen, müßte das ganze sociale Gebäude in seinen Fugen erschüttern können! Im Grunde neigt sich meine Natur mehr zur Friedfertigkeit, als zum Streit. Nun wohlan! Wir wollen sehen!“

Wölfel schaute sich nun, seinen Haß und seine Rachsucht einstweilen zurückdrängend und bannend, nach einer Gelegenheit um, sich den Baron zu verbinden und zu

gleicher Zeit dessen Gesinnung gegen ihn zu sondiren. Diese Gelegenheit fand sich bald.

Einige Tage später trat der Baron in's Comptoir und wandte sich mit der Frage an den Buchhalter, ob der Commerzienrath ihm hinsichtlich seiner einen Auftrag gegeben.

„Es befindet sich allerdings eine Anweisung von ihm in meinen Händen," antwortete Wölfel höflich und entgegenkommend. „Indeß es ist Ihnen überlassen, die Höhe der Summe zu bestimmen."

„Dann bestimme ich funfzig Thaler für den Monat," versetzte der Baron in gleichgültigem Tone.

Der Buchhalter lächelte schlau und begann dann mit wichtiger und geheimnißvoller Miene: „Ohne meine Amtspflichten zu verletzen, darf ich Ihnen wohl bemerklich machen, daß mein Principal auf das Doppelte gefaßt ist —"

„Nichtsdestoweniger genügt die von mir angegebene Summe, mein Herr," versetzte der Baron in lautem und stolzem Tone, welcher jeder Entgegnung vorbeugte und gewissermaßen die Kluft andeutete, welche zwischen ihm und dem Buchhalter lag.

Diese neue Demüthigung erschöpfte die Fassung des schwer gekränkten Mannes. Zum ersten Mal seit Jahren verließ er heut das Comptoir fast eine Stunde vor Mittag und eilte heim. Heut ließen ihn die respectvollen Grüße vieler Vorübergehender kalt und gleichgültig. Die physiognomischen Studien, welche er sonst auf dem Heimwege mit Leidenschaft trieb, ekelten ihn heut an. Sogar an Josephen ging er schweigend vorüber, als sie den Kopf aus der Küche heraussteckte und ihn mit den Worten beehrte: „Ei, der Tausend — bist Du es? Es ist kaum elf!“

Als er in sein Zimmer getreten, schritt er einige Minuten, so wie er war (in Hut und Handschuhen), auf und nieder, und brach endlich in die inhaltsvollen Worte aus: „Bin ich denn ein Pudel, ein pecus campi, ein Ignorant, oder bin ich's nicht? Ist die Intelligenz denn noch eine Macht in der menschlichen Gesellschaft, oder ist sie's nicht? Ist ein kühner und verschlagener Kopf denn noch im Stande, sein Fortune zu corrigiren, oder ist er's nicht mehr im Stande? — Das sind die Fragen!“ — Und wieder ging er dröhnenden Schrittes und mit über der Brust gefalteten Armen auf und nieder

und verlor sich in tiefes Nachdenken. Sei es nun, daß die körperliche Bewegung der geistigen das Gegengewicht hielt und sie dadurch in's Gleichgewicht brachte, oder sei es, daß er seine Aufregung durch die Macht des Gedankens bezwang; genug, in seinen Zügen stellte sich allgemach wieder Ruhe ein, und er fuhr, sanfter bewegt, also fort: „Es ist wahr, mein Boot schwimmt zwischen Klippen, Strudeln und Sandbänken. Der Himmel über mir ist finster und der Sturm heult. So manches wackere Herz würde verzagen. Aber ich lasse die Hoffnung nicht sinken, verliere die Geistesgegenwart nicht. Meine physikalische Kenntniß sagt mir, daß der Himmel sich wieder erhellen und die Gewalt des Sturmes sich einmal brechen muß. Und eine dunkle, aber mächtige Ahnung sagt mir, daß ich nicht zum Opfer der Haifische bestimmt bin!" — Er rieb sich die behandschuhten Hände — nicht aus Wohlbehagen, sondern vor Kälte. Denn das Zimmer war nicht geheizt, wiewohl das Thermometer am Fenster 15 Grad unter Null zeigte. Darauf fuhr er fort: „Ergebenheit! — Schönes Wort, schönes Gefühl sogar. Aber das wichtigste und schönste der Gefühle bleibt immer das Wohlbefinden. Glücklich,

wer beide Gefühle vereint in sich tragen kann! Bei mir tritt jetzt leider die Nothwendigkeit ein, zwischen beiden zu wählen. Und von zwei angenehmen Dingen wählt man jederzeit das angenehmste. Folglich — fahre wohl, Ergebenheit! — Uebrigens ist die Wurzel des Wortes Ergebenheit das Wörtchen „geben". Wer giebt, hat auf Ergebenheit zu rechnen. Wer aber das Gegentheil von geben thut, nämlich nimmt, muß sich natürlich auch auf das Gegentheil von Ergebenheit gefaßt machen. David Gründling, Crösus, Börsenkönig, Capitalstyrann, du hast mir dein Vertrauen entzogen, hast meine Ehre geschmälert, hast mir meinen Stolz, meinen Frieden genommen! Es ist also billig, daß du aufhörest, auf meine Ergebenheit zu rechnen!"

Er starrte finster und drohend nach der Decke (als ob David Gründling oben hinge oder schwebte und sich vertheidigen wollte) und fuhr fort: „Wie hast du meine Dienstbeflissenheit, meine Ergebenheit vergolten, undankbarer Chef! Glaubst du, daß ich die Brutalität und Tragweite deiner Reden, wie: „Verstanden? — Sie können gehen! — Sie sind ein Narr! — Ja oder Nein!" — nicht begriffen und bitter empfunden habe?

O, mein Freund, Dienste gewisser Art sind unzertrennlich von einer gewissen Ebenbürtigkeit und Familiarität zwischen Herr und Diener! Wenn sich ein Mann meinesgleichen herabläßt, die Rolle eines Werkzeugs zu übernehmen, so bleibt er doch nichtsdestoweniger ein denkendes, fühlendes Werkzeug von freier Selbstbestimmung. Die Intelligenz bleibt in jeder Form eine freie, weil geistige Potenz. Daß dir diese feinen psychologischen Nüancen nicht gefüge sind, kann dein Geld nur zur Hälfte entschuldigen."

Nachdem er in dieser Weise sein Aufgeben der Ergebenheit gegen seinen Principal vor seinem Gewissen gerechtfertigt hatte, setzte er sich, ganz beruhigt, nieder, zupfte an seinem dünnen blonden Barte und fuhr fort: „Und jetzt zu dir, verschlagener Baron, neugebackener Assessor, schlangenkluges, diabolisch hochmüthiges Individuum! — Bei dem Vater hat dein Witz dem meinigen ein Bein untergestellt. Sollte bei der Tochter nicht der umgekehrte Fall eintreten, dann will ich wegen geistiger Impotenz vor das Standrecht der öffentlichen Meinung gestellt, und als Verräther an mir selbst von der Höhe sittlich-vernünftiger Wesen hinab in den moralischen

Tod öffentlicher Schande und Verachtung gestürzt werden!“ —

Er sprang auf und schaute in wilder Aufregung und Kampfbegier nach der Thür; sei es in der Erwartung, daß sein Todfeind durch dieselbe eintreten würde, oder sei es, daß ein Geräusch seinen Blick dorthin gezogen. Wahrscheinlicher ist das Letztere. Denn in demselben Augenblicke wurde in der That die Thür leise geöffnet. Josephe steckte den Kopf ins Zimmer und sagte: „Aber Christian — bist Du denn trunken oder übergeschnappt, daß Du in dem eiskalten Zimmer bleibst und wie ein Schauspieler lärmest und tobest?“

Und der Maler, welcher hinter ihr stand, lachte laut auf und sagte: „Sieht er nicht aus, wie ein Wiesel; bitte, Muhme, sieht er nicht ganz so aus?“

Einen Augenblick stand er wie versteinert — Christian nämlich! — Nur seine Augen rollten wie Feuerräder in ihren Höhlen herum. Darauf rief er mit einer Stimme, welche vor Zorn zitterte und heiser klang: „Ja, warum ist dies Zimmer nicht geheizt, frage ich! Es ist m e i n Zimmer! Und m e i n Vermögen ist's, mit welchem hier gewirthschaftet wird! — Die ganze Woh-

nung ist mein; denn ich bezahle sie. Und in meiner Wohnung dulde ich keine Narren, welche mir in's Gesicht lachen oder Beleidigungen sagen! Und Du solltest Dich schämen, thörichtes altes Mädchen, daß Du Dich von diesem Narren zum besten haben und ausbeuten läßt. Der Grund seiner heuchlerischen Zuneigung zu Dir ist mir endlich klar geworden!"

Sie stieß einen Schrei aus und sank rückwärts in die Arme ihres Vetters.

„Ungeheuer, Du hast sie getödtet!" rief der Maler, indem er die Ohnmächtige nach dem Sopha trug und nur vermittelst großer Anstrengung und Selbstbeherrschung eine ernste Miene zu behalten vermochte. „Unglücklicher, wisse, daß ich sie geliebt, geliebt mit der glühenden Leidenschaft —"

„O, bitte, schweige!" hauchte sie, die Augen aufschlagend und dann wieder schließend.

„Und jetzt, herzloser Knirps, wirst Du mir abbitten den Schimpf, welchen Du mir in ihrer Gegenwart zugefügt!" rief der Maler, indem er seinen herkulischen Körper drohend vor den Buchhalter hinpflanzte und sich die Miene eines Raufbolds gab. „Aber nein! vorerst sinke

vor i h r auf die Knie, vor ihr, deren reine, keusche Seele Du mit dem Pesthauch der Verleumdung angeblasen; und hast Du bei ihr Gnade gefunden, dann will ich sehen, ob ich Dir vielleicht auch — um ihretwillen! — verzeihen kann. Also auf die Knie, Krämerseele!"

Und hätte eine Kanone vor ihm, und der verhaßte Maler mit brennender Lunte daneben gestanden, Christian wäre in diesem Augenblicke nicht von der Stelle gewichen, hätte nicht gezuckt. Das Theatralische der Situation elektrisirte ihn; er brannte vor Begierde, sein volles Pathos herauszulassen. Er war entschlossen, den Heltentod zu sterben oder zu siegen!

Den Hut auf dem Kopfe, die Arme über der Brust gefaltet, schaute der kleine, in dem Paletot à la Menzikoff fast verschwindende Buchhalter seinen vergleichungsweise riesenhaften Gegner mit dem Blicke zermalmender Verachtung an und sagte: „Komödiant! Hoffest Du in der That, daß Deine blasse Renommage mich einschüchtern wird? — Wisse, daß Furcht meinem Wesen so fremd ist, als Solidität und Ehrbarkeit dem Deinigen. Wenn ich Dein unverschämtes Eindringen in meinen Familienkreis bis jetzt schweigend geduldet habe, so geschah

es, weil ich Dich eher für ein harmloses mauvais sujet, als für einen ausbeutenden Intriguanten hielt —"

Wie eine Furie stürzte sie auf ihn ein (Josephe nämlich auf ihren Bruder), und ihn mit giftigem Blicke und von Wuth verzerrten Zügen anstarrend, rief sie: „O, Du ganz erbärmlicher Unhold, Du Tyrann — so weit treibst Du Deine Brutalität! — Und Du, Vetter, hörest Dir von dieser Zwerggestalt, von diesem Däumling geduldig die gröbsten und unerhörtesten Beleidigungen an!"

„Habe Mitleid mit ihm, theure Muhme!" sagte der Maler, indem er sich abwandte, und mit den schrecklichsten Grimassen das Lachen verbiß. „Siehst Du nicht, daß er krank und seiner Sinne nicht mehr mächtig ist? — Der arme Kerl hat vermuthlich einen commerciellen Puff gekriegt!"

Sie irrten sich beide, indem sie glaubten, ihn auch heut, wie so oft, einschüchtern, niederdrücken und demüthigen zu können.

„Gut. Ihr laßt es bis zum Aeußersten kommen!" sagte er mit kalter Entschlossenheit und ging hinaus mit der Miene eines Königs, welcher seine Wachen zu

rufen geht. Er ließ die Thür offen stehen, öffnete draußen das Flurfenster, welches nach dem Hofe ging, und rief zwei seiner stämmigsten Arbeiter aus dem Butterkeller herauf.

Darauf kehrte er ins Zimmer zurück und begann, an den Vetter sich wendend, indem er gleichsam den Hahn seiner moralischen Pistole spannte: „Wenn Du jetzt Deine rohe Kraft messen willst, so sollst Du Gelegenheit haben. In jedem Falle will ich mein Hausrecht gewahrt wissen."

Hier endete die Selbstbeherrschung des Malers. Er sank auf einen Stuhl nieder, brach in ein homerisches Gelächter aus und sagte: „O, Muhme, blicke nicht so finster auf ihn! Ein großer Mann ist an ihm verdorben — ein Garrick, ein Devrient! Beim Olymp! Ich schäme mich seiner nicht mehr! — Betrachte dieses rollende, Haß sprühende Auge. Beim Hades! Er macht den Shylock! Gieb ihm ein Messer und einen Stahl zum Wetzen!"

Christian stürzte, zum Aeußersten entschlossen, nach der Thür. Aber Josephe packte ihn mit der Kraft eines Schraubstockes am Arme, hielt ihn zurück und sagte:

„Wahnsinniger, was willst Du thun? Willst Du unsern Namen schänden? Besinne Dich!“

„Nein, besinne Dich nicht, Mensch!“ rief der Maler, indem er zwischen sie trat, den Buchhalter wie ein Kind in die Höhe hob und ihn nach dem Sopha trug. „Da, so bleibst Du sitzen!“ Er setzte sich neben ihn und hielt ihn am Arme fest. „Und in dieser Position und in der unternehmenden Gemüthsverfassung, in welche Dich zu versetzen mich so große Anstrengung gekostet hat, wirst Du von mir ein Geheimniß erfahren, dessen Tragweite für jetzt noch kein menschlicher Verstand zu ermessen vermag!“

Christian saß ruhig und schaute starr vor sich hin. Das Zimmer drehte sich um ihn. Seine Sinne drohten zu schwinden.

„Ich habe Deinen zähen und trägen Krämergeist so lange angestachelt, bis er sich bäumte,“ fuhr der Maler pathetisch fort. „Ich habe Dein schläfriges Gemüth mit den Nesseln der Satyre gepeitscht, bis daß es aufschrie vor Wuth und Schmerz. Das Alles habe ich zu Deinem Heile gethan, Undankbarer! Ich hab' es gethan, um Dich in eine heroische, wagehalsige

Stimmung zu versetzen. Denn nur die Leidenschaft wagt und vollbringt große Dinge! — Aber hörst Du mich auch, Vetter Christian?"

Christian fühlte sich noch immer ganz erschöpft von der früheren Aufregung. Die eben durchlebte Scene kam ihm wie ein Traum vor. Er antwortete nicht.

„Gut! An Deinem sprechenden Blicke sehe ich, daß Du mich hörst," fuhr der Maler fort. „Und so erfahre denn: Als Du vorhin aus Deinem Comptoir tratest und wie ein Wiesel durch die Straße schlichst, lehnte sich eine gewisse Dame, deren Vermögen selbst die höchsten ihrer Tugenden überragt, zum Fenster heraus und rief Dich! — Hörst Du, Mensch — sie rief Dich!"

Christian schaute ihn mit einem Blicke des Verständnisses an und bejahte durch eine Bewegung des Kopfes.

„Dies Geheimniß, gehörig ausgebeutet, kann wohl eine Million aufwiegen," fuhr der Maler eifrig fort. „Wir ahnen Dinge, davon sich Deine und noch mancher Leute Philosophie Nichts träumen läßt. — Liebe Muhme, willst Du den Butterfaßbindern draußen auf dem Flur

die Mittheilung machen, daß wir ihrer Dienste nicht mehr bedürfen? Bitte, sag' es ihnen."

Es kostete sie große Ueberwindung, in diesem Augenblicke das Zimmer zu verlassen. Dennoch ging sie. Und kaum war sie draußen, als der Maler hastig seinen Mund an das Ohr des Vetters neigte und im Flüstertone die Worte herausstieß: „Und so gehe hin zu ihr, zu der Millionensprosserin, und höre sie an. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich um mich handeln wird, verstehst Du, um mich! — Sei kühn und fasse den Augenblick beim Schopfe. Ich bevollmächtige Dich, Alles zu genehmigen, Alles. Selbst vor einer Entführung werde ich nicht zurückschrecken. Reüssirst Du, so ist auch Dein Glück gemacht!"

Nach diesen Worten sprang er auf und stürzte aus dem Zimmer.

Eine Stunde später verließ der Buchhalter, mit seiner Schwester vollkommen ausgesöhnt, seine Wohnung. Er lächelte pfiffig, als er die Treppe hinabstieg. „Die Sklavenkette, mit welcher sie mich gefesselt hielt,

ist zerrissen," sagte er bei sich, „denn sie hat gesehen, daß ich, zum Aeußersten getrieben, vor Nichts zurückbebe, und zweitens hab' ich ihre schwächste Seite entdeckt! Wie sanft und zimperlich sie mit mir umging, um das Geheimniß — sein Geheimniß mir abzulocken! Und wie ich's tropfenweise in ihre Seele sickern ließ, so daß auch nicht ein Tropfen meines Heiltranks verloren ging! Ha! Vetter Lüderlich, ich habe die Quelle Deines Credits verstopft. Ich habe die Eifersucht gegen Dich losgelassen — wahre Deine Augen vor ihr! Denn wenn so ein altes Mädchen noch von den Schwächen der Jugend heimgesucht wird, Feuer fängt, dann brennt es, wie altes, ausgetrocknetes Holz, lichterloh und ist, wie ein Steinkohlenbrand, selbst durch Wasser nicht zu löschen!"

Als er die Straße betrat, in welcher die berühmte Firma „David Gründling" stolz auf die Vorübergehenden herabsah, richtete er sich unwillkürlich höher auf und sagte bei sich: „Daß die stolze Agnes mir nachgerufen haben sollte, will ich glauben. Nicht darum allein, weil ich auf diesen Umstand große Hoffnungen setze, sondern auch, weil ich sie kenne und weiß, daß sie gewöhnt

ist, augenblicklichen Impulsen zu folgen. Jedenfalls wollen wir zuvörderst das Terrain recognosciren, damit wir nicht etwa in eine Falle unsers Vetters, des neuen Eulenspiegels, fallen."

Er blickte im Vorübergehen starr nach den Fenstern der Bel Etage. Aber Niemand blickte aus der Bel Etage auf ihn herab.

Jedoch im Hausflur begegnete ihm das Kammerkätzchen des Fräuleins und theilte ihm, während er es vertraulich auf die Wangen klopfte, mit, daß das gnädige Fräulein ihn baldigst zu sprechen wünsche.

VII.

Alfred von Selters war der Sohn eines Obersten, eines der adelstolzesten Männer der ganzen preußischen Armee. Es war allgemein bekannt, daß der Oberst bei einem Diner, welches er gab, einem adligen Fähnrich den Platz vor einem bürgerlichen Regierungsrathe angewiesen hatte.

Alfred wurde frühzeitig in eine Cadettenanstalt gesteckt; denn er war der einzige Sprößling des Obersten und sollte es wenigstens bis zum Feldmarschall bringen. Der Knabe zeigte auch in der That von Kindesbeinen an einen kühnen, unternehmenden, angriffssüchtigen Geist. Er wagte sich an die stärksten seiner Gespielen; ja, als Cadett unterstand er sich, seinem vorgesetzten Unteroffizier, einem strengen, diensteifrigen Manne, das Tintenfaß an den Kopf zu schleudern, weil

derselbe in etwas rauhem Tone mit ihm gesprochen hatte.

Aus der Cadettenanstalt deshalb entlassen, wurde Alfred auf eine Ritterakademie gebracht. Und da die Haupttugenden des Ritterthums in unserm prosaischen Zeitalter nicht mehr gut gedeihen, so vervollkommnete er sich in den Nebentugenden, als da sind: Rauferei und Renommage. Wäre sein braver Vater, der Oberst, nicht plötzlich gestorben, so würde er noch die Freude erlebt haben, sein Söhnchen wegen Insubordination, Renitenz und Lüderlichkeit auch von der Ritterakademie verabschiedet zu sehen. — So aber war diese Freude nur seiner Mutter vorbehalten. Und die gute Frau freute sich in der That, als der fünfzehnjährige Knabe ihr mit Sack und Pack und einem Mißtrauensvotum zugeschickt wurde. Jetzt gehörte er ihr ja ganz allein; jetzt konnte sie ihn auf allen Schritten mit dem zärtlichen und fürsorglichen Mutterauge begleiten.

Unglücklicherweise hatte der verstorbene Oberst seinen Bruder, den Gutsbesitzer, zum Vormunde seines Sohnes ernannt. Und da dieser, der Bruder, ganz andere Lebensgrundsätze hegte, als der verstorbene Oberst ge-

hegt hatte, und dessen Wittwe noch hegte, so wurde der hochadlige Sprößling in eine ganz bürgerliche Schule geschickt und mußte seinen aristokratischen Kopf in dieselben Bücher stecken, aus welchen der gemeine große Schwarm der Jugend Weisheit schöpfte. Das aristokratische Mutterherz litt unsäglich darunter und machte sich Luft in den bittersten Klagen gegen den Sohn. Sie lud auf das Haupt des starren, seiner Abstammung Hohn sprechenden Schwagers eine schwere Last von Anklagen und Verwünschungen; ja, sie erfüllte das Herz des Sohnes mit Bitterkeit und Haß gegen ihn.

Nur allein der Schlauheit Alfred's ist es zu danken, daß dieser Haß nicht wieder in Renitenz und Empörung ausbrach. Vermittelst dieser Schlauheit nämlich erkannte der Knabe, daß die Gewalt des Oheims stärker, als die seiner Mutter, sei. Und so fügte er sich dem Zwange und machte seinen Gymnasialcursus durch. Aber ins Geheim entschädigte er sich für diesen Zwang durch tausend tolle Streiche und später durch Ausschweifungen. Sein lebhaftes, ungestümes Temperament, seine glühende, ungezügelte Phantasie, sein schnell entwickelter, kräftig organisirter und schön ausgestatteter

Körper, und endlich die blinde Nachsicht und Affenliebe seiner Mutter machten einen achtzehnjährigen Wüstling und einen 24jährigen Blasirten aus ihm.

Da starb plötzlich seine Mutter; und der indolente, stumpfe 24jährige Referendar sah sich, da sein Vater kein Vermögen hinterlassen, und die Mutter das ihrige seiner Erziehung geopfert hatte, in die unangenehme Alternative versetzt, entweder die Gnade seines Oheims anzuflehen, oder die Mittel der Existenz und des Fortkommens durch Arbeit zu erschwingen. — Wir müssen hier erwähnen, daß dem Blasirten allerdings noch ein dritter Ausweg — der Selbstmord vorschwebte. Indeß diesen Ausweg wählt wohl der „Zerrissene", dessen Gemüth wenigstens noch einen Inhalt (nämlich die Verzweiflung) hat; der Blasirte wählt ihn nicht; ihm fehlt es sogar zum Selbstmorde an dem nöthigen Pathos.

Alfred wählte zunächst gar keinen Ausweg. Er blieb gleichgiltig inmitten der sich um ihn immer höher aufthürmenden Verlegenheiten. Und als endlich sein Credit erschöpft war, und seine Existenz in Frage stand, verließ er die Residenz und machte einen Besuch bei seinem Oheim in Bankowitz.

Nun gab es aber auf dem Heerde von Alfred's Gefühlen unter einem großen Haufen von Kohlen und Asche noch einen Funken — den Stolz. Diesen Funken fachte der Oheim, ohne daß er es wollte oder nur ahnte, zur Flamme an. „Ich weiß, Alfred," sagte er eines Abends, „daß Dich der plötzliche Tod Deiner Mutter in große pecuniäre Verlegenheit gestürzt hat. Ich bin leider nicht reich genug, um Dich dieser Verlegenheit vollständig entziehen zu können. Aber so weit meine Börse reicht, steht sie Dir zu Diensten. Uebrigens muß es einem jungen Manne von Deinen Fähigkeiten und in Deiner Stellung leicht werden, sich durchzuschlagen. Die Juristen werden jetzt sehr gesucht und machen schnell und leicht Carrière. In drei Jahren kannst Du besoldeter Assessor sein; und dann bist Du geborgen."

Es war ein schöner, kühler Sommerabend, zu stiller Betrachtung und Selbstprüfung ganz geeignet. Alfred verließ die Laube, in welcher, seine Pfeife rauchend, der Oheim die obige Aeußerung gethan, und schlenderte grübelnd im Parke umher.

„Soll ich sein Almosen annehmen?" fragte er sich. „Ist es wirklich so weit mit mir gekommen, daß ich es

annehmen muß? — Nein, nein! Tausendmal Nein!" — Nach diesem Beschlusse fühlte er sich ruhiger. Sein Selbstgefühl regte sich mächtiger. — „Er hat Recht; an Fähigkeiten fehlt es mir nicht. Aber er hat keine Ahnung, in welchem Grade ich sie besitze, und daß ich gerade diejenigen besitze, mit welchen man in diesem Zeitalter des krassesten Materialismus jede gesellschaftliche Kluft überspringt und Alles erreicht. Und neben diesen Fähigkeiten besitz' ich noch Etwas, dessen Werth er nicht kennt, Etwas, das ich mir gleichsam um den Preis der Lebenslust und Genußfähigkeit erkauft habe — eine reiche Erfahrung und nüchterne Lebensklugheit. Drittens endlich fühl' ich mich hieb= und stichfest gegen jegliche Art von Träumerei, Illusionen, Leidenschaft, Begeisterung und ähnliche Thorheiten, an denen schon so manche tüchtige, aufstrebende Kraft gescheitert ist. — Mit diesem dreifachen Capitale — Intelligenz, Erfahrung und absoluter Nüchternheit — will ich Wucher treiben, will ich handeln en gros und en détail. Und wenn es noch einige Vernunft und Logik in diesem Puppenspiele des Lebens giebt, so werd' ich Deiner Almosen nie bedürfen, stolzer Oheim!"

Am nächsten Morgen verabschiedete er sich, indem er das nochmalige Anerbieten des Onkels stolz ablehnte, und kehrte zurück in die Residenz. Er hatte wieder einen Lebenszweck; seine Apathie war verschwunden. Mit stolzer Zuversicht und mit dem festen Entschlusse, sich jedes Mittels zu bedienen, welches ihn seinem Ziele, Reichthum und Ehre, näher rücken könnte, trat er den Schrecknissen seiner verzweifelten Lage gegenüber. Und, siehe da, sie wichen vor ihm zurück. Alles ebnete und glättete sich unter seiner kühnen und geschickten Hand. Mit seiner stolzen Gleichgiltigkeit und seiner raffinirten Klugheit bewog er seine Gläubiger nicht nur zum Schweigen und zur Geduld, sondern öffnete wieder die verstopften Quellen des Credits und entdeckte neue.

Er studirte, arbeitete, intriguirte und bediente sich jedes Mittels, welches seinen Zweck fördern konnte. Er wurde ein ächtes Kind des Zeitgeistes, ein Fanatiker des Materialismus. Um unbedeutende, Nichts sagende Dinge, wie z. B. Moral und Gewissen kümmerte er sich nicht. Er negirte sie ganz. Sie waren für ihn gar nicht vorhanden.

Wer hatte denn den Saamen, aus welchem sie er-

wachsen, in sein Herz gestreut? Oder angenommen, daß dieser Saamen in jedes Menschen Herz sich vorfindet, wer hatte den Boden bearbeitet und die junge Saat gepflegt? Oder selbst wenn sie wild und ohne Pflege aufgewachsen wären; würden sie wohl dem Gift der Ausschweifung widerstanden haben, würden sie nicht am Ende dem Froste des arithmetischen Verstandes unterlegen sein?

Dieser arithmetische Verstand, dessen haarscharf berechnete Regeln er in dem praktischen Leben bestätigt sah, wurde sein Leitstern, sein Steuerruder, sein Gott. Und war dieser Verstand nicht auch der Gott und Beherrscher der Gesellschaft um ihn her? Vernichtete dieser kalte, starre Gott nicht in jeder Stunde eine Blüthe des menschlichen Daseins? Drohte er nicht, den Lenz und Sommer alles Glaubens und aller Liebe aus dem Leben zu bannen? Gab es denn noch etwas nicht Materielles unter den Menschen? War nicht Alles, Alles — Freundschaft, Liebe, Tugend, Glauben — Handelsartikel?

In dieser Weise fütterte und mästete Alfred seinen Götzen, den Verstand; und dabei blickte er gleichgiltig

auf die, welche mit ihm vor dem Götzen knieten, und verachtungsvoll auf die, welche nicht mit ihm knieen mochten. Nur einen von den letzteren konnte er nicht verachten, so sehr er sich Mühe gab; und das war sein Oheim. Er hätte viel darum gegeben, auch ihn, gerade ihn verachten zu können. Er hätte viel darum gegeben, an seinem Leben, an seinen Grundsätzen einen faulen Fleck zu finden. Er haßte ihn, weil er ihn nicht verachten konnte.

Gleichwohl besuchte er Bankowitz so oft als möglich. Es fesselte ihn dort Etwas, zog ihn hin; er wußte selbst nicht, was. Toni etwa? Ach nein! Die war ihm höchst gleichgiltig, wie Alles, was Weib hieß. — Aber gleichwohl, zum Zeitvertreib, spielte er mit ihr, wenn er dort war; er bemühte sich, zum Zeitvertreibe, sie in seine Lebensgrundsätze einzuweihen, vielleicht um sie auf spätere Consequenzen gefaßt zu machen, vielleicht auch, mu in der Tochter den Vater zu treffen. Wer weiß? Er wußte es selbst nicht, warum. Er handelte ohne bestimmte Absicht.

„Civilisation und Moral sind Gegensätze und schließen einander aus," sagte er eines Tages zu Toni.

Das kleine, liebe Geschöpf hörte ihn so gern reden. Er redete gut. Und es waren Festtage für sie, wenn Alfred nach Bankowitz kam, ihre Einsamkeit belebte, ihr vorerzählte von dem Getriebe des geselligen Lebens, wenn er ihr vorphilosophirte, vordemonstrirte und mit seiner Verstandessonde die unergründliche Tiefe ihres Gemüthslebens probirte. „In dem Grade, als die Civilisation steigt, sinkt die Moral."

„O, dann dank' ich für Eure Civilisation," sagte sie lachend. Sie lachte überhaupt gern über seine weisesten Lehren. Das einfältige Kind verstand sie gar nicht. Es amüsirte sich nur über ihre Neuheit und Wunderlichkeit.

„Wenn alle Menschen Moral hätten, dann gäbe es kein Eigenthum," fuhr er fort, „denn ist es nicht unmoralisch, sich eines Besitzes zu erfreuen, während ein Nebenmensch darbt oder Nichts hat? — Es gäbe auch keinen Handel; denn der Handel ist auf Eigennutz und Vortheil basirt. Und der kleinste Vortheil, welchen der Eine erringt ist ja ein Nachtheil für irgend einen Andern. — Es gäbe endlich keine Geselligkeit; denn die Geselligkeit beruht auf Formen, und diese Formen

sind größtentheils Täuschung und Lüge. Kurz, die Menschheit ist gewissermaßen auf Immoralität angewiesen, hängt durch Immoralität zusammen."

Sie schüttelte das blonde, liebliche Köpfchen. Sie wußte dem, was er gesagt, Nichts zu entgegnen. Aber sie fühlte dagegen.

„Da also der kleinste Vortheil, welchen ich mir erringe, ein Nachtheil für einen Andern, also ein moralisches Unrecht ist," fuhr er fort, „da ferner ein großer Vortheil eben auch nur ein solches Unrecht ist; und da ich mich durch die ganze Einrichtung des gesellschaftlichen Verkehrs darauf angewiesen sehe, nach Vortheil zu streben, so strebe ich natürlich gleich nach dem möglich größten. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist ein nothwendiges Uebel."

Er gefiel sich in derlei Deductionen. Und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, ob er sie in diesem Augenblicke mehr zu eigner Erbauung, als zur Unterhaltung seiner Cousine zum Besten gab.

Sie sann eine Weile nach und versetzte dann lächelnd: „Wenn Deine Handlungen nicht Deinen Worten widersprächen, so würd' ich mich vor Dir fürch-

ten, Alfred." — Als ob sie nur das Geringste von seinen Handlungen gesehen oder gewußt hätte! Aber sie glaubte, der Teufel müsse stets als ein brüllender Löwe umherstreichen und die Tugend auf offner Straße attaquiren. An einen modernen Teufel, der als Gentleman, feingebildet und manierlich einherschreitet, den Philosophen spielt und seine Teufeleien unter dem Deckmantel des Anstands und der Rechtschaffenheit ausübt, glaubte sie nicht.

„Dich fürchten vor mir?" fragte er lächelnd. „Warum denn, thörichtes Kind? Weil ich ehrlich bin und das ausspreche, was Andere nur denken und zu verbergen suchen?" — Diese geheuchelte Ehrlichkeit bei innerer Unehrlichkeit ist eine moderne Aqua toffana, ein feines, schleichendes Gift, welches unmerklich in den Gesellschaftskörper einsickert und ihn tödtet, ohne daß man es sieht. — „Es sind ja nur Meinungen, die ich ausspreche. Und in diesem schwankenden, principienlosen Dasein ist eine Meinung genau so viel werth, als jede andere."

Wenn es nur Meinungen waren, die er aussprach, wenn eine Meinung so viel als jede andere gilt, und

wenn es überhaupt zulässig ist, jedwede Meinung überall auszusprechen, so war es auffällig, daß er seine Meinungen nur zum Besten gab, wenn der Oheim nicht anwesend war.

In dieser Weise unterhielt sich Alfred oft mit seiner Cousine. Sie hörte ihm stets gern und aufmerksam zu, dachte wohl auch noch nachträglich über das, was er gesprochen, nach. Der Spiegel ihrer Seele trübte sich sogar einige Male von dem Gifthauche seiner Lehren. Aber der Hauch verschwand immer bald wieder, und der Spiegel glänzte wieder rein und hell. Von frühester Jugend an war sie gewöhnt, diesen Spiegel rein zu halten; und täglich und stündlich blickte das Vaterauge hinein. Und so gelang es Alfred nicht, ihn auf die Dauer zu trüben.

Das ärgerte ihn mit der Zeit. Er hatte ursprünglich gar nicht die Absicht gehabt, ihn zu trüben — glaubte er. Aber nach den Gesetzen seines Verstandes und dem ihnen entsprechenden Laufe der Welt hätte er ihn trüben müssen — berechnete er. Und so ärgerte es ihn, daß diese Berechnung nicht stimmte. „Sollte denn dem sogenannten, mit Vorurtheilen und Aberglauben gepflaster-

ten, innern Tempel dieses kleinen einfältigen Mädchens nicht beizukommen sein?“ fragte er sich. — „Auf eine Weise gewiß, wenn auch nicht gerade auf diese!“ gab er sich zur Antwort.

Von dieser Zeit an änderte er sein Benehmen gegen sie. Er vermied alle düstern philosophischen (sophistischen) Betrachtungen. Er schilderte ihr mit bunten und reizenden Farben die Freuden und Trunkenheiten des geselligen Lebens und erweckte dadurch Neugierde und später leise unbestimmte Wünsche in ihr. Dann begeisterte er sie wieder durch die Kühnheit seiner Bestrebungen, durch seine stolze Zuversicht und selbstbewußte Kraft. Er malte ihr Bilder materieller Größe vor, welche durch die Schönheit der Form die Häßlichkeit des Inhalts übersehen ließen.

So hielt er das naive Mädchen in immerwährender Spannung; regte es auf und zog es an. Toni begann, auch wenn Alfred abwesend war, an ihn zu denken, ihre ganze Zukunft — Wünsche, Hoffnungen und Träume — auf ihn zu beziehen, sich nach ihm zu sehnen, überhaupt nach Veränderung zu sehnen. Sie ward un=

ruhig und empfand bald eine bange Scheu, bald ein unbeschreibliches Wonnegefühl in seiner Nähe.

Als Alfred merkte, wie Toni mehr und mehr ihre Unbefangenheit ihm gegenüber verlor, ohne daß ihm von der seinigen ein Gran verloren gegangen, fühlte er sich befriedigt. Seinem Stolze war Genüge gethan. Auch konnte ja dies Verhältniß in keinem Falle schlimme Folgen haben, meinte er. An unglücklicher, d. h. unerwiderter Liebe sterbe man nicht mehr. Auch Toni werde sich schlimmsten Falls zu trösten wissen. Uebrigens wisse er selbst ja nicht, wie Alles kommen könne. Fände sich keine bessere Parthie für ihn, nun, dann sei er gar nicht abgeneigt, Toni später zu heirathen.

Was den alten Baron, Toni's Vater betrifft, so hielt er Alfred für einen jungen Mann, der nach dem Abgähren seiner schäumenden Jugendkraft ein besonnener und tüchtiger Mann zu werden verspreche. Er selbst hatte eine ziemlich stürmische Jugend durchlebt und war sich bewußt, nichts destoweniger die ihm als Mann gezollte Achtung vollständig zu verdienen.

Er war trotz seines großen Besitzes nicht reich (wie Alfred sehr genau berechnet hatte). Aber immerhin war

er im Stande, seiner Tochter eine anständige Mitgift zu geben, welche den zukünftigen Schwiegersohn in Stand setzen würde, anständig und sorgenlos zu leben. — Er merkte bald die Zuneigung seiner Tochter zu Alfred und merkte sie, wie wir gestehen müssen, mit Freude. Denn außerdem, daß er, wie schon gesagt, seinen Neffen für eine honnette Natur hielt, die schon durch das Selbstbewußtsein und durch den Stolz vor Erniedrigung geschützt sei, liebte der alte Edelmann den Neffen, weil er außer ihm der einzige noch lebende Selters war. Endlich aber ward er durch diese Entdeckung einer großen Sorge überhoben. Nach einer sehr stürmischen Jugend hatte er sich verheirathet, mit seiner Gattin, einer Landdame, in die ländliche Einsamkeit zurückgezogen und war in dieser Einsamkeit sammt seiner Gattin unaussprechlich glücklich geworden. Die Ehen, welche er in den geräuschvollen Kreisen der Stadt kennen gelernt hatte, waren ihm größtentheils nicht so glücklich vorgekommen. Indem er nach der Ursache dieses Umstandes forschte, verglich er die Damen jener Kreise mit seiner Gemahlin und gelangte zu dem Schlusse, daß lediglich die großstädtische Erziehung die Ursache jenes Uebelstan-

des sei. In dem steifen, ceremoniellen, vergnügungssüchtigen, auf Schein und Aeußerlichkeit berechneten Leben und Treiben der großen Welt verliere das Mädchen schon frühzeitig die Naturfrische, den Duft und die Färbung naturschöner Weiblichkeit.

Demgemäß beschloß er, seine Tochter auf dem Lande zu erziehen, und sie so lange als möglich von den Kreisen der vornehmen großstädtischen Welt fern zu halten. Er führte den Entschluß auch aus und ging selbst dann, als seine Gattin gestorben war, nicht davon ab. Und als er das liebliche Geschöpf als treues Ebenbild der Verstorbenen aufwachsen und sich entfalten sah, als es an körperlicher und geistiger Schönheit seine kühnsten Wünsche und Hoffnungen übertraf, da segnete er den früheren Entschluß und die Standhaftigkeit, mit welcher er ihn ausgeführt.

Indeß es kam die Zeit, in welcher der Baron der Bestimmung der Jungfrau gedachte, Frau und Mutter zu werden. Auf dem Lande, in der Nachbarschaft fand er keinen jungen Mann, der ihm würdig geschienen, diese Bestimmung in Bezug auf seine Tochter erfüllen zu helfen. Mit Angst und Sorge gedachte er der Noth-

wendigkeit, das naive, arglose und unerfahrene Mädchen in die steifen, geleckten und polirten Gesellschaftskreise der Stadt einzuführen. Er begann zu zweifeln an der Vernünftigkeit seines früheren Entschlusses; als er plötzlich zu seiner Freude und Genugthuung die Zuneigung seiner Tochter zu Alfred entdeckte. Daß Alfred diese Zuneigung erwidre, hielt er bei seiner Rechtschaffenheit und edlen Denkungsart für unzweifelhaft. In seinen tollsten Jugendtagen hatte er nicht mit der Unschuld und Tugend gespielt. Außerdem aber überredete ihn seine väterliche Eitelkeit, es sei undenkbar, unmöglich, daß ein junger Mann mit einem Mädchen, wie Toni, oft verkehren könne, ohne es zu lieben.

So hatte Alfred freien Spielraum in jeder Beziehung. Daß er ihn benützte, konnte ihm Niemand verargen. Außerdem benützte er ihn ja in höchst anständiger und untadelhafter Weise. So oft er nach Bankowitz kam, so innig sich das Verhältniß zwischen Toni und ihm gestaltete, und wie offenbar auch der Oheim das Verhältniß begünstigte, Alfred gab nie und verlangte nie eine bestimmte Erklärung. Dies „In der Schwebe halten“ schien ihm ehrenhaft und lebens-

klug zugleich. Denn es ermöglichte für beide Theile ein ehrenvolles Zurücktreten.

Was seine materielle Lage betrifft, so hatte sie sich in kurzer Zeit erträglich gut gestaltet, d. h. er erwarb so viel, als er zu einer anständigen Existenz bedurfte; und seine Gläubiger versprachen, sich bis zu seiner definitiven Anstellung als Assessor zu gedulden. Er arbeitete für einen Rechtsanwalt, welcher enorme Einkünfte hatte, daher auch einen so tüchtigen Gehilfen, als Alfred war, angemessen belohnen konnte.

Dennoch fühlte er sich unbefriedigt. Ein ungemessener Ehrgeiz hatte sich seiner bemächtigt. Und er war nicht dazu angethan, langsam und bescheiden in dem Gleise der Gewöhnlichkeit fortzuschreiten, zu warten, bis ein Vordermann ihm Platz gemacht, und die Reihe an ihn käme. Er war entschlossen, dem Glücke, dem Geschicke nachzuhelfen; und seine Phantasie gerieth, wenn er über das Wie nachgrübelte, auf die seltsamsten, abenteuerlichsten Mittel und Wege.

So stand er eines Tages, eine Cigarre rauchend, an dem Fenster seines Zimmers (dessen Einrichtung und Ausstattung keineswegs den armen, verschuldeten Re=

ferenbar verriethen) und während er mechanisch hinab auf die Straße schaute, maß er mit den Augen des Geistes den Weg des Lebens, welchen er in den letzten Jahren zurückgelegt. Ein Lächeln des Stolzes und des Triumphes spielte um seine schmalen Lippen.

Denn er konnte sich rühmen, keinen Fehltritt gethan, keinen unnöthigen Umweg gemacht zu haben. Kühn und sicher war er auf sein Ziel losgegangen und war ihm näher gerückt. — Darauf maß er den Weg, welchen er noch vor sich hatte, die Strecke, welche noch zwischen ihm und seinem Ziele lag. Riesige Berge, reißende Ströme, gähnende Abgründe erblickte er auf dieser Strecke. Aber sie schreckten ihn nicht zurück; vielmehr schaute er hochmüthig auf sie nieder, als wären sie für seine Kraft noch zu gering. Dieser blasirte, gefühllose und doch ehrgeizige, stolze Mensch, dieser nüchterne, kraß materielle und in gewisser Hinsicht doch wieder romantische Charakter, dessen Ehrgeiz ohne irgend ein edles Motiv, und dessen Romantik ohne Duft und Schönheit war, hatte ja Nichts zu verlieren. Wovor sollte er zurückschrecken, was fürchten? — Die Fröste und Stürme des Lebens konnten ihm ja nicht

mehr schaden; denn die Blüthen des Menschenwesens, Glaube und Liebe, waren ihm längst abgestreift, und selbst seine Hoffnung war keine eigentliche Hoffnung mehr, kein erhebendes, begeisterndes Gefühl, sondern ein kaltes Berechnen, Voraussehen, Erwarten, und ein sehr nüchternes Vertrauen auf die Wunderlichkeit des Zufalls und der Wirklichkeit.

An dieses wunderliche Spiel des Zufalls dachte er gerade, während er jetzt am Fenster stand, als das Gerassel eines vorüberfahrenden Wagens seine Aufmerksamkeit anzog. Es war eine offene, elegante Kalesche, in welcher eine junge elegante Dame saß. — „Ha, sollte dies ein Fingerzeig des Zufalls sein?“ flüsterte Alfred, als er in der jungen Dame die Tochter des Millionärs Gründling erkannte. — In demselben Augenblicke bemerkte er, daß die junge Dame einem vorübergehenden grüßenden Herrn einen Blick zuwarf, welcher Etwas mehr, als bloße Höflichkeit ausdrückte. Und als er den Glücklichen näher ins Auge faßte, erkannte er zu seiner höchsten Verwunderung einen seiner Collegen, den Referendar Neumann.

Dieser Neumann war aber nach Alfred's Dafür=

halten ein stiller, anspruchsloser, ein wenig träumerischer junger Mann, welchen Alfred nicht gerade verachtete, aber bemitleidete; einer von den vielen talentvollen jungen Leuten, welche, wie Alfred meinte, die Zeit nicht begreifen und gegen den Strom schwimmen wollen oder an stiller Resignation verkommen.

Wie kam dieser stille, anspruchslose Neumann zu der Bekanntschaft mit der Tochter des geldstolzen Gründling, und wie kam er besonders zu dem vertraulichen und verheißenden Blicke?

Alfred griff unwillkürlich nach Hut und Stock, eilte auf die Straße hinab und folgte in geringer Entfernung dem langsam dahinschreitenden jungen Manne. Hier gab es offenbar ein Geheimniß. Und ein Geheimniß, in welches die Tochter des Crösus Gründling verwickelt war, mußte einem Manne, wie Alfred, wohl wichtig genug erscheinen, um ihn zur Nachforschung und Intrigue anzustacheln. Der Zufall ist auch den Intriguanten fast immer günstig. Robert Neumann ging gerade nach seiner Wohnung; und als er, bei derselben angekommen, Agnes gerade am Fenster stehen sah, so grüßte er sie natürlich wieder, und sie lächelte wieder freundlich herab.

Das Alles aber beobachtete und bemerkte Alfred; und das Uebrige ergänzte er theils durch Muthmaßung, theils durch spätere Erkundigungen und Beobachtungen. Kurz, schon nach kurzer Zeit war er in das Geheimniß der beiden Liebenden auf's Genaueste eingeweiht.

Daß er sogleich beschloß, dies Geheimniß auszubeuten, versteht sich von selbst. Er war nur verlegen, wie er es ausbeuten sollte. Sollte er es dem Commerzienrathe verrathen? — Nach der Schilderung, welche man ihm von diesem Manne gemacht, durfte er keinen Dank für dergleichen Dienste von ihm erwarten, nicht einmal einen Dank in Worten, geschweige denn einen reellen, thatsächlichen. Außerdem war Alfred auch zu stolz, einen Denuncianten unter gewöhnlichen Umständen zu spielen. Er wartete also auf einen andern günstigen Zufall, der ihn mit dem Crösus in Berührung brächte. Und auch dieser blieb nicht aus.

Der Rechtsanwalt, bei welchem Alfred arbeitete, kehrte von einer Reise aus A..... zurück und sprach sich gegen Alfred über ein neues projectirtes Eisenbahnunternehmen in jenem Lande aus. Er brachte alle hierauf bezüglichen Verfügungen, Concessionen und Circulare

mit; und Alfred überzeugte sich mit seinem außerordentlichen Scharfblicke sogleich, daß ein angesehener großer Capitalist, wie Gründling, ohne eigentliches Risico eine enorme Summe bei dieser Speculation gewinnen müsse.

Durch den Buchhalter des Crösus von dessen Charakter und schwachen Seiten auf's Vollständigste unterrichtet, und mit dem Verhältnisse zwischen Vater und Tochter vertraut, festentschlossen, Alles auf einen Wurf zu wagen und die Gelegenheit, die vielleicht nie wiederkehren dürfte, vollständig zu nützen; kalt, überlegt, nüchtern, stolz und verwegen — so trat er dem kalten, genuß- und gewinnsüchtigen Materialisten gegenüber, überrumpelte ihn, umstrickte ihn, bezauberte ihn und gewann ihn. Wäre Alfred weniger stolz, kühn und sicher aufgetreten, so würde er das Zimmer des Commerzienraths, welches er als Sieger verließ, beschimpft und verhöhnt verlassen haben. Aber er wußte, daß auch der Materialismus seine Romantik hat, und baute auf sie. Das sicherte ihm den Erfolg, den Sieg.

Aber weit mehr noch, als dieser Sieg, spricht die Art, wie Alfred ihn benützte, für seine Lebensklugheit

und Menschenkenntniß. Als der Commerzienrath von seiner Reise zurückgekehrt und der Erfolg seiner Speculation bereits gesichert war, ließ Alfred immer noch einige Tage vergehen, ehe er ihn wieder besuchte. Hierdurch vermied er den Schein der Zudringlichkeit sowohl, als er auch der Eitelkeit des Crösus nicht zu nahe trat. Bei dem zweiten Besuche berührte er die Speculation nur leichthin, oberflächlich, gar nicht, als ob er der Urheber derselben, oder die Sache überhaupt von Belang gewesen wäre. Darauf aber schlug er sogleich ein anderes industrielles Unternehmen vor, welches zwar nicht einen Gewinn von Millionen in wenig Tagen versprach, dafür aber ganz sicher war und nur ein geringes Anlagecapital erforderte.

Als er endlich seinen Jahresgehalt festsetzte, begnügte er sich mit der Hälfte der Summe, welche ihm gleichsam angeboten wurde. Da wir ihm nicht die Schmach anthun können, dies als Bescheidenheit auszulegen, so müssen wir hierin die Absicht erblicken, die Verbindlichkeit des Commerzienraths gegen ihn so wenig, als möglich, zu verringern.

Auch berauschten ihn seine Erfolge nicht. Und

trotz der vielen Chancen, welche er bereits für sich hatte, erkannte er mit vollkommener Nüchternheit und Klarheit, daß die größte Schwierigkeit — die Liebe zwischen Agnes und Neumann — noch zu überwinden sei.

Nicht, daß er an eine tiefe, wankelose Liebe glaubte. So schwärmerisch oder leichtgläubig war er nicht. Aber er wußte, daß Agnes einen eigenwilligen, stolzen Charakter, ein lebhaftes, stürmisches Temperament besaß. Wie leicht konnte sie einen raschen, unwiderruflichen Schritt thun, der all' seine Pläne und Combinationen über den Haufen warf.

Zwar konnte er sich rühmen, daß noch kein Weib seinem mesmerisirenden Blicke auf die Dauer widerstanden hatte. Aber er war nicht Geck genug, einen solchen Fall deshalb für unmöglich zu halten. Außerdem hätte er sich lieber einen „Löwen", einen Ton angebenden Don Juan, als diesen stillen, schüchternen Träumer zum Rival gewünscht. Seine Menschenkenntniß sagte ihm, daß dergleichen blöde, platonische Liebhaber am schwersten auszustechen wären.

Doch jedenfalls wollte er Agnes unter den Augen haben. Da werde er am Besten sehen, was er zu hoffen

oder zu fürchten habe, und welche Maßregeln er treffen müsse. Deshalb drang er darauf, der Tochter des Commerzienrathes bald vorgestellt zu werden.

Agnes saß nachlässig auf einer Causeuse und spielte mit einem schneeweißen Windhunde, welcher zu ihren Füßen lag — als ihr Vater mit dem Baron ins Zimmer trat. Sie erhob sich, verbeugte sich leicht, überflog den Baron mit einem sichern und scharfen Blicke und setzte sich wieder.

„Hier stelle ich Dir den Mann vor," begann Herr Gründling mit einer erkünstelten Heiterkeit, „welcher Dein künftiges Erbtheil durch seinen Rath um fast zwei Millionen vergrößert hat. Du wirst zugestehen, daß Du ihm Dank schuldig bist."

„Noch nicht, mein Vater," versetzte sie lächelnd. „Erst wird der Herr Baron nachweisen müssen, daß er seine Rathschläge in keiner eigennützigen Absicht gegeben. Er könnte z. B. die Absicht hegen, als Bewerber um meine Hand aufzutreten. In diesem Falle" —

„Würde ich nur nach dem Wärmegrad dieser Hand, nicht aber nach ihrer Schwere fragen," sagte Alfred,

indem er seinen durchdringenden, stolzen Blick auf sie heftete.

„Nun gut. Nach dieser Aufrichtigkeit, welche wenigstens insofern männlich ist, als sie bei den meisten Männern angetroffen wird, glaub' ich Ihnen und drücke Ihnen meinen tiefgefühltesten Dank aus“ —

„Den ich mit demselben tiefen Gefühle zurückweisen muß, da der kleine Dienst, welchen ich Ihrem Herrn Vater zu erweisen das Vergnügen hatte, allerdings mit einer gewissen Selbstsucht, wenn auch anderer Art, als Sie anzunehmen beliebten, verbunden war.“

„Daß ich nicht wüßte!“ sagte der Commerzienrath, indem er mit den Fingern auf die Fensterscheiben trommelte. „Uebrigens liegt im Grunde in all' unsern Absichten und Bestrebungen als offenes oder verstecktes Agens die Selbstsucht. Und es kommt, denk' ich, nur darauf an, daß dieselbe stets im Gewande des Anstandes auftrete.“

„Meinen Sie dies auch?“ fragte Agnes den Baron.

„Ganz gewiß. Sogar die Liebe beruht auf Selbstsucht. Der Liebende sucht gleichsam sich selbst oder seine Ergänzung in einem Andern.“

„Und sobald er diese Ergänzung des J[illegible] gefunden hat —?“

„Dann liebt er sie, w[illegible]h selbst, giebt sich hin an sie und ist im Stan[illegible], [illegible]ch für dieselbe aufzuopfern — eben weil Alles dies gewissermaßen für ihn selbst, zu seinem Frommen, geschieht. — Ich setze voraus, daß er die wahre und passende Ergänzung gefunden hat,“ fügte er gleichgiltig hinzu.

„Ah, es giebt also auch eine falsche und unpassende Ergänzung und demnach eine falsche, ungehörige Liebe?“

„Sowohl Verstand, als Erfahrung sprechen dafür.“

Agnes lachte auf — „Verstand und Erfahrung! Und mit diesen knappen, unzulänglichen Sonden wollen Sie die unergründliche Tiefe der Liebe ermessen! O, Sie thuen mir leid, Herr Baron!“

Dem Commerzienrath ward in diesem Augenblicke ein neuer Besuch angemeldet. Er entschuldigte sich gegen den Baron und verließ das Zimmer.

„Verstand und Erfahrung warnen uns vielmehr vor allen unergründlichen Tiefen,“ begann darauf Alfred, indem er seine ganze Willenskraft in seinem Blicke concentrirte und diesen fest und durchdringend auf Agnes

heftete, „Verstand und Erfahrung sind die beiden Regulatoren des ganzen gesellschaftlichen und staatlichen Räderwerkes. Die Illusionen der Menschen schwinden, wie Schaum, die Träumereien derselben, wie Dunstbilder; selbst das Irrlicht Poesie zergeht vor dem prüfenden Blicke des Verstandes und der Erfahrung, löst sich in irdisch materielle Bestandtheile auf.“

„Mit einem Worte: Verstand und Erfahrung löschen alle Himmelslichter in der Schöpfung aus, so daß wir die Dinge im grellen Lichte der Wirklichkeit und Natürlichkeit sehen. Und daher sind sie untrüglich! Nun, was mich betrifft,“ — sie streichelte den auf ihrem Schooße ruhenden Kopf des Windhundes und vermied Alfred's Blick — „so will ich lieber meinen Irrlichtern nachlaufen und getäuscht werden, als ewig in dem blassen, fahlen und untrüglichen Lichte des Verstandes und der Wirklichkeit wandeln.“

„Wozu leben wir?“ fuhr Alfred ruhig fort. „Wir wissen es nicht! Aber während wir leben, wollen wir so glücklich als möglich leben. Dies geben Sie zu?“

„Unbedenklich!“ versetzte sie hastig und mit blitzendem Auge.

„Welches sind aber die festesten und einzigen Stützen menschlichen Glückes? — Ueberschwenglichkeit, Phantasie, Traumleben? — Das sind Flügel, welche uns in die Höhe tragen, in der Nähe der Sonne schmelzen und uns herabstürzen lassen."

„Und wer sagt Ihnen, daß das Glück des Emporschwebens nicht den Schmerz des Herabfallens tausendfach überwiegt?"

„Wenn der Sturz immer gleich tödtete, so würden Sie mich durch diese Frage in Verlegenheit setzen. Aber er tödtet nur selten. Und die Nachwehen sind in der Regel noch schmerzhafter, als der Sturz selber. Betrachten wir dagegen das Glück des verständigen und erfahrenen Mannes, der die Höhen und Tiefen des Lebens kennt, der sich weder der Sonne noch den Abgründen zu nahe wagt, der die Klippen und Untiefen geschickt umschifft, der genießt, ohne sich zu berauschen, und wenn er sich ja berauscht, selbst im Rausche die Besinnung behält, der den Augenblick ausbeutet, ohne darüber die Zukunft zu vergessen. Ihn sehen wir ruhig, fest, sicher die Staffel des Lebens hinansteigen, die steilste Höhe erklimmen. Und wägen wir sein Glück

und sein Leid gegen einander ab, so sinkt die Wagschale des Glückes tief."

„Es ist Jammerschade, daß Ihre Bedingungen des Glücks nicht mit dem Menschen geboren werden," sagte Agnes mit Ironie. — „Es gäbe dann z. B. keine unglücklichen Ehen mehr. Denn Verstand und Erfahrung würden uns lehren, stets die wahre und passende Ergänzung unsers Ichs herauszufinden."

Alfred versetzte ruhig und lächelnd: „Gerade in dem Umstande, daß der Mensch diese Glücksbedingungen nicht mit zur Welt bringt, sondern sie erst erringen und oft theuer erkaufen muß, sehe ich einen Beweis für die unschätzbare Wichtigkeit derselben. Ueber das unerfahrene und unverständige Kind hat übrigens die Erfahrung und der Verstand der Eltern zu wachen."

„Und daher rührt wohl auch das Recht der Eltern, die unpassende Ergänzungswahl eines Kindes zu hindern?" fragte Agnes mit kaltem Spott.

„Ganz richtig. Und daß es auch noch heut, in der Zeit des Verstandes und der Aufklärung, dergleichen unpassende und unglückliche Wahlen giebt, kann ich Ihnen durch eine Geschichte beweisen, welche sich erst

kürzlich innerhalb der Mauern dieser Stadt ereignet hat."

„O, bitte, erzählen Sie!" versetzte Agnes, — „Ich höre Geschichten fast noch lieber als Abhandlungen."

„Ein höchst talentvoller, schöner, etwas schwärmerischer junger Mann aus dem Kreise meiner Bekannten lernte vor ungefähr einem Jahre eine junge Dame kennen, welche, bezaubert von seinen blonden Locken, seinem blauen Auge, seinem schüchternen, fast mädchenhaften Wesen und vor Allem von seiner Schwärmerei und seinem musikalischen Talent, ihm so warm entgegenkam, daß er, verwirrt und berauscht, sein zweites Ich gefunden zu haben meinte und sich schon nach wenigen Wochen mit der Dame verlobte.

Einige Monate darauf machte er die Bekanntschaft einer andern jungen Dame und erkannte mit Entsetzen in ihr die einzig wahre und passende Ergänzung seines Ichs."

„Warum mit Entsetzen?" fragte Agnes gleichgiltig.

„Der junge Mann ist eine poetische, edle, hochherzige Natur. Er wußte sich geliebt von der ersten Dame und ihr verlobt. Sollte er sie seinem Glücke opfern, einen

Treubruch begehen? Nimmermehr! Er beschloß also, ihr sein Glück zu opfern. Was er gelitten, wie er gerungen, eh' er sich loszureißen vermochte von der wahren Geliebten, das kann nur Der begreifen, welcher die tiefe Empfindung und die edle Schwärmerei dieses unglücklichen jungen Mannes kennt. Aber er riß sich los mit blutendem Herzen, doch ohne Klage; und außer seiner armen Mutter und mir ahnt Niemand, welches Opfer er gebracht und was es ihn gekostet hat."

Er schwieg und begegnete ihrem forschenden, sich gleichsam in seine Züge bohrenden Blicke. Er hielt ihn aus und gab ihn zurück, durchdringender noch. Aus seinen Augen schien ein Fluidum auf sie hinüberzuströmen, sie einzuhüllen. Sie schlug endlich die ihrigen nieder und sagte mit einer Stimme, welche trotz all' ihrer Anstrengung ein wenig bebte: „Diese Geschichte war sehr schön; aber ein wenig romantisch."

Alfred erhob sich und versetzte: „Es giebt auch eine Romantik des Verstandes und der Erfahrung. Ist doch die Wirklichkeit oft poetischer, als das schönste Gedicht."

Er verbeugte sich und empfahl sich mit seinem stolzen,

hochmüthigen Lächeln. Einige Tage darauf nach einem zweiten Besuche bei Agnes schrieb er jenen Brief an den Oheim, welchen wir bereits im dritten Kapitel gelesen haben.

VIII.

Mit jenem Briefe aber waren noch zwei andere an jenem Abende in Bankowitz angekommen. In seiner Aufregung und in seinem Kummer hatte sie der Baron unbeachtet liegen gelassen. Erst gegen Mitternacht, als Toni schon schlief — der Baron glaubte es wenigstens; denn er war zwei Mal auf den Zehen in ihr Zimmer geschlichen, und das gute unglückliche Kind hatte, um ihn nicht zu ängstigen, sich den Anschein gegeben, als ob es schliefe — erst gegen Mitternacht also, als der Baron sich gefaßt hatte, bemerkte er sie und erbrach sie.

Der eine war „David Gründling, Commerzienrath" unterzeichnet und fragte an, ob der Baron geneigt wäre, die Eisenhütte zu verpachten. Im Bejahungsfalle schlug er (D. Gründling) eine mündliche Erörterung vor und

stellte anheim, ob dieselbe bei ihm, in der Hauptstadt, oder bei dem Baron, in Bankowitz stattfinden sollte.

Zu jeder andern Zeit würde dieser Antrag den Baron mit großer Freude erfüllt haben. Denn er hatte diese Hütte mit bedeutenden pecuniären Opfern und den besten Hoffnungen erbaut; und der Umstand, daß er sie später wegen Mangel an Betriebscapital unbenützt lassen mußte, hatte ihm großen Kummer verursacht. Heut aber ließ ihn der Antrag fast gleichgiltig. „Ich wünschte, man kaufte mir das ganze Besitzthum ab, und ich könnte fort aus dieser Gegend, aus dem Lande — wohin, weiß ich nicht!“

Mit diesen in düsterem Tone gesprochenen Worten legte er den Brief bei Seite und erbrach den zweiten, dessen Inhalt wir aus mehr als einem Grunde wörtlich mittheilen:

„Hochgeehrter alter Freund!

Vor einigen Tagen, als Sie hier waren, um Schuhe und wollene Strümpfe für Ihre Leibeigenen zu kaufen — Leibeigener bleibt der arme Teufel, der von seiner Hände Arbeit lebt, eigentlich immer — ward mir die Freude zu Theil, wieder ein Mal mit Ihnen zu plau=

dern, zu plaudern von alter, vergangener, fröhlicher Zeit — von unserer Studentenzeit nämlich. Dabei erinnerten wir uns mit warmer Liebe unsers beiderseitigen Jugendfreundes, des verstorbenen Schriftstellers Neumann; und Sie namentlich drückten Ihr Bedauern aus, daß wir beide über das Schicksal seiner Frau und seines Sohnes ganz im Ungewissen waren. — Der Zufall, welcher — ich bleibe dabei — oft viel vernünftiger ist, als unsere weisesten Pläne, hat mich nun schon am nächsten Tage nach unserer Unterredung nicht nur auf die Spur dieser beiden für uns interessanten Menschen, sondern sogar in nahe Berührung mit ihnen gebracht.

Gestern nämlich, als ich von meinen Krankenbesuchen heimgekehrt, nach alter Gewohnheit im Thucydides lese — Sie wissen, ich halte nun einmal den Tag für verloren, an welchem ich keine altklassischen Studien getrieben habe — tritt eine schöne, ehrwürdige Matrone nach der üblichen Anmeldung in mein Zimmer und bittet mich unter Thränen und mit zitternder Stimme, ihren einzigen Sohn, welcher an schwerer Krankheit daniederliege, zu retten. Diese Matrone, theurer Freund, ist die Wittwe unseres verstorbenen

Jugendfreundes. Nach dem Tode ihres Mannes, der bekanntlich in Leipzig erfolgte, ist sie mit ihrem Sohne Robert hierher zurückgekehrt. Ein weitläuftiger Verwandter von ihr hat sich des Knaben angenommen und ihn studiren lassen. Robert hatte indeß kaum die Universität bezogen, als der hilfreiche Verwandte starb. Und seit dieser Zeit hat der brave junge Mann durch büreaukratische Frohndienste die Mittel zu seiner und seiner Mutter Existenz so wie zur Fortsetzung seines juristischen Studiums erworben. Bereits hatte er sich zum Assessorexamen gemeldet, als er, jedenfalls in Folge seiner übermäßigen Anstrengung, von seiner jetzigen Krankheit befallen wurde.

Natürlich folgte ich der Matrone sogleich in den oberen Stock, wo sie seit einigen Wochen mit ihrem Sohne wohnt, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, und traf einen schönen jungen Mann mit denselben edlen und geistreichen Zügen, wie wir sie an unserm Jugendfreunde so oft bewundert haben, der Krisis einer Gehirnentzündung preisgegeben.

Um Sie vorweg zu beruhigen — denn ich bin überzeugt, daß Sie gleich mir die wärmste Theilnahme für

den Sohn unseres verstorbenen Freundes hegen — bemerke ich, daß in dem Augenblicke, in welchem ich schreibe, jede Gefahr überwunden ist.

Ich sah dies übrigens auch bald voraus und konnte die geängstete Mutter mit voller Ueberzeugung trösten. Der Jüngling ist von überaus zarter, fast schwächlicher Constitution. Und Leute dieser Art unterliegen selten einer entzündlichen Krankheit.

Nachdem ich mich der Matrone als Jugendfreund ihres verewigten Gatten zu erkennen gegeben, faßte sie Zutrauen zu mir und gestand, wiewohl mit großer Zartheit und Zurückhaltung, die Hilflosigkeit ihrer Lage, wobei ersichtlich war, daß ihr dies Geständniß nur von ihrer mütterlichen Angst und Sorge ausgepreßt wurde. Der Jüngling muß sich auch nach seiner Genesung noch längere Zeit schonen. Da aber seine und seiner Mutter Existenz auf seine Arbeit begründet ist, so steht jetzt beider Existenz auf dem Spiele.

Nächstens mehr, hochverehrter Freund. Bis dahin unveränderlich

Der Ihrige

Heinzel."

Wie kam es doch, daß der Inhalt dieses Briefes lindernd auf den Seelenschmerz des Barons wirkte? Ist es denn wahr, daß die Leiden unserer Mitmenschen etwas Angenehmes für uns haben, und daß wir lieber und leichter leiden, sobald wir Unglückliche neben uns sehen? — Wir wagen nicht, darüber schlechthin zu entscheiden, selbst in Bezug auf den Baron nicht. Aber aus dem Gedanken, welchen dieser Brief zunächst in ihm hervorrief (Gott sei Dank! Ihnen kann ich helfen!), geht hervor, daß die Linderung seines Schmerzes wenigstens nicht ganz aus einem selbstsüchtigen Gefühle entsprang.

Bald nach Durchlesung der beiden Briefe legte sich der Baron nieder. Ob er, und ob Toni geschlafen hat, wissen wir nicht. Am nächsten Morgen gegen 6 Uhr stand er auf, ließ den Kutscher rufen und befahl ihm, schleunigst anzuspannen. Hierauf schritt er eine Weile grübelnd auf und nieder und ging dann nach Toni's Zimmer, um sie zu wecken. Vor ihrer Thür stand er plötzlich still; denn er hörte sprechen.

„Lisette," sagte eben Toni mit sehr bewegter

Stimme, „Du mußt mir geloben, es meinem Vater nie zu verrathen, wenn Du mich weinen siehst. Er würde sich grämen; und ich wäre Schuld an seinem Grame. Ich bin ein thörichtes Kind und weine bisweilen, ich weiß nicht warum. Es ist eine Schwäche von mir. Ich will sie mir abgewöhnen. Aber bis dahin mußt Du schweigen. Hörst Du, Lisette?"

Das „Ja" des Kammermädchens hörte er nicht mehr. Hastig, wiewohl auf den Zehen, kehrte er in sein Zimmer zurück. Dort erst wagte er es, aufzustöhnen und rang die Hände und schritt im tiefsten Grame auf und nieder. Wie elend mußte seine Tochter sein, wenn sie sich zur Verstellung gegen ihn entschloß!

Er war so tief in seinen Kummer versunken, daß er nicht hörte, wie Toni ins Zimmer trat, daß er nicht merkte, wie sie, bei der Thür stillstehend, ihn beobachtete. Erst als sie sich schluchzend an seine Brust stürzte, ward er ihre Anwesenheit gewahr. Er drückte sie an sich, sprachlos und mit nassem Auge. Darauf aber riß er sich hastig los von ihr und sagte in fast rauhem Tone: „Du versprachst mir gestern, heut stark und gefaßt zu sein. Beherrsche Dich, Toni; Dein Vater wird es auch

thun. Die Welt würde über uns lachen, wenn wir mit einer Armensündermiene vor sie träten."

„Und müssen wir denn vor sie treten?" fragte sie leise.

„Wir müssen es, meine Tochter. Unser jetziger Schmerz ist die gerechte Strafe dafür, daß wir uns so lange fern von ihr gehalten haben. Wir waren aus dem solidarischen Verbande der Gesellschaft getreten. Das rächt sich jetzt. Laß uns versuchen, unsern Irrthum, unsern Fehler wieder gut zu machen."

Man hörte den Schlitten über den Schloßhof heranfahren, und der Baron fragte: „Bist Du bereit, mein Kind?"

„Ja, ich bin es!" versetzte sie, während ihre Züge plötzlich eine feste Entschlossenheit verriethen. — „Ich will nur mein Gepäck noch auf den Schlitten schaffen lassen und meinen Reisepelz holen."

Sein Gesicht heiterte sich auf, als er sie mit festem, elastischem Schritt das Zimmer verlassen sah. „Mein Gott, ich hoffe wieder!" flüsterte er, während er sich zur Reise rüstete.

Es war ein kalter, aber schöner und heller Winter-

morgen. Der kleine Tannen- und Kieferwald, welcher den Park des Barons bildete und an den Schloßhof stieß, glich einer Sammlung von Christbäumen. Die purpurne Morgensonne vergoldete die beschneiten Wipfel der Bäume und zauberte wunderbare Lichtreflexe hervor. Von einem leisen Morgenwinde bewegt, schwankten die Zweige und neigten sich, wie im vertraulichen Gekose, zu einander hin. Der schwarze Grund der Stämme und Aeste contrastirte grell gegen das prachtvolle, schimmernde Weiß des Schnees. Das Geschrei der Spechte und das Gekrächz der Krähen und Raben belebte die Naturscene und verstärkte den Eindruck derselben.

„Welcher herrliche Morgen nach dem Sturm und dem Unwetter von gestern!“ sagte der Baron mit Betonung.

Toni, welche still, in sich versunken neben ihm gesessen hatte, schaute auf. Ihr für die Schönheit der Natur so empfängliches Auge schweifte bewundernd umher. Sie seufzte schwer auf; aber man sah und hört' es ihr an, es war ein erleichternder, lindernder Seufzer. „Ja, es ist ein sehr schöner Morgen,“ versetzte sie dann.

Der windschnell dahinsausende Schlitten hatte sehr bald die kleine Waldung durchmessen, und jetzt breitete sich vor den Augen der Reisenden eine weite, weiße, prachtvolle Decke aus. Dörfer und Weiler, einzelne Bäume und Sträucher bildeten gleichsam die Stickerei dieser blendenden, unendlichen Decke, und die Sonnenstrahlen zauberten Silber und Diamanten darauf.

„Wie sonderbar!“ begann der Baron wieder, „daß diese herrliche Natur, welche unser Auge entzückt und unser Gemüth erhebt, dem einen oder andern unserer Mitmenschen verderblich werden muß! Vor einigen Tagen sind an einem ähnlichen Morgen und auf demselben Wege, worauf wir jetzt fahren, zwei arme Bettelkinder erfroren.“

„Mein Gott, und Du hast dieses Unglücks mit keiner Sylbe gegen mich erwähnt!“ sagte Toni mit Schreck und Erstaunen.

„Mein Kind, so wie ich Dich aus Grundsatz von der Welt fern gehalten und fast als Einsiedlerin erzogen habe, weil ich Dich mit Sicherheit glücklich machen wollte, so hab' ich aus demselben Grunde auch Sorge getragen, Dich in Unwissenheit über die Leiden und

das Elend der Menschen zu halten. Jetzt glaub' ich aber, daß ich auch in der letztern Beziehung einen Mißgriff, einen Fehler begangen. Schon aus dem Grunde, weil wir unsere eignen Leiden leichter ertragen, wenn wir die Leiden unserer Nebenmenschen kennen. Wir sind dann im Stande zu vergleichen; und als Resultat dieses Vergleichs ergiebt sich fast immer, daß unser Kummer und unser Schmerz ein verhältnißmäßig geringer sei. Ich habe erst gestern Abend, nachdem Du Dich schon niedergelegt, diese Erfahrung gemacht." Und nach dieser Einleitung erzählte er ihr den Inhalt des Briefes von Doctor Heinzel, so wie von der innigen Freundschaft zwischen dem Doctor, dem Schriftsteller und ihm. „Dieser Neumann, der Vater," fuhr der Baron dann mit Eifer fort, „war einer der edelsten, begabtesten und doch unglücklichsten Menschen, die es je gegeben hat. Begeistert für Freiheit und Licht, drückte er dies Gefühl auch in allen seinen Schriften aus. Aber die Zeit war ihm ungünstig. Es war damals anstößig, ja gefährlich, dergleichen Gefühle zu äußern. Daher fand er für seine Schriften kaum einen Verleger und mußte darben und Noth leiden."

Toni blickte ihm überrascht ins Gesicht. Er verstand den Blick und fuhr fort: „Dabei besaß er im höchsten Grade den Stolz der Armuth und machte es seinen Freunden fast unmöglich, ihm hilfreich unter die Arme zu greifen.“ — Er schaute eine Weile sinnend vor sich nieder und begann dann leiser und zögernd: „Auch er liebte, mein Kind — und wurde wieder geliebt. Aber der Vater seiner Geliebten war ein stolzer, ehrgeiziger Büreaukrat. Er verheirathete seine Tochter an einen seiner Vorgesetzten und wußte es mit Hilfe des Letzteren dahin zu bringen, daß Neumann ausgewiesen wurde.“

„Abscheulich!“ flüsterte Toni.

„Neumann ging nach Leipzig, machte dort die Bekanntschaft eines Buchhändlers, welcher, so wie er, von B. nach Leipzig übergesiedelt war, und heirathete später dessen einzige Tochter.“

„Liebte er sie denn auch?“ fragte Toni mit sichtbarem Erstaunen.

„Ein Mann, wie Neumann, heirathet nur aus Liebe, mein Kind. Ein einziges Jahr genoß er eines ungetrübten Glückes, wie aus seinen Briefen hervorging.

Darnach aber waltete sein früheres Mißgeschick. Sein Schwiegervater mußte in Folge unglücklicher Speculationen sein Geschäft einstellen und starb aus Gram darüber. Er selbst aber folgte ihm, nachdem ihm seine Gattin einen Sohn geboren, einige Jahre später. Vergebens habe ich lange Zeit nach dem Schicksale seiner Wittwe und seines Sohnes geforscht. Daher kannst Du Dir denken, mit welcher Freude mich der Brief des Doctors erfüllte. Es wird mich unendlich glücklich machen, das Loos der beiden edlen Menschen, welche mir gewissermaßen nahe stehen, nach Kräften zu verbessern."

Der Baron hätte kein glücklicheres Mittel treffen können, seine Tochter den trüben Grübeleien zu entreißen. Hatte schon der Anblick der herrlichen Natur ihr niedergedrücktes Gemüth erhoben, so weckte diese Erzählung ihre Phantasie und rührte ihr Herz. „Es macht auch mich recht glücklich," sagte sie mit wehmüthigem Lächeln, „daß Deine heutige Reise einen so edlen Zweck hat!"

Der Baron war kein Psychologe. Aber beseelt von dem Wunsche, seine Tochter aufzurichten, zu trösten, zu

zerstreuen, hatte er, weil er ein edler Mensch war, in seinem dunkeln Drange, den rechten Weg gewählt.

Wir haben gesehen, wie er am Abend vorher vergebens seine Zuflucht zu ihrem Stolze und Hasse nahm. Ihr Stolz war ja nicht getroffen, und hassen konnte sie nicht. Aber lieben, mitfühlen konnte sie; dazu war ihre ganze Natur angelegt. Daher wirkte die Erzählung lindernd und besänftigend auf ihren Schmerz. — Der Baron aber fühlte sich wie neu belebt, als er das günstige Resultat seiner Erzählung wahrnahm; und er begann, die beiden Menschen, denen er unbekannter Weise schon vorher zugethan gewesen war, jetzt gleichsam aus Dankbarkeit herzlich zu lieben.

Es war gegen Mittag, als man in der Hauptstadt ankam. Ursprünglich hatte der Baron beabsichtigt, in einem Gasthause abzusteigen, seine Tochter daselbst zurückzulassen und allein zu seinem Freunde Heinzel zu gehen. Jetzt dagegen konnte er nicht schnell genug mit dem Doctor zusammentreffen. Außerdem hoffte er, daß die Persönlichkeit desselben einen wohlthuenden Eindruck auf Toni machen werde. Endlich aber sagte ihm eine jener dunklen Ahnungen, an welchen er so reich

war, und welche fast immer in Erfüllung gingen, daß sowohl ihm selber, als seiner Tochter in der Wohnung des Doctors etwas Heilsames bevorstehe.

Für Diejenigen, welche an Ahnungen nicht glauben, vielleicht gar darüber zu spötteln geneigt sind, bemerken wir, daß der Baron, so wie die meisten unserer Figuren, ganz nach der Wirklichkeit abkonterfeiet ist. Was aber wirklich ist, ist auch vernünftig und umgekehrt!

Doctor Heinzel lag ausgestreckt auf dem Sopha, rauchte seine Mittagspfeife, trank seinen Mittagskaffee und las in Xenophon's Anabasis, als der Baron und seine Tochter bei ihm eintraten. „Willkommen! und abermals willkom—men!" rief der alte Junggesell, aufspringend und seinen Schlafrock schamhaft zusammenziehend. „Nur einen Augenblick, meine — liebe jung—e Dam—e," fügte er dann galant gegen Toni hinzu, „und es wird sogleich der Cavalier vor Ihnen steh—en!" — Mit diesen Worten huschte er in ein Nebengemach, aus welchem er bald darauf, mit seinem schwarzen Alltagsrocke bekleidet, wieder hervortrat.

„Sie müssen schon entschuldigen, alter Freund," be=

gann der Baron, ihm die Hand drückend, „daß wir unangemeldet eintraten —"

„O, ich weiß schon," fiel ihm der Doctor ins Wort, „die Lore war wieder nicht da, wo sie sein sollt—e — hm, ja! Die andern Hausmeubel stellt sie wohl stets auf den rechten Platz — hm! ja! aber sich selber nicht. Nun, sie dient bereits seit 20 Jahren bei mir; und unter uns gesagt, sie ist eine Dam—e von Energie und reicher an Wort—en, denn an Gedanken, hm, ja!"

Lore, die alte Haushälterin, fand sich übrigens bald darauf ein, machte respectuöse Kratzfüße vor dem gnädigen Herrn Baron und vor der gnädigen Baronesse und trippelte dann hinaus, um ein gutes Mittagsessen für die Gäste zu besorgen.

Die Unterhaltung knüpfte sich natürlich sogleich an den Inhalt von des Doctors Briefe an. „Die Krankheit des jung—en Mannes wurzelt nicht nur im Körper, wie ich Anfangs dachte," sagte Heinzel, „sondern auch in sein—em Geist—e — hm, ja! Und ich müßte mich sehr irr—en, wenn unser Schützling nicht an einer unglücklichen Lieb—e litt—e. Die Menschheit wird nun einmal nicht gescheit und schafft sich zu den

viel—-en unvermeidlichen Uebeln noch eine Menge unnöthiger, ich möchte sag—en, eingebildeter Leid—en, hm, ja! Nun, als altem Hagestolz ziemt es mir nicht, den Stab über die Verirrungen der Jugend zu brechen. Und wenn ich Sie unabsichtlich verletzt hab—e, wie es scheint, junge Dame, so zürnen Sie mir darum nicht. Es war nicht bös gemeint."

Toni schlug erröthend die Augen nieder und entgegnete Nichts.

„Uebrigens wird er," fuhr der Doctor fort, „so wie körperlich auch geistig bald genes—en — hm, ja! Eine kräftige unverdorben—e Natur stößt die Krankheitsstoffe immer schnell aus sich heraus. Das gilt vom Körper, wie vom Geist—e."

„Und wie können und werden wir die Verhältnisse der beiden guten Menschen ein wenig zum Bessern umgestalten?" fragte der Baron.

„Hm, ja! Das ist ein Punkt, der mir bereits nicht wenig Kopfzerbrechens verursacht hat — ja! Wir müssen uns hüt—en, sozusag—-en, mit der Thür ins Haus zu fall—en. Schon die Mutter besitzt in hohem

Grade den Stolz der Armuth, ein Artik—el, welcher, nebenbei bemerkt, immer seltener wird — hm, ja! Der Sohn aber soll ihn im höchsten Grade besitz—en. Mit Almosen, Geschenken oder Anleih—en ist da Nichts auszurichten; wollen wir ih—nen nicht wehe thun. Wir müssen uns nolens volens zu einem frommen Betruge herbeilass—en — ja!"

Die Haushälterin brachte, damit sich die Gereisten erwärmten, einige Tassen Bouillon, und der Doctor gab seinen Gästen durch allerlei sinnreiche Pantomimen zu verstehen, sie möchten über den Gegenstand schweigen. Als sie sich wieder entfernt hatte, fuhr er fort: „Mein—e vortreffliche Lor - e stürb—e, glaub' ich, wenn sie ein Geheimniß auf die Dauer von 24 Stunden bewahr—en sollt—e — hm, ja! Um nun zu dem projectirten Betruge zurückzukehren, so besteht er in Folgendem: Der verstorbene Dichter Neumann hat mehrere Manuscripte hinterlass—en. Eines davon hab' ich mir ausgebet—en und zwar mit dem Versprech—en, einen Verleger dafür zu gewinn—en — hm, ja! Dieser imaginäre Verleger muß natürlich das Honorar vorausbezahl—en. Sie versteh—en." —

In diesem Augenblicke trat Lore wieder ins Zimmer und meldete den Assessor, Baron von Selters an.
„Ah, vortrefflich!“ sagte der Doctor, im Begriff, dem neuen Gaste entgegen zu gehen. Er glaubte nämlich, das sei ein verabredetes Zusammentreffen der Verwandten. Indeß der Baron hielt ihn zurück und flüsterte ihm hastig die Worte ins Ohr:

„Mein alter Freund, ich wünsche aus tausend Gründen nicht, mit meinem Neffen hier zusammenzutreffen. Ich kann mich vorläufig nicht deutlicher erklären; aber ich bitte Sie, empfangen Sie ihn in einem andern Zimmer.“

„Räthselhaft — höchst räthselhaft!“ brummte der Doctor, „aber natürlich soll es also gescheh—en, ja!“ — Damit verließ er, kopfschüttelnd, das Gemach.

Toni war aufgestanden und ans Fenster getreten, woselbst sie, geschützt durch die weiten Gardinen, wie sie hoffte, der Beobachtung ihres Vaters nicht blosgestellt wäre. Der Baron dagegen schritt, offenbar beunruhigt, im Zimmer auf und nieder und warf verstohlene, ängstliche Blicke hinter die Gardinen.

Plötzlich trat der Doctor mit Alfred ins Neben-

zimmer. Die Verbindungsthür war nur angelehnt, eine Nachlässigkeit des zerstreuten Doctors, welche jetzt unmöglich gut zu machen ging. Wohl streckte der Baron schon die Hand aus, die Thüre fest anzuziehen und zu schließen; indeß er überlegte, daß dies auffallen und zu Erörterungen führen müsse. Daher zog er die Hand wieder zurück und setzte sich, um jedes Geräusch zu vermeiden, auf den nächsten Stuhl. Es versteht sich von selbst, daß sowohl er, als Toni, jedes Wort, welches zwischen dem Doctor und Alfred gewechselt wurde, deutlich vernehmen mußte.

„Herr Doctor, ich bin der Assessor, Baron v. Selters und habe schon vor einigen Jahren die Ehre gehabt, Ihnen durch meinen Oheim, den Gutsbesitzer Baron von Selters, vorgestellt zu werden," begann Alfred. „Ich erwähne dieses Umstandes, weil ich mir schmeichle, daß mir derselbe bei Ihnen, der Sie ein intimer Jugendfreund meines Oheims waren, zur Empfehlung dienen wird."

„Allerdings — ja!" versetzte der Doctor trocken.

„Ich weiß," fuhr Alfred mit seiner schönen einschmeichelnden Stimme fort, „daß Sie einen Jugend-

freund und Collegen von mir, den Referendar Neumann, welcher in diesem Hause wohnt, ärztlich behandeln, und zweifle nicht, daß dieser schöne und liebenswürdige junge Mann auch in anderer Beziehung Ihre Theilnahme erregt und gewonnen hat."

„Ohn—e Zweif—el," versetzte der Doctor.

„Ich weiß ferner, daß dieser schwärmerische Jüngling an einer unglücklichen Liebe leidet."

„Sie wiss—en sehr viel, scheint es," fiel Doctor Heinzel ein.

„Und kann Ihnen sogar anvertrauen," fuhr Alfred fort, „daß der Gegenstand seiner unglücklichen Liebe eine Dame ist, welche Sie kennen und welche ich, wie Sie gleichfalls wissen werden, als meine Verlobte betrachten kann."

„Ah, die Tochter des Millionärs!" rief der Doctor, verwundert.

„Ich weiß nicht, ob Herr Gründling Millionen besitzt. Ich könnte fast sagen, ich wünsche es nicht. Ein Mann ohne Vermögen, welcher eine Millionärin heirathet, verfällt, gleichviel ob mit Grund oder ohne Grund, dem Argwohn der öffentlichen Meinung. Uebri-

gens gestehe ich aufrichtig, daß ich Herrn David Gründling wohl für sehr reich halte, aber nicht für halb so reich, als ihn die öffentliche Meinung macht."

In dem „Hm, ja!" des Doctors lag entweder Ironie oder Ungeduld. Daher fuhr Alfred, zur Sache kommend, also fort: „Genug, ich wiederhole, daß ich mich zufolge der Zusicherung des Commerzienraths als Verlobter seiner Tochter betrachten darf."

In dem diesmaligen „Hm, ja!" des Doctors lag offenbar ein Zweifel. Aber Alfred fand für gut, eine Zustimmung darin zu finden und sprach mit seinem unerschütterlichen Gleichmuth weiter: „Mein armer Freund Neumann hat, wie Ihnen unbekannt sein dürfte, bis vor Kurzem gegenüber der Firma David Gründling gewohnt. Der schwärmerische Mensch hat oft Gelegenheit gehabt, die Tochter des Hauses zu erblicken. Später ist er einige Male auf Bällen mit ihr zusammengetroffen. Kurz, er hat sich allgemach so tief in seine Leidenschaft hineinphantasirt, daß er sie gar nicht mehr verbergen konnte, und daß es der Commerzienrath für nothwendig hielt, ihn aus seiner Nachbarschaft auf geschickte Weise zu entfernen."

„Da Sie durch Ihre Einleitung die Absicht an den Tag leg—en, meinen Rath oder gar meine Hilf—e in dieser Sache zu beanspruch—en,“ versetzte der Doctor, „so fühle ich mich zu der Frag—e berechtigt, welche Roll—e die junge Dam—e, um welche sich doch eig—ent—lich Alles dreht, gespielt hat? — Ja!“

„Jeder Arzt ist mehr oder weniger Psychologe,“ erwiderte Alfred, vollkommen unbefangen, „und als solchem wird Ihnen einleuchtend sein, daß jede Dame sich durch die Anbetung eines schönen jungen Mannes stets geschmeichelt fühlt. Bringen Sie hierbei noch die fast mädchenhafte Zartheit und Schüchternheit Neumann's in Anschlag, so werden Sie zu der Ueberzeugung kommen, daß Agnes Gründling, welche gewöhnt war, nur mit Löwen der Gesellschaft zu verkehren, von der neuen Erscheinung angezogen werden mußte. Daß dieser Eindruck aber kein tiefer, nachwirkender war, geht augenscheinlich aus der Bereitwilligkeit der jungen Dame hervor, meine Bewerbung entgegen zu nehmen.“

„Hm, ja! Das läßt sich begreif—en,“ sagte Doctor Heinzel lakonisch.

„Von meiner Liebe zu Agnes möcht' ich am liebsten

gar nicht reden," fuhr Alfred mit weicher, schmelzender Stimme fort. — „Von tiefen Gefühlen redet man nicht gern. Da ich jedoch Ihre Hilfe begehre, mein Herr, so halt' ich mich für verpflichtet, Ihnen zu bekennen, daß ich, ein ziemlich selbstsüchtiger, kalter und nüchterner Mensch, eine so tiefe, glühende, allgewaltige Liebe für Agnes fühle, daß ich, ohne Pathos sei es gesagt, mein Leben für sie lassen würde. Ich habe schnell und viel gelebt, Herr Doctor. Ich hielt mich daher eines so tiefen und mächtigen Gefühls für unfähig und — unwürdig. Ich schätzte mich glücklich, daß ich das unverdiente Glück genoß, die Zuneigung eines liebenswürdigen und engelguten Mädchens — vielleicht wissen Sie, ahnen Sie, wen ich meine — gewonnen zu haben. Ich erwiderte diese Zuneigung nicht ganz; aber ich hoffte und bestrebte mich, sie einst erwidern zu können. Und es würde mir gelungen sein, wenn sich nicht plötzlich diese glühende Leidenschaft für Agnes Gründling meiner bemächtigt hätte. Ich gestehe, ich fürchte, daß diese Leidenschaft eine Strafe, ein Verhängniß für mich werden wird. Und doch werd' ich mich — das ist fest beschlossen, mein Herr — bis zum letzten Athemzuge nicht

von ihr trennen." — Er sprach mit so viel Feuer und solcher Wahrheit, daß ihn der Doctor theilnehmend anschaute und den leisen, aber schweren Seufzer nicht hörte, welcher im Nebenzimmer aufstieg. Aber Alfred hörte ihn, ohne daß indeß seine Miene nur die geringste Ueberraschung verrieth.

„Und nach Alledem, was kann oder soll ich eigentlich dabei thun?" fragte der Doctor, der trotz seines vorherigen Mißtrauens gegen den Gast jetzt schon halb und halb von ihm gewonnen war.

„Nichts, als dem Schwärmer, sobald er genesen, die Wahrheit sagen," antwortete Alfred, „ihm mittheilen, daß Agnes Gründling als meine Verlobte zu betrachten sei, ihm auseinandersetzen, daß, selbst wenn dies nicht der Fall wäre, er niemals hoffen dürfte, der Gatte dieser jungen Dame zu werden. Sie kennen, Herr Doctor, den krassen zur Monomanie gewordenen Materialismus des Commerzienraths und werden beurtheilen können, ob ich Recht habe, meinem Freunde Neumann, der, obwohl ein edler, doch ein Schwärmer, ein Ideologe ist, diese Hoffnung abzusprechen. Erführe Neumann diese Umstände aus meinem Munde, so würde er

mir als einem Rivalen mißtrauen, und ich würde seine Freundschaft verlieren. Erführe er sie durch Herrn Gründling, so würde er sich bei seiner fast krankhaften Empfindlichkeit unheilbar verletzt fühlen. Aus Ihrem Munde dagegen —"

„Hm, ja! — Es ist ein kitzlich—er Punkt!" versetzte der Doctor nachdenklich. „Es ist nicht meine Sache, mich in dergleichen Ding—e zu meng—en, hm, ja! Und ich weiß in der That noch nicht, wozu ich mich entschließ—en werd—e."

„Ich ehre Ihre Bedenklichkeit, Herr Doctor," sagte Alfred, sich erhebend, „und werde mich wohl hüten, weiter in Sie zu dringen, wiewohl ich der Ansicht bin, daß der Arzt, welcher ein Seelenübel zu heilen hat, ebenso wenig als bei einem körperlichen, Bedenken tragen darf, die Wunde zu untersuchen. Sollten Sie übrigens das geringste Mißtrauen in meine Worte setzen — in Liebesangelegenheiten kann sich ein junger Mann ein solches Mißtrauen wohl gefallen lassen — so verweis' ich Sie an Herrn Gründling selbst. Ich habe die Ehre, mich Ihnen angelegentlichst zu empfehlen."

Als der Doctor den Gast hinausgeleitete, trat der

alte Baron zu seiner Tochter ans Fenster und sagte, während sie eine Thräne aus dem Auge wischte: „Er ist nicht so schlecht, als ich geglaubt hatte, wiewohl er immer sehr leichtsinnig gehandelt hat. Wir wollen ihm großmüthig verzeihen und ihn zu vergessen suchen. Nicht wahr, meine Tochter?"

„Ja!" sagte sie, indem sie ihn umarmte.

„Kommen Sie, kommen Sie, meine lieb—e Madam—e," hörten sie plötzlich den Doctor draußen auf dem Flure zu Jemandem sagen. „Sie finden den besten Freund Ihres verstorbenen Gatten mit seiner Tochter bei mir — hm, ja!"

Bald darauf führte er Frau Neumann ins Zimmer und stellte seine Gäste einander vor.

Wir haben die Persönlichkeit der Wittwe schon früher ein wenig geschildert. Mit ihren noch schönen, ehrwürdigen Zügen flößte sie dem Baron sogleich Hochachtung und Zutrauen ein. Was aber Toni betrifft, so fühlte sie bei dem Anblick dieser Frau einen unerklärlichen Drang, sich an ihre Brust zu stürzen und sie wie eine Mutter inbrünstig zu umarmen.

Diese plötzliche tiefe Zuneigung aber war wechsel=

seitig. Auch die Matrone empfand beim Anblicke des schönen, blonden Mädchens mit den treuen blauen Augen ein eigenthümliches inniges Gefühl; und der leise, unhörbare Seufzer, welcher, während sie Toni die Hand drückte, in ihr aufstieg, drückte den Gedanken aus: O wie gern würd' ich sie als Tochter begrüßen.

Sie mußte von den letzten Schicksalen und dem Tode ihres Gatten erzählen. Sie that es mit jener Wahrheit und Wärme, welche zum Herzen dringen. Als sie darauf aber von ihrem Sohne sprach, als sie die Tugenden, die Mühseligkeit, die edlen Bestrebungen, die Entsagung und die Aufopferung des Jünglings schilderte, da glänzte ihr schönes Auge, voll mütterlichen Stolzes und mütterlicher Liebe; und es war für die Zuhörer unmöglich zu entscheiden, ob die Mutter, welche einen solchen Sohn, oder der Sohn, welcher eine solche Mutter besäße, mehr zu beneiden wäre.

Toni dachte seufzend: Wie unglücklich bin ich, daß ich meine Mutter so frühzeitig verloren habe!

„Hätte diese unheilvolle Krankheit ihn nicht befallen," sagte die Matrone am Ende, „so hätte er im Laufe des nächsten Monats sein Staatsexamen abgelegt

und dann wäre er wenigstens seiner drückendsten Sorgen überhoben gewesen. Der Gerichtspräsident hatte ihm bereits ein Commissorium in der Provinz angetragen. Jetzt hingegen —"

„Darf er an Studium und Arbeit nicht denken," fiel der Doctor in seiner rauhen Weise ein. „Frische Luft, womöglich Landluft — tüchtig—e Bewegung — Gemüthsruh—e — hm, ja!"

Die Matrone hielt nur mit Anstrengung die Thränen zurück und schüttelte traurig das Haupt. Darauf blickte sie den Arzt wehmüthig an, als wollte sie sagen: „Sie wissen wohl, daß wir arm sind. Und der Arme muß arbeiten, um zu leben."

„Madame," begann der Baron, „Ihr verstorbener Gatte war nächst dem Doctor hier mein bester Jugendfreund. Ich würde mich glücklich schätzen, seinen Sohn näher kennen zu lernen und längere Zeit um mich zu sehen. Der Doctor empfiehlt ihm Landluft. Ich wohne auf dem Lande, und in meinem Hause giebt es, um mit der Bibel zu sprechen, noch viele Wohnungen. Sie würden ihn natürlich begleiten müssen, um seine Pflege zu leiten, zu überwachen. Betrachten Sie meine Tochter,

Madame, mit welcher freudigen Erwartung ihr Auge an Ihrem Munde hängt. Ich habe die Thorheit begangen, mich des Umgangs mit unserer Nachbarschaft zu enthalten. Ich habe mit meiner Tochter ein Einsiedlerleben geführt. Das arme Kind, das seine Mutter schon in frühester Jugend verlor, ist daher fast ohne weiblichen Umgang aufgewachsen. Ich habe es in Folge eines Vorurtheils um einen der schönsten und heilsamsten Lebensgenüsse beraubt. — Laß mich ausreden, mein Kind. Es ist nicht mehr als billig, daß ich meine Selbstverblendung offen bekenne. — Wenn Sie sich also überreden ließen, Madame, meine Bitte zu erfüllen, so würden Sie auch meiner Tochter eine große Freude bereiten."

„Ich weiß wirklich nicht —" stotterte erröthend die Matrone.

Sie wurde von der Haushälterin des Doctors unterbrochen, welche ihr mit sehr geheimnißvoller Miene zu melden kam, daß ein „feiner" Herr um die Ehre einer Unterredung mit Frau Neumann bitten lasse. „Der Herr begegnete mir auf der Treppe," fügte sie umständlich hinzu, „und da er mich nach Ihrer Wohnung fragte, so sagt' ich ihm, daß Sie bei uns wären."

Frau Neumann verabschiedete sich mit dem Versprechen, später wieder zu kommen und verließ das Zimmer. Im Entrée stand sie plötzlich still und sagte zu dem Doctor, welcher sie hinaus geleitete: „Mein Gott, gerade jetzt schläft mein Sohn, und ich fürchte, eine laute Unterhaltung im Nebenzimmer dürfte ihn aufwecken."

„Ei natürlich, natürlich!" rief der Doctor. „Es bleibt also Nichts übrig, als daß Sie dem fein—en Herrn in meiner Wohnung Audienz ertheil– en, hm, ja! Nichts ist einfach—er, meine liebe Dam—e. Bitte, treten Sie ein, und Du, Lore, führe den fein—en Herrn hierher." Mit diesen Worten öffnete er die Thür zu dem Zimmer, in welchem er dem jungen Baron kurz vorher Audienz ertheilt hatte, und kehrte dann zu seinen beiden Gästen zurück.

Man kann sich das Erstaunen und den Schrecken des alten Barons und seiner Tochter denken, als sie bald darauf Stimmen im Nebenzimmer hörten. Mußte doch jetzt der Doctor die Entdeckung machen, daß sie seine Unterredung mit dem Assessor belauscht hatten. Indeß sie hatten keine Zeit zur Erwägung, denn wäh-

rend sie den Doctor noch ängstlich und verlegen anschauten, sagte im Nebenzimmer eine männliche Stimme: „Wenn ich nicht irre, Madame, so haben Sie vor wenigen Minuten eine Unterredung mit dem Baron von Selters gehabt?"

„Mein Herr, ich weiß nicht."

„Ich heiße Wölfel, Madame, Christian Wölfel, und bin ein ehrlicher Mann und erster Buchhalter der Firma David Gründling. Ich komme, Sie vor dem Baron zu warnen. Denn dieser Baron ist ein Schurke, Madame!"

Der alte Baron stürzte mit einem Satze ins Nebengemach, packte den Buchhalter bei der Schulter und donnerte: „Ein Schurke, Herr, ein Schurke bin ich?"

Unserm braven Wölfel versagte bei diesem stürmischen und urplötzlichen Angriffe die Sprache. „Mein Herr — mein Herr," stammelte er.

„Sie haben den Baron von Selters so eben einen Schurken genannt —"

„Allerdings, mein Herr," versetzte der Buchhalter, der seine Fassung wieder gewonnen, und dessen Pathos durch das Tragische der Situation angestachelt worden,

„und ich bin so frei, diese Beschuldigung zu wiederholen. Was haben Sie dagegen, mein Herr, und was geht es Sie an?“

„Aber ich selbst bin der Baron von Selters und habe soeben mit Frau Neumann eine Unterredung gehabt!“

Wölfel blieb eine Weile ganz verdutzt. Darauf sagte er: „Das ist ein höchst überraschendes Zusammentreffen und Mißverständniß. Ich sprach nicht von Ihnen, mein Herr, ich sprach von dem Assessor Baron von Selters, welcher vor kaum einer Viertelstunde dies Haus verließ.“

„Nun gut,“ versetzte der Baron; „dieser Assessor trägt meinen Namen und ist mein Neffe. Sie haben ihn einen Schurken genannt. Ich halte mich für vollkommen berechtigt, Rechenschaft von Ihnen zu fordern.“

„Rechenschaft? O, die soll Ihnen werden, mein Herr! Ich will Ihnen in aller Geschwindigkeit, so zu sagen, die einzelnen Posten seiner Niederträchtigkeit notiren. Das Facit mögen Sie selber daraus ziehen. Wenn ich sagte, er sei ein Schurke, so war das zu einfach ausgedrückt. Denn er ist ein zwanzigfacher, ein

potenzirter Schurke. Sie sehen, ich werde leidenschaftlich, mein Herr. Und wenn ich, der erste Buchhalter der solidesten Firma dieser Hauptstadt, leidenschaftlich werde, so können Sie daraus schließen, daß er mir, um mit dem Dichter zu reden, die Milch der frommen Denkart in gährend Drachengift verwandelt hat."

In diesem Augenblicke trat der Doctor hinzu. Er war zurückgeblieben, um Toni zu beruhigen. Denn er hatte den Buchhalter sogleich an der Stimme erkannt und war überzeugt, daß die tragische Scene zu aller Zufriedenheit enden würde.

„Dem Himmel sei Dank, daß er Sie zu uns geführt, Herr Doctor," fuhr Wölfel pathetisch fort. „Sie werden jedenfalls die Güte haben, diesem Herrn Aufschluß über Stellung und Charakter von mir zu geben. Ich bitte darum."

Der Baron, welcher inzwischen ruhiger geworden, versetzte: „Dessen bedarf es gar nicht, mein Herr. Wer und was Sie sind, haben Sie bereits selbst mitgetheilt. Es handelt sich zunächst nur darum, daß Sie Ihre grobe Anschuldigung gegen meinen Neffen begründen. Der Zufall hat mich zum Zeugen dieser Anschuldigung ge-

macht. Und Sie werden mir gewiß verzeihen, Madame, erstlich daß ich Ihre Unterredung überhaupt gestört, und zweitens, daß ich, bevor ich mich entferne, darauf bestehe, daß dieser Herr seine Anschuldigung begründe.“

„Nun wohl, ich werde begründen!“ sagte der Buchhalter, indem er sein blondes Haupt stolz zurückwarf und die Arme über der Brust kreuzte. „Ich schmeichle mir, unter die geringe Zahl von Menschen zu gehören, welche für Alles, was sie sagen oder thun, stets einen Grund anzugeben wissen. Ad 1) Ihr Neffe, Herr Baron, hat sich in das Vertrauen meines Principals eingeschlichen und mich daraus verdrängt. Sie lächeln. Dieser Zug scheint Ihnen sehr verzeihlich — er documentirt Lebensklugheit und Gewandtheit. Gut. Ich will wünschen, daß Sie niemals das Opfer eines solchen geistreichen Zuges werden. — Ad 2) Er hat seinen Collegen, den Sohn dieser ehrwürdigen Dame, einen der edelsten jungen Männer unserer Zeit, aus Rivalität durch die schändlichste Intrigue aus seiner Wohnung getrieben. Und ich war das unschuldige, unbewußte Werkzeug dieser Nichtswürdigkeit. — Ad 3) Er hat eine höchst achtbare junge Dame, deren immenses

Vermögen seine Habgier und seinen Ehrgeiz stachelt, und deren Zuneigung zu einem andern jungen Manne ihm wohl bekannt ist, durch Täuschung und Lüge demselben zu entfremden gesucht. Das sind Thatsachen, Herr Baron, zum Himmel schreiende Thatsachen, welche vor dem Gesetz zwar unsträflich sind, aber vor dem Forum einer unbestechlichen Moral Schmach und Schande auf sich ziehen. Es giebt Schurken, mein Herr, welche einen Stern auf der Brust tragen, Schurken, welche Carrière machen und geachtet und geehrt sind. Und wenn Sie sein Vater wären — hier steh' ich, ich kann nicht anders — ich müßte Ihren Neffen für einen Schurken erklären!" — Sprach's, verbeugte sich stolz, wie ein Castilier, und bewegte sich im Paradeschritt gegen die Thür.

In diesem Augenblicke trat plötzlich Toni hastig ins Zimmer und rief mit flammendem Auge und zorngerötheten Wangen: „Warten Sie, mein Herr, warten Sie! Ich habe Ihnen noch zu sagen, daß Sie entweder ein boshafter Intrigant oder ein Schauspieler sind, ein Schauspieler, der sich einbildet, Heldenrollen zu spielen und doch nur den Spaßmacher spielt. Was Sie

gegen meinen Vetter ausgesagt, ist jedenfalls ein Gewebe von viel Schein und wenig Wirklichkeit, von viel Lüge und wenig Wahrheit. Ich möchte schwören, daß Sie fast Nichts davon beweisen können!" — Sie hielt einen Augenblick inne, als erwarte sie Widerspruch und fuhr dann fort: „Ihre bestürzte Miene verräth, daß ich Recht habe. Und nun, mein Vater, haben wir wohl mit diesem Herrn Nichts weiter zu verhandeln."

„Verzeihen Sie, mein Fräulein," begann jetzt die Matrone, „da ich die unschuldige Ursache dieser unerquicklichen Scene bin, so möcht' ich in Ihrer Gegenwart diesen mir völlig unbekannten Herrn noch fragen, inwiefern meine arme Persönlichkeit mit Alledem in Verbindung steht."

„O Weib! Undankbarkeit ist Dein Name!"

Mit diesem in hochtragischem Style gehaltenen Ausrufe stürzte Christian Wölfel aus dem Zimmer.

IX.

Emil Wölfel, der Maler, schritt aufgeregt, zornig, mit rollendem Auge und den wunderlichsten Geberden in seinem Zimmer auf und nieder. Er verfluchte innerlich den Breitegrad, unter welchem er geboren, die Amme, welche ihn gesäugt, und die Welt, in welcher er lebte, und welche seiner so unwürdig war.

Emil Wölfel war, so viel hat der Leser wohl bereits entdeckt, ein Mensch ohne Grundsätze, ohne Charakter, ohne Streben, ohne Ziel, weder böse noch gut und vor Allem ein wenig Narr. Seine Jugendgeschichte, welche wir in wenig Worten erzählt, erklärt dieses sein wunderliches Wesen hinlänglich. Während sein Vetter, der Buchhalter, die Welt für eine Auster hielt, also für eine Delicatesse, welche mit Würde und Feierlichkeit ver-

speist werden müßte, galt ihm dieselbe für ein großes, schönes Narrenhaus, in welchem der größte Narr auch der lustigste und glücklichste wäre. Und während der Buchhalter die Auster mit Hilfe seiner geistigen Fähigkeiten, seiner Intelligenz, zu erobern gedachte, stützte er sich fast ausschließlich auf seine körperliche Begabung. Seine Eitelkeit in dieser Hinsicht ging so weit, daß er sich für unwiderstehlich hielt. Uebrigens war seine Eitelkeit eine harmlose. Er lachte gelegentlich selbst darüber, so wie er über Alles lachte. Wenn das Menschenleben einen Zweck für ihn hatte, so war es das Lachen — und nicht etwa ein leises, sanftes oder innerliches Lachen, sondern ein solches, wie das seinige, laut schallend, Thränen auspressend, die Züge verzerrend, Herz und Nieren erschütternd. Das Mittel aber, dies Lachen zu erzeugen, wäre der Witz, glaubte er; und zum Objecte dieses Witzes sei die Welt mit der ganzen Fülle ihrer Gestalten geschaffen.

Wenn er daher der alten Jungfrau Josephe, seiner Muhme, den Hof machte, so geschah dies nicht allein aus pecuniären Rücksichten, wie wir angedeutet haben, sondern zum Theil auch, weil es seine Eitelkeit kitzelte,

sich angebetet zu sehen, und hauptsächlich, um darüber zu lachen. Er lachte über die „verliebten Wallungen" des alten Mädchens, er lachte darüber, daß er, ohne die Sparsamkeit der alten Jungfrau im Geringsten zu theilen, die Früchte derselben genoß; und er lachte endlich von ganzem Herzen darüber, daß er durch die Schwester den Bruder, welchen er als eine philiströse Natur gründlich verachtete, necken, ärgern und plagen konnte. — Erwähnen wir endlich noch, daß er, wie sein Vetter und das ganze Wölfel'sche Geschlecht, eine gewisse theatralische Effekthascherei an sich trug, so ist sein Porträt ziemlich treu gezeichnet.

Es wird uns jetzt nicht Wunder nehmen, daß Emil Wölfel, als er seine neue Wohnung bezog, mit dem Plane umging, die Millionärin zu erobern.

Wenn ein simpler Referendar im Stande gewesen war, Eindruck auf diese Dame zu machen, um wie viel mehr er, der Künstler, das Genie, der exemplarisch schöne Mann. Aber natürlich den Schüchternen, Schmachtenden durfte er nicht spielen, wie ihn der Referendar gespielt hatte. „Kühn, keck und kräftig" mußte nach seiner Erfahrung jeder Angriff gegen das zarte Geschlecht un-

ternommen werden. Das hatte er immer so gethan; und das that er auch jetzt. Er hatte nämlich nicht so bald die neue Wohnung bezogen, als er sich auch schon an das Fenster postirte und, sich den Bart streichend, kühne, herausfordernde Blicke nach den Fenstern gegenüber warf. Von dem Schreck, von welchem Agnes, wie wir erzählt haben, bei seinem ersten Anblicke ergriffen wurde, bemerkte er Nichts, da ihn die dicken Spiegelscheiben im Hause des Crösus nur wahrnehmen ließen, was unmittelbar hinter dem Fenster sich zeigte.

Es vergingen einige Tage, ohne daß die Dame gegenüber sichtbar wurde. Plötzlich aber zeigte sie sich am Fenster. Und siehe da — sie fuhr nicht zurück, wich seinem Blick nicht aus; ja, sie ließ sich endlich am Fenster nieder und begann zu lesen.

Daß Agnes Nichts weiter beabsichtigte, als dem arroganten und lächerlichen Menschen ihre souveräne Verachtung an den Tag zu legen — etwa so wie es früher die vornehmen Damen thaten, indem sie sich vor ihrem Bedienten ohne Scham und Anstoß im tiefsten Negligé zu zeigen pflegten — das konnte unser, von Selbstverblendung erfüllter Maler ja nicht ahnen. Er glaubte,

einen Sieg errungen zu haben und wurde kühner. Er kleidete sich in sein pittoreskes Malercostüm, schleppte Palette, Pinsel und Farben herbei und begann, die Millionärin zu malen. Er arbeitete sehr schnell, sowie er auch schnell sprach, aß, trank und lebte. Schon nach wenigen Tagen war das Gemälde vollendet. Und da die Dame seines Herzens wieder am Fenster erschien, so wagte er den kühnsten aller Schritte: Er stellte das Gemälde ans Fenster, der Art, daß es ihr sogleich in die Augen fallen und sein so zart und genial ausgedrücktes Geständniß offenbaren mußte.

Durch einen jener Zufälle, welche den Intriganten und Narren so oft in die Hände arbeiten, geschah es, daß in diesem Augenblicke der Buchhalter Christian Wölfel aus dem Comptoir auf die Straße trat, und daß Agnes, welche ihn erblickte, durch verschiedene Geberden die Absicht, ihn zu sprechen, an den Tag legte.

Das war aber nach des Malers Meinung eine Demonstration, welche sich gar nicht mißverstehen ließ; und er hatte nichts Eiligeres zu thun als sich umzukleiden, seinem Vetter nachzurennen, und in dessen Wohnung

die Scene aufzuführen, welche wir im sechsten Kapitel geschildert haben.

Glückselig und triumphirend verließ er das ihm verwandte Geschwisterpaar. Er hatte seinem Hange zu Possen wieder einmal nachgeben können, hatte den philiströsen und soliden Vetter wieder einmal con amore gepeinigt und gequält, die zärtliche, jungfräuliche Muhme zum Besten gehabt, und bei Alledem seinen Hauptzweck erfüllt, den Buchhalter in Betreff seiner Herzensangelegenheit zu instruiren.

Heimgekehrt, postirte er sich wieder ans Fenster und wartete. Er sah seinen Vetter in das Gründling'sche Haus treten, sah, wie er von der Kammerjungfer angeredet wurde, wie er ihr in die Wange kniff und dann folgte. Er sprang auf, rieb sich die Hände, schritt hastig im Zimmer auf und nieder und sagte lachend: „Beim Apelles, er soll sie haben, die Kammerjungfer; ich will sie königlich aussteuern. Es soll, sobald ich durch Heirath ein Crösus geworden, mein schönstes Vergnügen sein, treue Liebe zu belohnen. Und selbst für Josephe will ich sorgen. Ich habe einen Grenadier in petto,

einen zwölfzölligen. Meinen Kopf kann ich ihm freilich nicht aufsetzen und meine Züge nicht aufdrücken."

Er trat wieder ans Fenster und schaute hinüber; aber er sah Nichts, was ihm hätte Aufschluß geben können über dasjenige, was sein Herz jetzt mit süßer Hoffnung erfüllte. Er setzte sich nieder und betrachtete das Gemälde, welches noch auf derselben Stelle stand, auf welche er's des Morgens gestellt hatte. „Was macht diese Züge so reizend, so anziehend für mich?" sprach er laut. „Doch nur allein der Umstand, daß die lebendige Trägerin derselben Millionen commandirt. Fabelhaft! Lächerlich! Da sitzt ein Mann" — (er klopfte sich mit dem Zeigefinger auf die Brust) — „welcher so frei von Geiz und Habgier ist, als der göttliche Rafael frei von Manierirtheit war, welcher den schnöden Mammon verachtet, pyramidal verachtet — und doch begehrt derselbige Mann eines Weibes um ihres Geldes willen! Wer löst dies dunkle Räthsel einer Künstlerseele?"

In diesem Augenblicke sah er seinen Vetter in das Comptoir treten. „Was soll das heißen?" rief er verwundert. „Warum kommt er nicht herüber, mir Aufschluß zu geben? Er weiß, daß ich die Folterqualen der

Ungewißheit leide und läßt mich warten! Aber ich weiß schon: Es hat zwei geschlagen; und diese philiströse Natur muß das Räderwerk des Comptoirs aufziehen, damit es nicht still stehe — alberner Comptoirschlüssel!"

Es verging eine gute halbe Stunde, bevor der Comptoirschlüssel Etwas von sich hören ließ. Darauf aber sandte er durch einen seiner Schreiber ein Billet folgenden Inhalts an den Maler:

„Zunächst kündige ich Dir das Quartier. Du wirst es innerhalb von drei Mal 24 Stunden räumen, wofern Du nicht Bekanntschaft mit dem Constabler machen willst. Wohlgemerkt: diese Maßregel treffe ich lediglich in Rücksicht auf Deine Zudringlichkeit gegen eine gewisse Dame, deren Namen ich natürlich nicht auf ein Papier setzen werde, welches an Dich gerichtet ist!

Zweitens bitte ich Dich, so zu sagen, mit doppeltem Munde (denn Schwester Josephe schließt sich dieser Bitte an), auch meine andere Wohnung hinfüro mit Deiner Künstlergegenwart zu verschonen. Um mit dem Dichter zu sprechen: Geh Du linkwärts,

laß uns rechtwärts geh'n! Weder unsere Charaktere, noch Grundsätze, noch Lebensstellungen, noch Lebenszwecke passen zusammen. Ich halte Dich wenigstens insoweit für einen Gentleman (schon darum, weil Du unsern Namen führst), daß diese zart angedeutete Bitte ein kategorischer Befehl für Dich sein wird. Und zum Beweise, wie nutzlos jeder Widerstand, d. h. jeder Versuch zur Wiederannäherung sein würde, bemerke ich, daß es mir endlich gelungen ist, meiner Schwester die Binde der Verblendung von den Augen zu nehmen.

Mit den besten Wünschen für Dein Wohlergehen zeichne ich mich

immerdar der Deinige

Christian Wölfel."

Nach Durchlesung dieses tiefsinnigen Briefes brach unser Maler zunächst in ein schallendes Gelächter aus. Darauf wiederholte er mit zermalmender Ironie die Worte: Constabler — Zudringlichkeit — Gentleman — Binde der Verblendung. Darauf lachte er abermals, ergriff das Porträt, welches ihn kurz vorher zu so geistvollen Gedanken inspirirt hatte, und hing es ver=

kehrt an die Wand. Darauf wies er mit dem Finger auf eine Caricatur, welche er von seiner Muhme entworfen und ebenfalls an die Wand gehangen hatte und sagte: „Und was Dich betrifft, liebesieche alte Jungfrau, so sollst Du in diesem Zimmer vor mir auf die Kniee sinken und um meine Wiederannäherung wie um ein Almosen betteln!“ — Nach diesen Worten stürzte er mit der Miene unerschütterlicher Entschlossenheit aus dem Zimmer.

Es war am dritten Tage nach diesen verhängnißvollen Ereignissen, als unser Maler, nachdem er vergebens auf ein billet doux oder sonst einen Annäherungsversuch von Seiten seiner Muhme gehofft und gewartet hatte, von sanften, zärtlichen Gefühlen und empfindlichem Geldmangel bewogen, an der Klingel der Gitterthür zog, welche zu Josephens (und ihres Bruders) Wohnung führte.

Josephe öffnete die Küchenthür und fragte: „Wer ist denn da?“

„Ich bin es!“ sagte der Maler in einem Tone, welcher ebensosehr Feierlichkeit als Rührung ausdrückte.

„O, mein Gott!“ rief sie, indem sie die Hand an

die laut klopfende Brust legte. „Ich bitte Dich, gehe! O, Du weißt nicht, wie wehe Du mir thust!“

„Josephe!“ sagte er, indem er das ganze Metall seiner Stimme in diesem Worte concentrirte, „Josephe, Dein Bruder ist ein hämischer, tückischer Schurke! Und Du, armes verblendetes und betrogenes Mädchen —“

„O ja — das bin ich!“ lispelte sie.

„Josephe, ich werde Dir Beweise von meiner Aufrichtigkeit geben. Ich verlasse noch heut die anstößige Wohnung — Du verstehst! — Ach, ich hätte sie längst verlassen, wenn ich nicht ein armer, monetenfutscher Künstler wär'! O, Josephe, ich beschwöre Dich, rette mich Dir und mir selber! — Du weißt, in diesem Possenspiel, Leben genannt, wird ohne Geld weder Großes noch Kleines vollbracht —“

„So!“ rief da Josephe plötzlich, indem sie ihn höhnisch anschaute und die Hände in die Seiten stemmte. „So hatte mein Bruder also Recht, indem er mir sagte: Gieb Acht, wann er Geld brauchen wird, kommt er wieder! Nach den Sparpfennigen der alten Jungfer gelüstet Dich, und darum betrügst Du sie und machst

Dich hinter ihrem Rücken über sie lustig. O, pfui! — Ein Bummler, aber kein Künstler bist Du! Und die anstößige Wohnung will er aufgeben — ha, ha! — Weil ihn die Millionärin ablaufen ließ, und weil er sich vor den Constablern fürchtet! — Nein, Vetter Lüderlich, mich betrügst Du nimmer mehr!" Damit schlug sie die Küchenthür zu, und der Maler, nachdem er in ein helles Gelächter ausgebrochen und der Gitterthür einen Fußtritt versetzt hatte (warum, blieb ihm selber unklar), ging von dannen.

Daheim angekommen, überdachte er ein wenig seine Niederlagen und betrachtete die von allen Seiten feindselig gegen ihn einstürmenden Verhältnisse. Und in diesem kritischen Momente verlor er seinen Humor, schritt aufgeregt, zornig, mit rollendem Auge und den wunderlichsten Geberden in seinem Zimmer auf und nieder, kurz benahm er sich so, als wir im Anfange des Kapitels beschrieben haben. — „O, Rache, Rache an dieser schäbigen, schuftigen Welt!" rief er im höchsten Grade erbittert. „Rache an ihr!" (hier zeigte er auf das Bildniß der Millionärin). „Rache an ihr!" (auf die Caricatur seiner Muhme zeigend). „Und endlich

Rache an ihm, dem Comptoirschlüssel, dem Däumling, dem Zwerge!"

Er hatte den Teufel an die Wand gemalt. Man klopfte an der Thür, und herein trat der Baron von Selters junior. „Mein Herr," begann er, „man hat Sie mir als einen Porträtmaler ersten Ranges geschildert —"

„Da hat man Ihnen zu viel und zu wenig gesagt," versetzte der Maler barsch; „zu viel, da ein Porträtmaler ersten Ranges fünf Mal so hoch bezahlt wird, als ich bezahlt werde; und zu wenig, da ich mich erfüllt fühle mit der Fähigkeit und dem Stoffe zu höherem Schaffen."

„Gleichwohl wünsche ich nur von Ihnen porträtirt zu werden. Und ich bemerke vorweg: Sie haben es mit keinem Mäkler zu thun. Außerdem bin ich erbötig, Ihnen den geforderten Preis im Voraus zu zahlen."

Nach einer Pause, während welcher der Maler einen innern Kampf durchzukämpfen schien, sagte er: „Zu dem Frohndienste der Brodarbeit herabgewürdigt, darf ich kein Bedenken tragen, Ihr generöses Anerbieten an-

zunehmen. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"

Nachdem der Maler hierauf einen Preis gefordert, und der Baron ihn gezahlt hatte, setzte sich der letztere nieder. Wölfel brachte ihn in eine angemessene Haltung und Beleuchtung und begann zu zeichnen.

„Der Buchhalter Wölfel ist jedenfalls Ihr Herr Bruder," sagte der Baron mit gleichgiltiger Miene.

Der Maler richtete sich hoch auf, warf den Kop stolz zurück und versetzte: „Finden Sie eine Aehnlichkeit zwischen ihm und mir?" worauf er laut auflachte. „Nein, mein Herr; ich glaube, ich hätte ihn an der Mutterbrust erwürgt, wenn er als mein Bruder zur Welt gekommen wäre."

„Ihre beiderseitige körperliche Erscheinung hätte mich allerdings nicht auf eine derartige Vermuthung gebracht. Allein ich erinnere mich, daß er, als Sie mir vor einigen Tagen in seiner Gegenwart empfohlen wurden, die Bemerkung machte, wiewohl Sie ein naher Verwandter von ihm wären, so würde er doch eher jeden Andern, als gerade Sie empfehlen. Er sagte dies in einem hämischen, beinahe gehässigen Tone, welcher

mir auffiel und mich zu der vorigen Frage veranlaßte. Uebrigens beweise ich durch meine Anwesenheit wohl, welchen Einfluß seine Aeußerung auf mich gehabt hat. Ich bin nämlich überzeugt, daß er ein boshafter Intrigant ist. Ja, wer, so wie er, seinen Principal, welchem er Alles verdankt, verrathen kann, ist noch schlimmer, ist ein erbärmlicher Wicht!"

Der Maler fuhr auf: „Sie haben Beweise gegen ihn und machen sie nicht geltend?"

„Die Sache ist für mich so delicater Natur, daß ich unmöglich in irgend einer Weise thätig dabei auftreten kann."

„Aber ich werde gegen ihn auftreten!" rief der Maler leidenschaftlich. „Ich hasse diesen Knirps, diesen Kobold, sowie ich alles Häßliche hasse. Ich hasse ihn um so mehr, als er meinen Namen trägt. Und ich hasse ihn tödtlich, weil er sich mehr als einmal zwischen mich und mein Ziel gepflanzt, weil er mir nach Koboldsart ein Bein untergestellt hat. Schaffen Sie mir Beweise seines Verraths, mein Herr, so daß ich ihn an den Pranger der öffentlichen Meinung stellen kann; und bei dem Genius, welcher über dem schöpferischen

Drange meiner Seele schwebt, dieser hundsföttische Bube soll nimmer wieder weder Ihnen noch mir hindernd in den Weg treten." Er legte den Zeichenstift nieder und schritt aufgeregt hin und her.

Der Baron schaute gedankenvoll vor sich nieder und sagte nach einer Pause: „Er muß Sie schwer beleidigt haben —"

„Beleidigt!" fiel Wölfel ein. „Kann eine durch und durch philiströse, gemeine und im erbärmlichsten Materialismus versunkene Natur einen Mann von edlem Gepräge und künstlerischer Idealität wohl beleidigen? — Nein, mein Herr, beleidigt hat er mich nicht, beleidigen konnt' er mich nicht. Es ist überhaupt zu trivial, zu gemein, was er gegen mich verbrochen hat, als daß es mein Mund aussprechen möchte. Aber ich hasse ihn so sehr und brenne so sehr vor Begierde, diesen Wurm zu zertreten, daß ich von der Höhe meiner idealen Weltanschauung niedersteigen und mich jeglichen Mittels bedienen würde, um meinen Haß und meine Begierde zu befriedigen."

Der Baron unterdrückte ein Spottlächeln und erhob sich. „Sie sind heut zu aufgeregt, um für den Augenblick

Ihrem künstlerischen Beruf weiter obliegen zu können," sagte er. „Ich komme morgen wieder. Was die Beweise hinsichtlich des Verraths Ihres Verwandten gegen seinen Principal betrifft, so sind sie noch zu unvollständig (wiewohl sie meiner moralischen Ueberzeugung genügen), als daß Sie Gebrauch davon machen könnten. Allein schon nach wenigen Tagen werd' ich im Stande sein, Sie betreffs dieses Punktes vollständig zu befriedigen," und sich verbeugend fügte er hinzu: „wofern bis dahin Ihr Haß und Zorn nicht längst verraucht sind."

„Verraucht?" rief der Maler, als er allein war. „Eher bin ich, Du und die ganze Welt verraucht!"

X.

Agnes Gründling hatte eine ganz moderne Erziehung genossen. Es war ihr gelehrt worden, daß die Religion ein vortreffliches Hilfsmittel für die Mangelhaftigkeit unserer Zustände sei, daß die Tugend größtentheils in unserer äußern Haltung bestehe, daß Mode und Genuß so ziemlich die Spitzen weiblicher Bildung ausmachen, und daß schließlich das Geld immer der Genius bleibe, welcher schaffend, belebend, herrschend und erfreuend über dem Chaos der Menschheit schwebe. Nicht die Lehrer, nicht der Geistliche hatten ihr dies gelehrt, sondern der Vater und das Leben. Die graue Theorie ihrer Lehrer schlug nicht Wurzel in ihrem Herzen, da dies Herz durch die Eindrücke, welche sie in frühester Kindheit von ihrem Vater und ihrer Umgebung empfan-

gen, vergiftet war. — So war sie aufgewachsen in Eitelkeit und Selbstsucht, taumelnd von Begierde zu Genuß und vom Genusse zur Begierde, von Pflichtgefühl und Sittlichkeit gerade so viel besitzend, als des Anstands und äußern Scheines wegen absolut erforderlich war. Und wäre sie nie in Collision mit der Welt gerathen, so würde sie, wie Tausende ihresgleichen, als respectable Dame so lange genossen haben, bis Stumpfheit oder Uebersättigung eingetreten wären, und am Ende in Ruhe und Frieden gestorben sein.

Allein sobald sie in Conflict gerieth, sobald ihre üblen Eigenschaften in Leidenschaften übergingen, mußte ihr schwaches, gerade nur für's Salonleben hinreichendes Pflichtgefühl ganz in den Hintergrund treten, der Firniß ihrer Bildung mußte abfallen, und das schlechtweg Materielle, grob Sinnliche, Unschöne mußte an ihr zur Erscheinung kommen. Die moralische Schönheit wird durch die Leidenschaft erhöht; die blos materielle verschwindet in ihr.

Als Agnes aus dem Munde des Barons die Geschichte erfahren, welche sie so nahe berührte und an

deren Wahrheit sie keinen Augenblick zweifelte (denn gerade diese Geschichte erklärte ihr ja das Räthselhafte, Unbegreifliche in dem Benehmen Robert Neumann's), da loderte die Flamme der Leidenschaft in ihrer Brust nur um so höher auf. Das bethörte Weltkind wähnte, seinem kolossalen Reichthum gegenüber gäbe es gar keine wirklichen Hemmnisse. Das Gold wäre ja in der That nur Chimäre, dachte sie, wenn es mir nicht dazu diente, meine heißesten Wünsche zu befriedigen. Ich muß ihn haben, und sollt' ich ihn mit Millionen erkaufen! — Der Dämon der Eitelkeit bemächtigte sich ihrer; und sie begriff nicht, wie er sich dem bleichen Engel der Entsagung hatte unterwerfen können. — Da er zu schwach oder zu schüchtern zu energischer Selbstrettung wäre, so müßte sie für ihn (und zugleich auch für sich selber!) in die Schranken treten.

Man hätte es sehen müssen, dieses verzogene, verwöhnte, launische Mädchen, wie es, jetzt mehr von verletzter Eitelkeit, von Hochmuth und Ehrgeiz als von wahrer Liebe beherrscht, grübelnd, ruhelos und in fieberhafter Aufregung auf und nieder schritt, bald mit flammendem Blicke ausrufend: „Ja, das will ich thun!“ —

bald wieder mit dem Fuße den Boden stampfend: „Nein, so geht es nicht!“

Noch kämpften edler Stolz und weibliche Würde gegen die sinnlichen Leidenschaften in ihr, aber nur noch schwach, erschöpft, der Ohnmacht und Unterwerfung nahe. Endlich aber rief sie: „Thörichtes Bedenken! Was kümmert mich die Niedrigkeit des Werkzeugs, wenn es nur seinen Dienst verrichtet? Nachher werf' ich's bei Seite. Der Zweck adelt die Mittel!“ Sie schellte und befahl der eintretenden Kammerzofe, den Buchhalter Wölfel heraufzurufen.

In demselben Augenblicke sah sie, am Fenster stehend, den quästionirten Buchhalter unten über die Straße gehen. Ohne zu zögern, öffnete sie das Fenster, um ihn zu rufen. Allein er war schon zu weit. Mißmuthig schloß sie das Fenster wieder und bemerkte hierbei die sinnreiche Liebeserklärung ihres künstlerischen vis-à-vis.

Wäre sie weniger leidenschaftlich gewesen oder hätte sie nur ein wenig mehr ächte Weiblichkeit besessen, so würde sie diese Entdeckung vielleicht zur Besinnung gebracht haben. Ein junges Mädchen, gegen welches man

eine so lächerliche und ungeschickte Erklärung wagt, hat sich gewiß irgendwie eine starke Blöße gegeben.

Agnes dachte daran gar nicht. Sie lachte nur höhnisch auf und beschloß, sich des zudringlichen Gesellen bei nächster Gelegenheit zu entledigen.

Als einige Stunden später der Buchhalter, sich tief verbeugend, vor ihr stand, begann sie folgendermaßen: „Sie sind nach dem Urtheile meines Vaters ein sehr brauchbarer, gewandter und discreter Mann, Herr Wölfel —"

„O, ich bitt' ergebenst," versetzte der Buchhalter, dessen Miene ein unbeschreibliches Entzücken in Folge seiner Vorahnung einer Intrigue verrieth.

„Ich bin genöthigt, mich in einer sehr delicaten Angelegenheit irgend Jemandem anzuvertrauen, der im Stande ist, mich über gewisse Zweifel aufzuklären und mir zu dienen. Wollen Sie dieser Jemand sein?"

„Ob ich es sein will? — Worte sind leerer Schall. Meine Thaten werden reden."

„Aber ich wiederhole Ihnen, die Sache mag einen Ausgang nehmen, welchen sie wolle, ich mache mir unverbrüchliches Schweigen zur Bedingung. Ich würde

Sie mit allen Mitteln, welche mir mein großes Vermögen zur Verfügung stellt, verfolgen und strafen, wofern Sie dies Schweigen jemals brächen."

„Ich kann nur wiederholen: Meine Handlungen werden reden!" sagte er mit Pathos.

Agnes schritt eine Weile, mit sich kämpfend, auf und nieder. Noch einmal regten sich Scham, Stolz und weibliche Würde in ihr. Aber sie war schon zu weit gegangen, und die Leidenschaften waren schon zu mächtig in ihr. „Haben Sie den Referendar Neumann gekannt, welcher früher hier gegenüber wohnte?" fragte sie plötzlich.

„Sehr gut," versetzte er, „und ich war das unschuldige Werkzeug, ihn von hier zu entfernen."

„Man hat ihn entfernt!" rief sie mit flammendem Blicke, während Schreck, Staunen und Freude blitzschnell in ihren Zügen abwechselten. „Entfernt! — Mensch, sprechen Sie die Wahrheit? — Und Sie waren das Werkzeug? — Und wer war der Meister dieses Meisterstückes?"

Er zögerte, zu antworten.

„Also mein Vater war es! Ihr Zögern verräth es

allzu deutlich. Mein Vater — Gott im Himmel! welchen Grund hatte mein Vater, sich in meine Angelegenheiten zu mischen, er, den von jeher die Börsencurse weit mehr, als das Thun und Lassen seiner Tochter interessirten?" Sie stampfte zornig mit dem Fuße auf den Boden.

„Wenn ich mich unterstehen dürfte," bemerkte der Buchhalter zögernd.

„O, unterstehen Sie sich immer!" sagte sie barsch. „Was liegt daran, ob Sie sich unterstehen? Ich will Aufklärung von Ihnen, volle Aufklärung. Und es ist mir sehr gleichgültig, in welcher Form Sie dieselbe geben und wen Sie dabei anklagen." Sie schritt stürmisch bewegt, mit wallendem Busen auf und nieder.

Wölfel fühlte die ganze Verachtung, welche diese Worte gegen ihn enthielten. Aber kein Zug verrieth seine Indignation. „Wenn ich mich unterstehen darf, meine unmaßgebliche Meinung zu sagen," fuhr er fort, „so muß ich bekennen, daß ich meinen verehrten Chef, Ihren Herrn Vater, nicht für die eigentliche Triebfeder dieser Intrigue halte."

Sie stand still und schaute ihn sinnend an. „Ha!

Dann kann nur e r es sein," rief sie hastig, „der Baron Selters! Ist es so?"

„Allerdings —"

„O, jetzt durchschau' ich das ganze Gewebe von List und Trug! Und auch seine Geschichte war eine lügenhafte Erfindung. Wohlan!" rief sie triumphirend, „List gegen List und Trug gegen Trug! — Ist Ihnen die jetzige Wohnung des Referendars bekannt?"

„Sehr genau. Ich nehme schon seit lange den innigsten Antheil an dem Schicksal des edlen jungen Mannes."

„Antheil an dem jungen Manne!" fiel Agnes höhnisch ein. „Ich bitte, mit mehr Respect von einer Person zu sprechen, für welche ich mich, wie Sie bemerkt haben müssen, wofern Sie kein imbécile sind, auf das Lebhafteste interessire. Ein für alle Mal verstanden?" Sie maß ihn mit einem Blicke grenzenlosen Hochmuths.

„Ich wollte —"

„Mein Gott, ich will von Ihrem Willen Nichts wissen! Sprechen Sie von i h m!"

„Er liegt an einem bösen Fieber darnieder, und der Arzt zweifelt an seinem Aufkommen!" Er sprach

diese Worte gegen seine Gewohnheit rasch und mit lauter Stimme aus. Er wollte sich rächen für die Schmach, die sie ihm angethan, dadurch, daß er die Schreckensbotschaft ganz plötzlich, gleichsam wie aus einer Pistole, auf sie abschoß.

Sie erbleichte und blickte ihn durchdringend an, als ob sie seine Rachegedanken durchschaute. Er aber, von diesem Blicke eingeschüchtert, beeilte sich, hinzuzufügen: „Wiewohl ich für meinen Theil an wirkliche Gefahr nicht glaube, da mir bekannt ist, daß Herr Doctor Heinzel gern ein wenig übertreibt."

„Doctor Heinzel behandelt ihn also," sagte sie gedankenvoll. „Doch gleich viel! Sie werden sich genau erkundigen, wie es mit ihm steht! Außerdem aber möcht' ich wissen, wer außer seiner Mutter ihn pflegt, wer bei ihm ein- und ausgeht. Hören Sie?"

Er nickte stumm mit dem Kopfe, als wollte er sagen: O, ich begreife mehr, als Sie wünschen mögen!

„Und wenn Sie seiner Mutter auf irgend eine Weise die Augen öffnen könnten hinsichtlich des Barons, der offenbar ein falsches Spiel spielt —"

„O, ich werde!“ rief er mit dem Lächeln des Triumphs.

„Nun gut, so eilen Sie!“

O, es lag ihm selbst so viel daran, sich zu beeilen! Er ergriff nach einer raschen Verbeugung hastig die Thürklinke. Doch sie rief ihn noch einmal zurück. „Wer ist dieser lächerliche, widerwärtige Mensch, welcher jetzo gegenüber wohnt?“ fragte sie.

„Leider! ein Verwandter von mir. Doch Sie haben nur zu befehlen, und er wird verschwinden.“

„Er verschwinde!“

Damit war die Audienz beendigt. —

Wir lassen Agnes in der Schwebe zwischen Angst und Hoffnung und folgen dem Buchhalter. Zum ersten Male seit mehreren Wochen betrat er das Comptoir wieder mit jener stolzen Sicherheit und Herrschermiene, welche ihn für seine Untergebenen früher so unausstehlich gemacht hatten. Besonders einer unter ihnen, der Cassirer, ein stiller, aber sehr ehrgeiziger Mensch, der sich dem Buchhalter an Geist überlegen und hinsichtlich ihrer Stellung ebenbürtig glaubte, hatte die hoheitliche Wichtigthuerei Wölfel's mit stillem Ingrimm und nur

aus Rücksicht für die entschiedene Gunst, mit welcher der Chef des Hauses den ersten Buchhalter beehrte, ertragen. Dem Blicke dieses Neiderfüllten war aber nicht entgangen, daß diese Gunst in jüngster Zeit merklich geschwunden sei. Wölfel erhielt bei dem Principale keine geheimen Audienzen mehr; und wenn der Commerzienrath das Comptoir betrat, so wandte er sich mit seinen Fragen oder Aufträgen nicht mehr ausschließlich an den Buchhalter-Premier. Kurz, Wölfel galt, eh' er sich dessen versah, seinen Collegen und Untergebenen als eine gesunkene Größe, ein außer Curs gesetztes Werthpapier; und dies machte man ihm durch tausend kleine Vernachlässigungen und Kränkungen fühlbar. Wölfel litt unbeschreiblich darunter; und wiewohl er die allergrößten Anstrengungen machte, sich den Anschein der Unbefangenheit und Sicherheit zu geben, der Cassirer ließ sich nicht täuschen. Er gewahrte die Wunde seines Feindes durch die Umhüllung hindurch und machte sich's zum Vergnügen, ihn täglich und stündlich an der wunden, schmerzhaften Stelle schonungslos anzutasten.

Als der Buchhalter aber nach seiner Unterredung mit Agnes das Comptoir betrat, und mit stolz zurück-

geworfenem Haupte und triumphirendem Blicke rings umher schaute, als wollte er sagen: „Wer wagt es nun wieder, mir dreist ins Auge zu blicken?“ da schlug selbst der Cassirer sein schwarzes, blitzendes Auge nieder. Denn wie ein Lauffeuer hatte sich im ganzen Comptoir schon die Neuigkeit verbreitet, daß Wölfel zu der stolzen und mächtigen Tochter des Hauses gerufen worden. Und indem man jetzt den Einfluß dieser Dame und Wölfel's triumphirende Miene in Betracht zog, konnte sich auch der Beherzteste zu nichts Anderem als zur Unterwerfung entschließen.

Uebrigens genoß der Buchhalter die Wonnen seines Sieges mit Würde und weiser Mäßigung, was ihm um so leichter wurde, als er ja gleichzeitig einen zweiten Triumph feiern konnte, den Triumph nämlich, seinen verhaßten Vetter zu demüthigen. Lächelnd schrieb er jene von Hohn und Verachtung strotzenden Zeilen an den Maler, welche wir im vorigen Kapitel gelesen haben. Darauf aber ging er, um sich des Uebermaaßes seiner glückseligen Gefühle durch das Ventil seiner Beredtsamkeit zu entledigen, nach dem Disponentenzimmer und hielt folgenden Monolog: „Es ist jetzt für mich

außer allem Zweifel, daß das Gefühl befriedigter Rache sowohl an Tiefe, als an Wonne selbst das Gefühl der Liebe übertrifft. Dieser Satz, so wahr und ewig, wie die Welt, mag in den Augen des trockenen Moralisten wenig empfehlend für die Natur des Menschen klingen; der Theologe wird ihn sogar als unchristlich verdammen, denn Christus lehrte, selbst die Feinde zu lieben. Aber Christus befahl auch: Wer sich im Besitz zweier Röcke befindet, der gebe dem, welcher keinen hat, den einen davon. Warum besteht der Theologe so sehr auf Erfüllung des ersten Gebots in nacktem Wortlaut, während er das zweite umgeht, polirt, beschneidet, zerlegt? Einfach darum, weil es wohl zulässig ist, über die Gefühle der Menschen zu disponiren, aber nicht über ihre Habe. Hinsichtlich der Gefühle kann uns Niemand controliren; da kann Jeder sich rühmen: Ich liebe ja meine Feinde und segne, die mir fluchen! — Aber in Betreff der Röcke — hm! — Das ist, so zu sagen, das noli me tangere der Menschennatur. Da spricht man nicht gern davon. Kurz, manche christliche Lehre ist recht schön und gut gemeint, aber unpraktisch und der Menschennatur zuwider. Ich bewundere sie theoretisch, aber bekenne

meine Schwäche in der Ausführung. — Ja, die Rache ist süß und, ich glaube hinzusetzen zu dürfen, auch menschlich!"

Nach einer Weile tiefen Nachdenkens fuhr er fort: „Aber selbst in der Rache muß sich Vernunft und Billigkeit geltend machen. An Schmidt, dem Cassirer, dem boshaften neiderfüllten Menschen muß ich mich anders rächen, als an meinem närrischen Vetter; und an dem schurkischen Baron anders, als an der hochmüthigen, höhnischen Millionärin. Ich werde meine Rache systematisch betreiben, nach Principien — das ist ächt menschlich und edel, denk' ich."

Nach diesen Worten überdachte er ganz gemüthlich seine Rachepläne, worauf er ins Comptoir zurückkehrte, sich ruhig an sein Pult stellte und mit dem Fleiße, der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit eines vorzüglichen Comptoiristen zu arbeiten begann.

Denn daß dieser eitle Mensch mit dem theatralisch-pathetischen Wesen in der That ein ausgezeichneter Comptoirist und Geschäftsmann war und seine Stellung vollkommen und in jeder Beziehung ausfüllte, geht wohl aus dem Umstande hervor, daß ihn der Commer-

zienrath, welcher jedenfalls selbst ein ausgezeichneter Geschäftsmann war, von Stufe zu Stufe bis zur höchsten erhoben, ja ihm in den letzten Jahren sogar häufig die Disposition übertragen hatte.

Nach dem Schlusse des Geschäfts lenkte der Buchhalter seine Schritte zu einem Schneider, welcher mit dem Referendar Neumann ein und denselben Stock bewohnte und mit welchem er dieserhalb bereits vor einigen Tagen Verbindung angeknüpft hatte. Nachdem er von diesem erfahren, daß der Referendar außer Gefahr sei, und nachdem er ihm natürlich in höchst feiner und schlauer Weise den Auftrag ertheilt, zu beobachten, wer bei dem Kranken ein- und ausgehe, verfügte er sich höchst zufrieden nach Hause.

Es war aber der heutige Tag entschieden ein Glückstag für ihn. Daheim fand er einen Brief, welcher sein Buttergeschäft betraf und eine große Bestellung zu bedeutend erhöhtem Preise enthielt. Nächstdem aber traf er seine Schwester in einer sehr melancholisch-nachgiebigen Stimmung, welche ihm bewies, daß die Gewalt des Vetters über sie ihrer Endschaft nahe sei. Er hütete sich wohl, sie dieser Stimmung durch irgend eine

Aufregung oder ungeschickte Anspielung zu entreißen. Und als er ihr seine Unterredung mit der Tochter seines Hauses erzählt und dabei leichthin den Auftrag in Betreff des Malers erwähnt hatte, sagte Josephe: „O bitte — rede nicht von ihm — niemals wieder!“

Diese Zerknirschung und Trauer an der sonst so unbeugsamen Schwester rührte ihn tief. Denn im Grunde liebte er sie trotz ihrer vielen Launen und üblen Eigenschaften und trotz ihrer Tyrannei gegen ihn. Er liebte eigentlich nur sie unter allen Menschen; und dieser Liebe wurde er sich immer nur dann, wenn er Josephe leiden sah, bewußt. Es that ihm fast leid, daß er ihr die wohlthuende Binde der Verblendung so unsanft von den Augen gerissen, daß er ihr die Lächerlichkeit ihrer Gefühle mit so grellen Worten ausgemalt. Er ahnte nicht, daß Josephens Traurigkeit noch eine andere Ursache hatte, daß sie im Laufe des Nachmittags eine Revision ihrer Casse unternommen und dabei eine klare Uebersicht gewonnen hatte, wie theuer sie eigentlich die Leidenschaft für den Maler zu stehen komme.

Indessen das Gefühl stolzer Befriedigung gewann

schließlich doch die Oberhand über seine Rührung und Theilnahme. Einen seiner Feinde hatte er also vollständig überwunden; an einem hatte er sich gerächt. Und wahrlich, wenn ihm das Glück, welches sich heut gleichsam an seine Fersen geheftet, nur kurze Zeit treu bliebe, dann — dann — seine Phantasie verlor sich ins Abenteuerliche. In jedem Falle aber — so dachte er — halt' ich die Fäden einer Intrigue in meiner Hand, welche, da sie die allerstärkste Schwäche (die Liebe) einer höchst einflußreichen Person zur Basis hat, nicht ermangeln kann, ganz unschätzbare Vortheile für mich abzuwerfen!

Mit dieser Zuversicht schrieb er auf einen rosafarbenen Briefbogen die inhaltschweren Worte: „Ich habe die Ehre, zu melden, daß er außer aller Gefahr sich befindet!“ — Mit stolzem und geheimnißvollem Lächeln faltete er diesen Brief zusammen, adressirte ihn und sandte ihn ab. Ach, er ahnte nicht, an welchem Abgrunde er schon stand, als er diese Worte schrieb; er ahnte nicht, daß in der Blüthe seines Glückes schon ein gefräßiger Wurm saß! Er bedachte nicht, daß jede Intrigue ein Opfer fordert, und daß, wenn die Intrigue

zwischen Mächtigen gesponnen wird, in der Regel ein Schwacher zum Opfer fällt.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß der Buchhalter, obwohl er dem Schneider täglich zwei Besuche abstattete, eine Entdeckung von Bedeutung machte. Er erfuhr nur, daß Doctor Heinzel den Kranken mehrere Male des Tages besuchte, und daß die Wittwe sich jedenfalls in großer Geldnoth befinden müsse, da sie einen Flügel verkauft habe. Er lächelte über die letztere Mittheilung. War es nicht spaßhaft, pikant, romantisch, daß dieser junge Mann, welcher jetzt aus Armuth und Noth einen Flügel verkaufen mußte, bestimmt war, eine Millionärin zu heirathen? Und es that seinem Selbstbewußtsein durchaus keinen Eintrag, daß er überzeugt war, bei dieser Schicksalskomödie eine der Hauptrollen zu spielen. Er hatte den Monte Christo gelesen und fand einige Aehnlichkeit zwischen ihm und sich. Der Unterschied bestand ja eigentlich nur darin, daß Monte Christo mit Geld, er aber mit „Intelligenz" operirte.

Am vierten Tage endlich, als er zu Mittag eben aus dem Comptoir trat, sah er den Baron das Haus verlassen. Bei wem war er gewesen? Jedenfalls bei dem

Commerzienrath. Was hatte er bei ihm gethan? Jedenfalls eine neue Intrigue angesponnen. Gegen wen? Ohne Zweifel gegen ihn! — Sein Haß gegen diesen boshaften Menschen wirbelte zu einer riesenhaften Flamme auf.

Langsam und grübelnd, wie er dieser Schlange den Kopf zertreten könnte, ging er zu dem Schneider. Soviel war ihm klar, daß, wenn er bei demselben auch heut keine Neuigkeit von Bedeutung erführe, er eine erfinden müßte, um die leidenschaftliche Agnes zu einem energischen Schritte zu provociren. In Gedanken verloren, betrat er das Haus, in welchem der Doctor, der Referendar und der Schneider wohnten; da — er hätte in die Erde sinken mögen — stand plötzlich die gleisnerische Schlange vor ihm und sagte mit dem ihr eigenthümlichen stolzen, hochmüthigen Lächeln: „Ich hoffe nicht, daß Sie krank sind, Herr Wölfel; ich setze nämlich voraus, daß Sie den Doctor besuchen.“

„Und Sie, Herr Baron,“ versetzte er mit herausforderndem Blicke, „werden mir jedenfalls sagen können, ob ich den Doctor zu Hause treffe. Ich setze voraus, daß auch Ihr Besuch dem Arzte galt.“

Der Baron zögerte. Er schien zu überlegen, ob er diesen Menschen, der offenbar sein Feind war, nicht lieber zu gewinnen suchen, als ferner zum Hasse anstacheln sollte. Sein Hochmuth aber siegte. „Sie treffen ihn daheim,“ sagte er sarkastisch, „und ich wünsche baldige Besserung.“

Wuth und Rache schnaubend stürzte der Buchhalter die Treppen hinauf — und dies Vorspiel erklärt wohl sein ungewöhnlich energisches Benehmen im Zimmer des Arztes. Er hatte das Bewußtsein, daß er heut entweder Alles gewinnen oder Alles verlieren müßte. Selbst die plötzliche und stürmische Attaque des alten Barons gegen ihn vermochte nicht, ihn einzuschüchtern, sondern trug nur dazu bei, sein Pathos zu erhöhen. Als aber die zarte, elfenartige Gestalt Toni's ihm gegenüber trat und die Blitze einer edlen Entrüstung gegen ihn schleuderte, da brach der künstliche Bau seiner Fassung und Energie zusammen. Wie er später zu sich selber sagte, gegen Menschen war er gewappnet, aber nicht gegen eine Himmelserscheinung. — Und als noch die ehrwürdige Wittwe seinem Pathos mit der nüchternen, bestimmten Frage gegenüber trat — da war es ganz um seinen Kopf

geschehen. Sein Verstand verließ ihn, aber nicht seine Schauspielerkunst. Selbst in seiner verzweifelten Situation versuchte er noch, einen Bühnenknalleffect hervorzubringen, indem er die orakelhaften Worte ausrief: „O Weib, Dein Name ist Undankbarkeit!“ und darauf aus dem Zimmer stürzte.

Er rannte nach Hause. Josephe wartete schon mit dem Essen auf ihn. Er setzte sich zu Tische; aber er aß nicht. Er sprang auf und schritt grübelnd im Zimmer auf und nieder.

„Mein Gott, was ist Dir?“ fragte Josephe besorgt.

„Noch kann ich Dir's nicht sagen,“ versetzte er geheimnißvoll. „Es gilt, einen großen Entschluß zu fassen. Ich bin darüber her, ihn zu fassen.“

„Durch Deine unglückselige Sucht, Dich in Intriguen zu mischen, wirst Du Dich noch unglücklich machen,“ sagte Josephe. „Du bist zu arglos, zu gutmüthig und — nimm es nicht übel — auch zu eitel zum Intriguiren.“

Er entgegnete Nichts. Er hatte gar nicht auf sie gehört. Seine Miene heiterte sich plötzlich wieder auf. Sein gewöhnliches schlaues, selbstzufriedenes Lächeln

fand sich wieder. Er hatte den großen Entschluß gefaßt.

„Mache Dir keine Sorge um mich," sagte er zuversichtlich. „Wer sich, gleich mir, fast zwanzig Jahre zwischen den Klippen und Untiefen des Lebens unversehrt bewegt hat, dessen Hand kann nicht ungeschickt sein." Er griff nach Hut und Stock und fuhr fort: „Aber es ist Gefahr im Verzuge. Und ich bitte Dich, laß mich gehen und dringe nicht weiter in mich. Heut Abend sollst Du Alles erfahren."

Sie ließ ihn gehen, ohne ihn, wie er gefürchtet hatte, zu einem Geständnisse zu zwingen. Ach, sie war ja nicht mehr die tugendstolze, strenge, unerbittliche Josephe, seitdem ihr Tugendspiegel, welchen sie ehedem immer dem Bruder vorgehalten und welcher die Eigenthümlichkeit hatte, daß er sein Bild verhäßlichte, entstellte, einen Flecken erhalten hatte.

Bald darauf stand der Buchhalter in seiner unterwürfigsten Haltung vor Agnes.

„Nun?" fragte sie kalt und herrisch.

„Es war mir nicht möglich, bis heut eine Ent-

deckung von Bedeutung zu machen," sagte er; „aber heut hab' ich sie gemacht."

Sie legte den französischen Roman, in welchem sie gelesen, aus der Hand und blickte den Buchhalter mit Spannung an.

„Ich unterfange mich jedoch," fuhr er mit feierlicher Miene fort, „vorauszuschicken, daß ich nicht gerade positive Thatsachen, sondern nur Vermuthungen, Combinationen mitzutheilen habe."

„Ohne Einleitung, wenn ich bitten darf," sagte sie ungeduldig.

„Ich glaube, ich darf wohl sagen, ich bin überzeugt, daß Herr Referendar Neumann bereits — in sehr engen Beziehungen zu — einer Dame — steht."

Agnes wurde gelb im Gesicht. Ihr Auge starr auf den Buchhalter geheftet, saß sie stumm und unbeweglich.

„Diese junge Dame ist die Tochter des Gutsbesitzers, Baron von Selters, des Oheims von dem Assessor."

„Ihre Combinationen sind sehr lächerlich!" sagte sie mit eisiger Kälte, während man ihr doch ansehen konnte, daß sie dem Wahnsinn näher als dem Lachen war.

„Es liegt allerdings im Bereich der Möglichkeiten, daß meine Vermuthung nicht richtig sei; jedoch —"

„Ob richtig oder unrichtig, ist mir im höchsten Grade gleichgiltig," fiel sie mit einem falschen Lachen ein. „Sie dürfen einer Laune keine ernste Bedeutung beilegen. Und nun hab' ich Ihnen vor der Hand Nichts weiter zu sagen."

Wölfel verbeugte sich tief und ging lächelnd aus dem Zimmer.

„Es hat gewirkt!" sagte er bei sich — „schneller und stärker, als Blausäure. Sie ist gelb geworden, und der Teufel hat, so zu sagen, aus ihr gelacht. Wenn sie mich nicht innerhalb weniger Stunden wieder rufen läßt und dann einen andern vertraulichern Ton gegen mich annimmt, und wenn meine Actien nicht um Procente funfzig gestiegen sind, so will ich meine Vernunft gefangen geben und mich nie wieder in eine Intrigue mischen." — —

„Sie sind von Stund' an aus meinem Hause entlassen. Schmidt wird Ihre Stelle übernehmen. Die Uebergabe wird noch im Laufe dieses Nachmittags statt-

finden. Verräther, Schmarotzer und Intriganten duld' ich in meinem Hause nicht!"

Nach diesen hastig ausgestoßenen Worten schritt der Commerzienrath an dem versteinerten Buchhalter vorüber und trat in das Zimmer seiner Tochter.

XI.

Bevor wir berichten, was David Gründling mit seiner Tochter zu verhandeln hatte, müssen wir erzählen, was er den Morgen über gethan und erlebt hatte.

Er war krank aufgestanden. Ein Diner, welches er am vorhergegangenen Tage mit einigen commercionellen Größen genossen, hatte seine unversöhnlichen Feinde, Gicht und Hypochondrie, zu neuen Angriffen aufgereizt. Er ging nicht, wie er gewöhnlich des Morgens that, hinab in's Comptoir, sondern ließ den Arzt holen.

Doctor Heinzel kam. Aber ungewöhnlicher Weise verordnete er heut Medicin, ging auf keine philosophische Unterhaltung ein und schlug die Einladung zum Gabelfrühstück rundweg aus. Wir wissen bereits, daß ihm die Frage, wie er der Wittwe sammt ihrem Sohne unter

die Arme greifen könnte, ohne Beider Stolz zu verletzen, viel Kopfzerbrechens verursachte.

Diese Unfügsamkeit des Doctors aber beleidigte den Crösus. „Sie sind heute so nerglich und unausstehlich, daß Ihr Besuch mir mehr schadet, als nützt," brummte er.

„Die Thätigkeit—en der Menschen lass—en sich erkauf—en, bezahl—-en, aber ihr—e Gemüthsstimmung—en nicht. Hm, ja! Guten Morgen!"

Vor Aerger vergingen dem Commerzienrath jetzt die Gichtschmerzen und Hypochondrie. „Ich weiß eigentlich nicht, weshalb ich diesem alten Brummbär mit seinen unverschämten Anspielungen nicht längst den Laufpaß gegeben habe," sagte er zu sich selber. „Für dreihundert und sechzig Thaler des Jahres könnt' ich wohl einen angenehmern und unterhaltenderen Arzt haben. 's ist die leidige Gewohnheit, welche mich an den alten, rauhen Widerspruchsgeist fesselt. Und dann jedenfalls der Umstand, daß ich über ihn lachen kann, lachen über seine Inconsequenz, seine Einseitigkeit. Der menschliche Geist besteht aus Phosphor — behauptet er, — alles Leben ist Nichts, als Stoffwechsel. Die Kartoffel kann also

möglicher Weise einst zu menschlichem Gehirn werden. Ha ha! Und mit diesen absolut materiellen Ideen eifert der wunderliche Kauz gegen den praktischen, ausübenden Materialismus! Ist das nicht zum Lachen?"

So saß er denn wieder auf seinem Steckenpferde, ritt behaglich im Kreise herum und freute sich, daß das Pferdchen gar nicht stolperte. Gerade tauchte der Gedanke in ihm auf: „Ich wünschte wohl, daß mich dieser Teufelskerl, der Baron, jetzt reiten sähe!" als der Diener eintrat und den Teufelskerl meldete.

„Wissen Sie, Baron, ich habe eben einen großen Entschluß gefaßt!" rief der Crösus dem Gaste entgegen.

„Und ich erscheine bei Ihnen, um Sie zu einem großen Entschlusse zu bewegen," versetzte Alfred mit leichter, fast unmerklicher Aufregung.

„Ich habe beschlossen, einen Theil meines Vermögens in Grundbesitz anzulegen," sagte der Commerzienrath eifrig.

„Das trifft sich ja ganz wunderbar!" fiel der Baron ein. „Das Project, welches ich Ihnen vorzulegen im Begriff stehe, tritt Ihrem Entschlusse gleichsam entgegen."

„Vortrefflich!" Lassen Sie hören."

„Zuvörderst bemerke ich, daß ich gewissermaßen im Auftrage eines Dritten, des Ihnen sehr bekannten Grafen Fuchs, erscheine."

Ein stolzes Lächeln umspielte den Mund des Crösus.

„Graf Fuchs ist, wie Sie wissen, einer der größten Grund-, Gruben- und Hüttenbesitzer in unserem Lande."

„Er ist mehr — eine speculative Größe ersten Ranges," sagte der Crösus mit Bewunderung.

Alfred lächelte. „Der Antrag, welchen er Ihnen durch mich stellen läßt, bestätigt dies Urtheil vollkommen. — Graf Fuchs besitzt, wie Ihnen gleichfalls bekannt ist, auch im Auslande eine sehr bedeutende Herrschaft."

„Eine Herrschaft von mehreren Quadratmeilen welche ihm aber Nichts bringt."

„Ganz richtig. Sie würde ihm aber Etwas bringen, wenn er mit großen Capitalien operiren könnte."

„Und so will er seine Besitzungen in unserem Lande verkaufen?" fragte der Commerzienrath mit großer Spannung.

„Nicht ganz. Er ist, wie Sie ganz richtig bemerkten, ein speculativer Kopf. Er will eine Gesellschaft

gründen (unter dem Namen Juno oder Ceres meinetwegen), welche große Herrschaften, Wälder, Gruben, Hütten und Werke ankauft und, ausgerüstet mit enormen Capitalien, einen ungewöhnlich hohen Ertrag erzielt. Zunächst verkauft er der Gesellschaft seine sämmtlichen Besitzungen für einen anständigen Preis. Ein Drittheil dieses Preises wird ihm von der Gesellschaft ausgezahlt. Für die andern zwei Drittheile nimmt er Actien. Dies Unternehmen ist neu, großartig und viel versprechend. Die Actien werden im Anfange schnell in die Höhe gehen. Dann verkauft er die seinigen; und so wird ihm seine Herrschaft, für welche er kaum zwei Millionen von einem Privatkäufer erhalten hätte, wenigstens das Doppelte bringen."

„Und ich — ich — was soll ich dabei thun?" fragte Gründling mit höchster Aufregung.

„Bei einem derartigen Unternehmen, das sieht der Graf wohl ein, sind wohlklingende, Vertrauen einflößende Namen mehr werth, als Capitalien. Der Name David Gründling würde die Actien wenigstens um fünf Procent in die Höhe treiben, meint er. Wofern Sie etwa für zwei Millionen zeichneten und dann, sobald die

Actien hundert und funfzehn bis hundert und zwanzig stünden, verkauften, machten Sie immer auch ein gutes Geschäft."

Der Crösus schritt nachdenklich im Zimmer auf und nieder.

„So weit hab' ich im Auftrage des Grafen geredet," fuhr Alfred ruhig fort. „Lassen Sie mich jetzt einige Worte als Ihr Verbündeter hinzufügen. Die Güter des Grafen sind ausgesogen, die Wälder gelichtet, die Gruben ausgebeutet. Seine Beamten sind auf Lebensdauer angestellt, und da sie größtentheils alt und abgenützt sind, so würden sie ihm von jetzt an zur Last fallen. Dies sind die geheimen, aber wahren Gründe, welche den Grafen zu seiner Speculation bewogen haben."

„Und dennoch rathen Sie mir zur Theilnahme an dem Unternehmen?" fragte Gründling erstaunt.

„Diese geheimen Gründe sind der Welt noch unbekannt; und die Gesellschaft wird Sorge tragen müssen, daß sie ihr nicht so bald bekannt werden. Ich bin fest überzeugt, die Actien werden Anfangs hoch steigen. Wenn Sie zu rechter Zeit verkaufen, so wird der Ge=

winn nicht unbedeutend sein. Außerdem würde sich der Graf, wenn Sie ihm zu verstehen gäben, daß Ihnen seine geheimen Gründe bekannt wären, wohl zu einem Privatabkommen herbeilassen."

Gründling betrachtete diesen jungen Mann, dessen Vater er hätte sein können, der seine Jugend in Wohlleben und Ausschweifung hingebracht und sich nie um Arbeit und Geschäft gekümmert hatte, und der ihm gleichwohl, ihm, dem alten routinirten Geschäftsmanne, sozusagen Unterricht in der Speculation ertheilte, halb mit Scheu und halb mit Bewunderung. „Sie sind ein seltsamer Mann!" sagte er.

„Zum Handelsminister geboren," versetzte Alfred lächelnd. Darauf wurde er plötzlich düster und fuhr fort: „Und doch in meiner eigenen Speculation komm' ich nicht vorwärts, und Niemand — hilft mir vorwärts!"

Gründling schlug vor dem durchdringenden, fast strengen Blicke seines Gastes die Augen nieder und versetzte: „Ich werde Ihnen helfen. Verlassen Sie sich darauf. Ich warte nur auf den günstigen Augenblick!"

„An Ihrem Wohlwollen habe ich auch noch nicht

einen Augenblick gezweifelt. Aber eine andere geheimnißvolle Hand arbeitet und intriguirt gegen mich. Doch bald werde ich auch darin klar sehen," fügte er stolz und entschlossen hinzu, „und den Kampf, gegen wen es sei, ausfechten. — Um nun zur Hauptsache zurückzukommen, was soll ich dem Grafen antworten?"

„Sagen Sie ihm vorläufig, ich sei nicht abgeneigt. Nur der Umstand, daß mir seine geheimen Gründe bekannt wären, mache mich bedenklich. Ich bin dann bei der directen Verhandlung zwischen ihm und mir einer sehr delicaten Erörterung überhoben. Nächstdem aber würde ich mir zur Bedingung meines Beitritts machen, daß er durch seine Verbindung mit dem Ministerium der Gesellschaft die Concession zu einer Eisenbahn verschaffte."

Der Baron lächelte. „Diese Concession besitzt der Graf bereits, und in ihr besteht, glaub' ich, sein Hauptköder. Da aber die O— Eisenbahngesellschaft bereits die Generalconcession für alle in jener Provinz anzulegenden Zweigbahnen besitzt —"

Wieder betrachtete Gründling den Mann, welcher ihm an Scharfblick und Uebersicht so überlegen war, mit

Scheu und Bewunderung und sagte: „So beschämend es für einen Mann von meiner Erfahrung, und, lassen Sie mich hinzufügen, von meinen Erfolgen ist, so zu sagen, von einem Laien lernen zu müssen — man beugt sich gern vor dem Genie!“

„Sie sind sehr gütig. Ich glaube einfach, der Mensch kann, was er will! — unter Wollen versteh' ich natürlich ein bewußtes, vernünftiges; zweckgemäßes Streben. — Vor der Hand hab' ich mir Ihr Vertrauen und Ihre — Achtung erwerben wollen“ (bei dem Worte Achtung zuckte ein ironisches Lächeln über seine Züge).

„O, Sie besitzen beides im höchsten Grade — wahrhaftig!“

Alfred erhob sich. „Von meinem Oheim haben Sie keine Antwort erhalten?“ fragte er leichthin, als wollte er nur das Thema der Unterhaltung wechseln. — „Nun, ich glaube, er wird heut persönlich bei Ihnen erscheinen. Er ist ein Mann von rascher That. Was er thun will, das thut er bald. Ich bitte jedoch noch einmal, bei der Verhandlung mit ihm meiner mit keinem Worte zu erwähnen!“ — Er empfahl sich.

Gründling versank, als er allein war, in tiefes

Nachdenken. Er wußte nicht was, aber Etwas zwang ihn heut mit unwiderstehlicher Gewalt, auf sein vergangenes Leben zurückzublicken.

Mit Stolz und inniger Zufriedenheit gedachte er des Anfangs seiner Laufbahn — wie er als armer Commis in das Geschäft eingetreten war, wie er sich durch Pflichttreue und Eifer die Gunst seines Principals erworben hatte und, von dieser Gunst getragen, von Stufe zu Stufe, bis zum Schwiegersohne des Principals emporgerückt war. Wie er dann als Associé und nach dem Tode des Schwiegervaters als Chef der Firma den guten Ruf derselben durch Solidität und strenge Rechtschaffenheit gehoben, das Geschäft erweitert und sich zu einer commercionellen Größe emporgearbeitet hatte.

Das war der erste Abschnitt seiner Laufbahn; er bedurfte keiner Beschönigung, keiner Spitzfindigkeit, um denselben mit herzinnigem Behagen betrachten zu können. — Bei dem zweiten Abschnitte war es anders. Da war nicht Alles rein und glatt und eben; da mußte er durch die Brille der modernen Weltanschauung, d. h. durch die Brille des Egoismus schauen, um die innere Zufriedenheit zu bewahren. Da mußte er seine ange-

lernten Lieblingsfloskeln zu Hilfe nehmen (z. B. die neue Weltlage bringt es so mit sich! — Jeder ist sich der nächste! — In Geldangelegenheiten hört die Gemüthlichkeit auf! u. s. w.), um Nichts von seiner Selbstachtung zu verlieren. —

Zwar erinnerte er sich mit einiger Befangenheit des Verdammungsurtheils, welches Doctor Heinzel so oft über diese Grundsätze ausgesprochen — aber war Doctor Heinzel nicht ein Original und obendrein noch ein armer Teufel? Und so gut ihn die Wissenschaft zu einem theoretischen Materialisten gemacht hatte, würde er, wenn er sich in Gründling's Lage befunden hätte, nicht auch ein praktischer Materialist geworden sein? Und was bedeutete denn Heinzel's vereinzeltes Urtheil gegenüber dem Urtheil der Welt, der Zeit? War nicht das Börsenspiel vom Staate sanctionirt? Wurden nicht die kühnen und glücklichen Spieler mit höchster Protection beehrt und mit Orden und Titeln überhäuft? Und daß der saure Schweiß, die unermeßliche Arbeit ganzer Völker eigentlich nur dazu dienten, die Schätze der kühnen Spieler bis ins Colossale zu vergrößern, war denn dies seine oder Seinesgleichen Schuld?

Er lächelte über seine eigenen Bedenken; ja er schämte sich ihrer, als er an den Baron dachte. Wie klein kam er sich vor diesem gegenüber! Ihm, der mit unerschütterlicher Gleichgiltigkeit, stolz und kühn, wie Lucifer, unergründlich und Alles durchschauend, seinem Ziele zusteuerte!

Er dachte daran zurück, wie Alfred sich bei ihm eingeführt, wie er ihn gleichsam mit dämonischer Gewalt an sich gerissen und an sich gekettet hatte. Er rief sich die Worte zurück, welche Alfred bei seinem ersten Besuche gesprochen, und wieder schien es ihm räthselhaft, unbegreiflich, wie er sich durch diese Worte hatte gewinnen lassen.

Darauf berechnete er den Gewinn der Speculation, zu welcher ihn Alfred bewogen. Er sprach die große Zahl langsam, fast mit Zögern aus; so ungeheuer erschien sie ihm in diesem Augenblicke. Er berechnete die jährlichen Zinsen dieser Summe und die Anzahl von Familien, welche davon leben könnten — und so gewann er einen immer deutlicheren Begriff von der Ungeheuerlichkeit seines Gewinns. Darauf berechnete er, wie viele solcher Speculationen ungefähr er noch machen müßte,

um sich mit den Rothschilds, den Sinas u. s. w. messen zu können; und wiewohl er mit der Berechnung nicht ganz zu Stande kam, so bebte er doch bei dem Gedanken, daß eine solche Eventualität im Bereiche der Möglichkeiten liege. — Ei, warum denn nicht? — Wenn dieser Alles vermögende Mensch (Alfred) sein Schwiegersohn und, wenn nicht Minister, so doch sicherlich ein einflußreicher Staatsdiener sein würde — welche Aussichten, Chancen für ihn!

Da fiel ihm ein, was Alfred betreffs seiner Speculation geäußert, daß er nicht vorwärts komme und Niemand ihm vorwärts helfe, und daß eine geheimnißvolle Hand gegen ihn arbeite. — Welches war diese Hand? — Sie mußte unschädlich gemacht werden und — und —

„Herr Maler Wölfel,“ meldete der Diener.

Der Commerzienrath war noch unentschieden, ob er den ihm Unbekannten (einen Künstler noch dazu) empfangen sollte oder nicht, als unser Goliath schon ungenirt ins Zimmer trat.

„Da Gefahr im Verzuge wäre,“ begann er, ohne zu grüßen, „so müssen Sie mein „sans façons“ schon

entschuldigen. Ich komme Sie nämlich davon in Kenntniß zu setzen, daß Sie einen Maulwurf in Ihrem Hause beherbergen, einen wühlerischen, unterminirenden Maulwurf, Christian Wölfel genannt. Dieser falsche, treulose und höchst philiströse Gesell, welcher unglücklicher Weise die Ehre genießt, mein Vetter zu sein, hintergeht Sie, schmiedet Ränke gegen Sie. Sie erinnern sich eines gewissen Referendars, Namens Neumann, welcher ehedem Ihnen gegenüber wohnte. Der junge Mann war Ihnen unbequem — ich will nicht andeuten, warum. Sie haben ihn mit dem Rechte des Stärkeren aus der Nachbarschaft entfernt. Jetzt spielt Ihr erster Buchhalter, Christian Wölfel, der getreue und ergebene Diener, den Vermittler zwischen diesem von Ihnen verfehmten Referendar und einer jungen Dame, welche ich anstands- und rücksichtshalber nicht nennen mag. Ein geborener und grundsätzlicher Feind aller Schurkerei, nehme ich Veranlassung, Sie hiervon in Kenntniß zu setzen und füge hinzu, daß, wofern Sie den Maulwurf in flagranti ertappen wollen, Sie sich nur in das Zimmer einer gewissen jungen Dame bemühen dürfen. Ich beanspruche weder Dank noch Lohn. Es hat mir Vergnügen ge-

macht, ein giftiges Gewürm unschädlich zu machen. Leben Sie wohl!" — Und ehe der Commerzienrath die nöthige Fassung gewonnen, ihm zu antworten oder eine Frage an ihn zu thun, war der Goliath schon wieder verschwunden.

Es war aber nicht Schreck oder Aerger oder Wuth, was dem Commerzienrath die Fassung geraubt hatte; nein, es war eine Art von freudiger Ueberraschung. Daß Wölfel ihn hintergangen, war ihm gleichgiltig. Er jagte ihn fort und setzte einen Andern an seine Stelle. An Treue und Hingebung von Seiten seiner Untergebenen glaubte er nur insoweit, als er diese Treue und Hingebung bezahlte. In dieser Beziehung lag für ihn also kein Grund vor, sich zu ärgern. Auch daß ihn seine Tochter hintergangen und sich durch ihre Verbindung mit einem seiner Untergebenen blosgestellt hatte, kränkte ihn nicht. Verliebte Mädchen machen's nicht anders — tröstete er sich — und was die Blosstellung betrifft, so kann sich ein Mädchen von ihrem Vermögen schon Etwas erlauben. — Aber andererseits gab ihm diese Blosstellung Gelegenheit, seiner Tochter gegenüber als warnender und ermahnender Vater aufzutreten.

Wir haben bereits erwähnt, daß Agnes mit ihrem festen, entschiedenen Wesen ihm imponirte, daß er's nur selten wagte, ihrem Willen entgegenzutreten oder gar sie zu tadeln. Diese Selbstständigkeit seiner Tochter war ihm früher gar nicht unangenehm gewesen. Aber jetzt, da er sie zu einer Verbindung mit Alfred zu bestimmen suchte, war sie ihm lästig.

Als er dem Baron kurz vorher versprach: Ich werde Ihnen helfen. Ich warte nur auf einen günstigen Augenblick! — da fügte er gleichsam erläuternd in Gedanken hinzu: Wenn sie mir nur ein einzig Mal Gelegenheit gäbe, sie zu tadeln, zu beschämen, daß ich ihre Beschämung dazu benützen könnte, sie zu einem Versprechen zu bewegen. Denn ohne eine solche Veranlassung weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich sie bestimmen soll, sich meinen Wünschen zu fügen. — Und siehe da — jetzt gab sie ihm diese Gelegenheit, und das überraschte ihn so freudig.

Er nahm seine ernsteste und würdevollste Miene an und ging nach dem Zimmer seiner Tochter. Auf dem Flure begegnete er dem Buchhalter und schleuderte ihm, wie wir gehört haben, das Todesurtheil kalt und ge-

lassen ins Antlitz. Einige Secunden darauf stand er vor seiner Tochter.

Agnes hatte sich, nachdem sie der Buchhalter verlassen, dem Ausbruch ihrer Wuth ganz hingegeben. Wie eine gereizte Tigerin in ihrem Käfig, schritt sie glühenden Blickes und keuchend auf und nieder. In diesem Zustande traf sie der Commerzienrath.

„Mein Kind, was ist Dir?“ fragte er, indem er seinen Muth sinken fühlte und sich vergeblich bemühte, in seinen Ton ein wenig Strenge zu legen.

Sie blickte ihn kalt, fast finster an und versetzte: „O, diese väterliche Theilnahme steht Dir so schön! Aber das ist so die Art der großen Speculanten. Wenn ihr Opfer blutend zu ihren Füßen liegt, da streicheln sie es und sagen gerührt: Du armes Lamm!“

„Liebe Agnes!“ rief er erschreckt.

„Liebe — Agnes! Wann hast Du mich jemals geliebt? Wann hast Du jemals etwas Anderes, als Dich selber geliebt? — Dein Gott ist nicht die Liebe, sondern die Speculation. Ihr hast Du auch mich zum Opfer gebracht!“

Er war gekommen, um anzuklagen, zu tadeln und zu ermahnen; und jetzt stand er als der Schuldige vor ihr. Denn so unklar und räthselhaft auch die Anklage gegen ihn klang, es lag in dem leidenschaftlichen, düstern und verstörten Wesen seiner Tochter Etwas, was ihn an seine Schuld glauben machte. Gleichwohl versetzte er mit erkünstelter Ruhe: „Agnes — ich verstehe Deine dunkeln, räthselhaften Worte nicht. Du giebst Dich wieder einem Ausbruche Deines ungezügelten Temperamentes hin und vergissest, daß Du mit Deinem Vater redest. Mäßige Dich, komm zu Dir. Ich fürchte, Deine jetzige Aufregung und Erbitterung ist nur die Folge einer Pflichtverletzung gegen mich. Und ich gestehe Dir offen, ich bin hierher gekommen, um Dich an Deine Pflicht, Deine Pflicht gegen mich und Dich selber zu erinnern."

„Pflichten gegen Dich und mich selber?" fragte sie erstaunt.

„Du hast Etwas gethan, was, wie Du wohl weißt, ganz meinen Wünschen zuwider ist und was Dir selbst in der Achtung der Welt schaden kann."

Sie brach in ein gelles Lachen aus. „Die Achtung der Welt? — Wenn ich sie haben will, so kauf' ich sie. Mag ich sie nicht, so tret' ich sie zum Spaß einmal mit Füßen. Die Achtung der Welt! — Dieses käufliche, gemeine, wesenlose Ding, das sich, einer feilen Dirne gleich, dem Reichen aufdrängt und gegen den Armen spröde thut? — O nein, ich bin zu alt und zu nüchtern erzogen worden, um mich vor Gespenstern zu fürchten. Und was Deine Wünsche betrifft, so hab' ich keinen Grund, sie zu respectiren, da Du die meinigen mit Füßen getreten."

„Deine Wünsche waren thöricht. — Meine größere Erfahrung und gereiftere Einsicht —"

„O, mein Gott, zwinge mich doch nicht, Deine Weisheit zu beleuchten und Deine Moral zu bekriteln! Du hast mich zu einer fürchterlichen Nüchternheit in diesen Dingen herangebildet. Stütze Dich doch nicht auf meine Pietät! Du hast Dir ja niemals angelegen sein lassen, dies altmodische Gefühl in meinem Herzen zu erwecken und zu entwickeln."

Er fühlte, daß sie Recht hatte. Aber dies gerade

erbitterte ihn nur noch mehr. „Unter allen Umständen vergiß nicht,“ sagte er finster, „daß mir die Rechte eines Vaters über Dich zustehen.“

Sie schaute ihn hochmüthig an. „Wodurch hast Du Dir diese Rechte erworben? Hast Du mich geliebt, wie ein Vater? Hast Du über meine Kindheit und Jugend gewacht? Hast Du mir eine Stunde Deines genußreichen und gewinnsüchtigen Lebens geopfert? Hast Du an meinem Bette gewacht, wenn ich krank war? Hast Du mich ermahnt, belehrt, gezähmt, wenn ich ungezogen und wild war? Hast Du den Samen zu einem einzigen guten und edlen Gefühle in mein Herz gestreut? Hast Du mich durch Wort oder Beispiel gelehrt, meine Launen und Wünsche zu beherrschen? Hast Du mir gesagt, daß es einen bessern Theil am Menschen giebt, als den sinnlichen, daß es ein höheres Ziel des Lebens giebt, als den Genuß? — Wild und zügellos hast Du mich aufwachsen lassen; und jetzt verlangst Du, daß ich zahm sei und mich beherrsche, beuge? — Außerdem aber muß ich Dir doch in Erinnerung bringen — ich muß es, da Du mich so finster und drohend anblickst, als ob Du mich verstoßen und enterben wolltest — daß

ein großer Theil Deines Vermögens von meiner Mutter stammt und mir zugehört!"

Er sank auf einen Stuhl und murmelte: „Herzloses Geschöpf!"

„Wer trägt die Schuld, daß ich herzlos bin?" rief sie mit wachsender Bitterkeit. „Wer hat meine Seele mit Hoffart und Eitelkeit getränkt und meine edleren Neigungen im Keime erstickt? — Du allein! Denn Du selbst warest herzlos geworden, nachdem sich Habgier und der Schwindel der Speculation Deiner bemächtigt, nachdem Du ein Crösus geworden. Und das ist die tiefe Bedeutung des Gleichnisses vom Reichen und vom Kameel: das Herz, welches am Gelde hängt, stirbt ab für das Gute und Schöne!"

Sie schritt eine Weile nachdenklich und in großer Aufregung hin und her, während er, das Haupt auf die Brust neigend, finster zu Boden starrte.

„Und wenn ich bedenke, daß ich dennoch schon auf dem Wege zur Besserung war," fuhr sie leidenschaftlich fort, „daß mein Herz von einer edlen, heiligen Liebe zu erglühen begann, daß diese Liebe mich geläutert und ver-

edelt haben würde, wenn Du nicht kalt und grausam, feig und hinterlistig —"

„Halt ein!" rief er, indem er in die Höhe sprang, „Unglückselige, Du lästerst Deinen Vater!"

„Du hast mich schonungslos angetastet," versetzte sie uneingeschüchtert, „ich vertheidige mich nur. Du hast Dich zu einer Intrigue gegen Deine Tochter herabgewürdigt —"

„Ich meinte es gut. So wahr mir Gott helfe, ich meinte es gut! Ich kannte Deinen störrischen Sinn und wollte Dich still und ohne Kampf von dem Pfade der Thorheit, welchen Du betreten hattest, zurückführen."

„Thorheit! Also Thorheit nennst Du das edelste Gefühl, dessen ich mich rühmen darf — meine Liebe zu einem edlen —"

„Zu einem Träumer und Schwärmer!" fiel er hastig ein.

„Kennst Du ihn denn?" fragte sie verwundert.

Er gewann wieder Muth. „Also glaubst Du, leidenschaftliches, thörichtes Mädchen, daß ich feindselige Schritte gegen den Mann Deiner Neigung gethan haben würde, wenn ich mich nicht zuvor überzeugt hätte, daß

er Deiner unwürdig ist? — So wisse denn, daß dieser edle Gegenstand Deiner Liebe der Sohn eines demagogischen Literaten ist, daß er selbst, um seine Existenz zu fristen, für oppositionelle Blätter geschrieben hat Wisse, daß er seiner schwärmerischen Ideen halber für seinen Beruf Nichts taugt und nie Carrière machen wird —"

Wieder brach sie in ein gelles Gelächter aus. „Carrière machen! Pfui! Deine Motive sind fast noch schmählicher, als —"

„Agnes!" rief er drohend.

„O, laß mich reden! Dies Gespräch muß über meine ganze Zukunft und über unser ganzes zukünftiges Verhältniß entscheiden! Verlange nicht Zartheit und Rücksicht von mir, die Du von Kindesbeinen an daran gewöhnt hast, rücksichtslos zu denken, zu fühlen und zu handeln. — Er werde keine Carrière machen, wirfst Du ihm vor! — Bedenkst Du denn nicht, daß in einer heuchlerischen, materiellen Zeit, wie die unsere, nur die Heuchler und Egoisten Carrière machen, während die Besten, die Edelsten auf Entbehrung und Entsagung angewiesen sind und Nichts thun können, als gegen die Verirrung und Entartung der Zeit zu protestiren? Hast

Du denn noch nicht bedacht, daß in der Gegenwart nicht mehr Arbeit und Fähigkeit, sondern Geld und gaunerhafte Speculation vorwärts bringen? Wahrlich, ich sage Dir, an Deinen Millionen kleben Millionen Thränen, es lastet ein Fluch auf ihnen. Und ich Unglückselige empfinde bereits die Wirkung dieses Fluches."

Er blickte sie starr und düster an und sagte: „Es lastet ein Fluch auf Ueberspanntheit und Schwärmerei; und unter der Wirkung d i e s e s Fluches leidest Du! Und von wem anders hast Du diese Ueberspanntheit, als von ihm?"

„Nein, nein, tausendmal nein!" rief sie leidenschaftlich. „Diese überspannten Gedanken, welche Dich so empören und erschüttern, sind erst in dieser Stunde, wie eine Erleuchtung, über mich gekommen. Ich habe nie über die Dinge des Lebens nachgedacht, leider nie; aber in diesem Augenblicke empfinde ich tief und sehe klar, daß die Reichen und Mächtigen der Welt meistens im Unrecht sind, und daß dieses Unrecht sich rächt, schon in diesem Leben rächt. Und auch an Dir wird es sich rächen!"

Er wurde todtenbleich und wankte. Er versuchte, sich an dem Tische, neben welchem er stand, festzuhalten. Aber die Muskeln versagten ihm den Dienst. Er taumelte und knickte zusammen.

XII.

„Der Mensch kann, was er will. Wahre Kraft dringt durch die engsten und drückendsten Verhältnisse, wie Quecksilber durch Leder. Nur keine Bedenklichkeiten! Nur keine Bedenklichkeiten! Hammer oder Amboß — Tyrann oder Knecht! Was in der Mitte liegt, ist Lüge, Schein, Schatten.“

Also philosophirte Alfred, liegend auf einer Ottomane von feinem, theurem Stoff, indem er mit unbeschreiblicher Behaglichkeit eine exquisite Havanna rauchte und nach der Decke des Zimmers starrte.

„Seit den armen Teufel von Crösus der Schlag gerührt — Kleinigkeitskrämer würden behaupten, in Folge meiner Intriguen, während ich behaupte, in Folge einer Prädisposition — seitdem ist die Maschinerie in

diesem Stück Materie, David Gründling genannt, nicht mehr in Ordnung. Das Denkvermögen ist matt und schläfrig, wegen Mangel an Phosphor wahrscheinlich, die Willenskraft ist gebrochen, der Speculationssinn todt. Es bleibt mir Nichts übrig, als die Rechtsgelehrsamkeit an den Nagel zu hängen und sein Geschäft zu führen, Handelsmann zu werden. Ha ha ha! 's ist doch curios, wie die Verhältnisse mit Einem spielen, und noch curioser, daß ein intelligenter Kopf doch wieder dies Spiel beherrscht. Ursprünglich beabsichtigte ich, Justizminister zu werden. Es treten störende Zufälligkeiten ein. Aber dieselben können meine Absicht nur modificiren. Ich beabsichtige nämlich jetzt, nicht Justiz-, sondern Handelsminister zu werden. Punktum!"

Er erhob sich und schritt mit sichtbarer Erregung auf und nieder.

„Der Vater ist mein, mein Knecht, mein Sklave. Ich habe ihn aus allen Beziehungen mit der Vergangenheit gerissen, ihn in eine neue, ihm unverständliche Welt gestellt. Ich habe den soliden, rechtlichen und ehrbaren Geschäftsmann in einen Hazardspieler umgewandelt. Die Aufregung, der Schwindel dieses Spiels

hat ihn fortgerissen, so daß er allen Halt verlor. Ich habe ihm Mißtrauen gegen seine alten Diener eingeflößt, so daß er sich ihrer entledigte. Ich habe ihn in Conflict mit seiner Tochter gebracht. Er steht ganz allein in der Welt und hat nur mich zum Schutz und Führer; und das Wenige, was von Vertrauen und Anhänglichkeit in seinem Herzen liegt, hat er mir zugewandt. — Der Vater ist mein — aber auch die Tochter? Ja, auch sie wird mein werden. Auch sie habe ich isolirt. Auch sie steht einsam in der Welt mit ihrem Menschenhasse und ihren verbitterten Gefühlen. Sie weiß, daß ich die düstern Geheimnisse ihrer Seele durchschaut habe; und trotz ihres Hasses muß sie mich zum Verbündeten machen! — Ich werde nicht auf den Rathstitel warten dürfen, denk' ich. Ich habe auch keine Zeit, zu warten. Ich habe Eile. Denn, offen gestanden, auch mich hat die Leidenschaft der Speculation erfaßt; auch mich hat der Strom der Zeit in seinen Wirbel gerissen; die Aufregung des kühnen verwegenen Spiels hat mich bezaubert — und ich glaube wohl, ich besitze die Eigenschaften, welche allein dem Spieler einen hohen, lohnenden Gewinn in Aussicht stellen!"

Sein Schritt wurde schneller, kürzer, während er fortfuhr: „Ein Fieber verzehrt mich. Ich habe weder Rast noch Ruh'. Tausend Projecte drängen sich, stoßen sich in meinem Kopf. Ich mache jeden Tag eines. Aber ich muß freie Hand haben, ganz freie Hand — und dies störrische Mädchen zögert, zögert seit zwei Monaten! — Und doch kann es seinem Geschick nicht entgehen, oder ich müßte das ABC meiner Menschenkenntniß vergessen haben!"

Ein Diener in einfacher, aber kostbarer Livrée trat ein und meldete den geheimen Commerzienrath Gründling. — Ein stolzes Nicken mit dem Kopfe sprach die Audienzbewilligung aus.

David Gründling war kaum wieder zu erkennen. Innerhalb zweier Monate hatte ihn zweimal der Schlag gerührt. Sein Auge glänzte fieberhaft. Die Röthe seines Gesichts war verschwunden. Die Farbe seiner Wangen spielte ins Violette. Sein Gang war unsicher, seine Haltung schlaff.

„Ich bringe gute Kunde, lieber Baron," begann er mit gezwungenem Lächeln und indem er sich anstrengte,

zu verbergen, daß auch seine Zunge vom Schlage gelitten; „ich bringe sehr gute Kunde."

„Endlich!" flüsterte Alfred mit leuchtendem Auge; laut aber sagte er mit stolzer Ruhe: „Ich gestehe, ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben."

„Sie — alle Hoffnung aufgegeben! Sie Zauberer!" versetzte Gründling mit einem Blicke, in welchem Scheu und Bewunderung sich ausdrückten. „Wissen Sie, ich glaube, Sie thuen's den Leuten an, ja. Wie wär' es sonst möglich, daß Sie dies stolze, eigenwillige, störrische Geschöpf, welches, ich darf es Ihnen jetzt sagen, welches Sie gehaßt, grimmig gehaßt hat, hätten überwinden können? — Denn ich komme, Ihnen mitzutheilen, daß Agnes Sie zu sprechen wünscht."

Der Baron schaute verwundert auf. „Und in diesem Wunsche —"

„Halt!" fiel Gründling, den Finger aufhebend, ein. „Sie werden gleich hören. Aber zuvor lassen Sie mich meine calmirenden Tropfen einnehmen. Das Ersteigen der Treppe hat mich erhitzt. Meine Pulse klopfen. Ich bin ein wenig ängstlich geworden. Der Doctor sagt, das sei die Frühlingsluft. Die böse Frühlingsluft! Ich

habe seit zwei Monaten nicht einen Tropfen Wein über meine Lippen gebracht; und doch will sich mein Zustand nicht bessern.“

Es war ein Blick halb des Mitleids und halb der Verachtung, welchen Alfred auf den Crösus warf, während dieser mit unsicherer Hand seine Tropfen einnahm.

„So! Nun fühl' ich mich gleich wohler!“ fuhr Gründling fort. „Nun können wir von Geschäften reden. Also heut morgen, ich war kaum aufgestanden, trat Agnes in mein Zimmer. Ich erschrack. Denn meine Nerven sind jetzt sehr schwach. Und, offen gestanden, ich fürchte mich, mit ihr allein zu sein. Denn trotzdem, daß sie während meiner Krankheit Tag und Nacht an meinem Bett gesessen und mich mit der edelsten Aufopferung gepflegt hat, so herrscht doch eine unerklärliche Spannung zwischen uns. Es ist unbegreiflich und schrecklich; aber es ist so. — Ich erschrack also; und das merkte sie. „Was ich Dir zu sagen habe, wird Dich freudig überraschen,“ begann sie mit Ernst und Ruhe. Ueberhaupt hat sie alle Leidenschaftlichkeit verlassen, seitdem sie erfahren, daß der junge Mensch sammt seiner Mutter sich in Bankowitz aufhält. „Ich

werde Deinen Wunsch erfüllen und Alfred heirathen," fuhr sie dann fort; „Du kannst ihm dies sagen. Aber füge hinzu, daß ich, bevor ein Schritt zur Veröffentlichung dieses meines Entschlusses gethan wird, ihn noch einmal zu sprechen wünsche."

Alfred schaute gedankenvoll zu Boden und erwiderte Nichts.

„Mein Gott, was ist Ihnen?" fragte Gründling ängstlich. „Mit welcher Miene nehmen Sie meine frohe Botschaft auf?"

„Ich frage mich," versetzte Alfred feierlich, „wie ich mich diesem kalten Entschlusse gegenüber, der eher auf ein Gefühl des Hasses, als auf irgend ein anderes deutet, zu verhalten habe."

„Guter Gott — Sie könnten zweifeln, schwanken?"

„Ich schwanke allerdings. Ich erwäge — vielleicht ein wenig spät, doch noch nicht zu spät — daß es ein kühnes Wagniß ist, eine reiche, fürstlich reiche Erbin zu heirathen, selbst wenn gegenseitige Zuneigung dies Bündniß gewissermaßen natürlich macht; daß aber Verwegenheit dazu gehört, ohne gegenseitige Zuneigung —"

„Aber die wird sich finden; verlassen Sie sich darauf! L'appetit vient en mangeant“ — fügte er mit gezwungenem Lächeln hinzu.

„Sie kennen Ihre Tochter nicht. Sie haben sie nie gekannt!“ sagte Alfred nachdrucksvoll. „Zartheit und Rücksicht sind ihr unbekannt. Hochmuth und Laune beherrschen sie und würden den beherrschen, der abhängig von ihr wäre. Ich aber —“ er richtete sein Haupt stolz in die Höhe und schleuderte einen Flammenblick auf den Crösus — „ich kann und werde meinen Nacken niemals vor ihr beugen! — Erlauben Sie! — Lassen Sie mich in dieser entscheidenden Stunde Alles sagen, was ich auf dem Herzen trage. Sie werden daraus ersehen, was es mich kostet und wie schwer es mir werden muß, noch in der zwölften Stunde zurückzutreten. Erfahren Sie, daß auch mich, den Nüchternen, Kalten, die große, furchtbare Leidenschaft der Speculation erfaßt hat — jene Leidenschaft, welcher in unserer Zeit Niemand entrinnt, welche ebenso den beschränkten, als den verschlagenen Kopf, den Soliden, wie den Leichtsinnigen, den Hohen wie den Niedrigen und den Frommen wie den Ungläubigen packt, welche bis an alle

Enden der Welt bringt und die Tiefen des Landes wie den Grund des Meeres durchwühlt, welche ohne Gefühl, ohne Vorurtheil, ohne Rücksicht den Einen zum Bettler, den Andern zum Crösus macht! — Ja, auch meiner hat sich dieser Dämon der Zeit bemächtigt — dieser Genius des Materialismus — ich fühle einen fast unwiderstehlichen Drang in mir, meine Kräfte auf dem grandiosen Felde der Speculation zu messen, mit den Kühnsten, den Mächtigsten um den Preis zu ringen."

„Mein Gott, ganz so wie ich!" murmelte Gründling, ihn mit Bewunderung betrachtend.

„Ich glaube mit Zuversicht und ohne Selbstüberhebung, daß ich mir auf diesem Turniere Preis und Ruhm erstreiten würde —"

„O, das haben Sie schon! Wahrhaftig, das haben Sie schon!"

„Aber ich müßte nicht eingeschränkt, nicht gebunden sein. Frei und selbstständig müßt' ich gebieten können über die Mittel —"

„Alfred, mein geliebter, bewundernswerther Sohn — für Alles das werde ich Sorge tragen!" sagte der Commerzienrath eifrig, indem er des jungen Mannes

Hand ergriff und fast zärtlich drückte. „Oft in meinen schlaflosen Nächten hab' ich mir die Frage aufgeworfen: Wer wird die Arbeit deines Lebens fortsetzen, vollenden? Denn ich fühlte und fühle noch, daß meine Kraft gebrochen, mein Wille gelähmt und mein Geist ermattet ist. Und auf diese Frage fand ich nur die eine Antwort: Keiner außer Alfred! Ja, Sie sollen mein Compagnon sein, Alfred, mit unumschränkter Vollmacht. Mit blindem Vertrauen werde ich mein Vermögen in Ihre Hände legen. Denn Sie sind zwar nicht mein leiblicher, aber mein geistiger Sohn!"

Ein hochmüthiger, fast verächtlicher Blick war der Dank für die Wärme und die Herzlichkeit des früher so kalten und herzlosen Mannes.

„Ich werde mich auf eines meiner Güter zurückziehen," fuhr der Crösus fort, „damit Sie ganz uneingeschränkt und selbstständig seien. Ich werde Ihre Erfolge aus der Ferne beobachten und bewundern. O, Sie sollen mit mir zufrieden sein! — Sie sind der einzige Mensch, welchen ich liebe, Alfred, und dessen Zuneigung ich sicher bin!"

Das also war der Ertrag seiner jahrelangen Arbeit

und der Gewinn von seinen kühnen Speculationen, daß er am Abend seines Lebens, als kranker, dem Tode verfallener Mann, nur der Zuneigung eines einzigen Menschen sicher zu sein glaubte und gerade desjenigen, der ihn so furchtbar täuschte und verachtete! Und während er in seinen stolzen und gesunden Tagen verächtlich auf so Etwas, wie Liebe und Zuneigung, herabschaute — Etwas, was man den Schwärmern und Ideologen überlassen müßte — hatte ihn jetzt eine zweimonatliche Krankheit dahingebracht, daß er um diese verächtlichen Dinge wie um ein Almosen bettelte.

Alfred, wie gesagt, blieb kalt und gleichgiltig. Es zuckte sogar ein spöttisches Lächeln um seine schmalen und feinen Lippen, als er antwortete: „Wohlan! Ihr Wohlwollen und Ihre Zuneigung entscheiden! Ich werde, wenn es mir nicht gelingen sollte, das Glück der Tochter zu begründen, wenigstens des Trostes mich erfreuen, daß ich einen der innigsten Wünsche des Vaters erfüllt habe!“

„Ja, das werden Sie, Alfred!“ rief Gründling, von Rührung überströmend, indem er den falschen, gefühllosen Mann in die Arme schloß und zärtlich an sich

drückte. Und leise und fast mechanisch fügte er hinzu: „Gott segne Sie!“

Wenn noch ein besseres Gefühl in der Brust Alfred's, dieses starren Materialisten, geschlummert hätte, so müßte es durch die zitternde Stimme und die nassen Augen des unermeßlich reichen und doch so unglücklichen, verlassenen und hilflosen Mannes erweckt worden sein. Wenn er noch einer Besinnung fähig gewesen wäre, so müßten ihn die Hilflosigkeit und die Zerknirschung des Crösus aufmerksam gemacht haben auf den Abgrund, welchem auch er zurannte. Er müßte gefühlt und erkannt haben, daß in diesem Augenblicke das Schicksal zu ihm sprach, daß es ihn warnte, den Weg der Habgier und Herzlosigkeit weiter zu gehen, daß es ihn mahnte, sich wenigstens eine Seele zu gewinnen, bei welcher er, wenn auch ihn einst die Kraft, die Gesundheit oder das Glück verlassen sollte, aufrichtige Theilnahme, Trost und ein wenig Liebe finden würde.

Aber er hörte die Stimme des Schicksals nicht. Er verlachte die Sentimentalität des Kranken und schwor sich zu, niemals in seinem Leben so schwach zu werden.

„Werden Sie gleich mit mir kommen?“ fragte Gründling, nachdem er einige Fassung gewonnen.

„Erlauben Sie, daß ich, bevor ich einen unwiderruflichen Schritt thue, mich noch ein wenig sammele,“ versetzte Alfred.

„Gut, gut. Aber zögern Sie nicht zu lange. Sie wissen, sie ist so launenhaft, so reizbar — kurz, ein verzogenes Kind.“

Alfred verbeugte sich schweigend; aber in seiner Miene lag deutlich der Gedanke ausgedrückt: Ich werde sie zu ziehen und zu zähmen wissen!

Bei der Thür kehrte Gründling noch einmal um und sagte: „Fast hätt' ich vergessen, Ihnen mitzutheilen, daß gestern der saubere Verwandte meines früheren sauberen Buchhalters bei mir war. Er beabsichtigte nicht weniger, als eine Anleihe von fünfhundert Thalern, um sich eine Photographie zu kaufen, da, wie er sich ausdrückte, in dieser alles Schwunges und aller Schönheit baaren Zeit mit der Kunst Nichts mehr zu erwerben wäre. Dabei ließ er durchblicken, daß er jenen Preis für seine Discretion fordere.“

„Ueberlassen Sie mir diese Angelegenheit.“

„O, ich habe ihn bereits mit der Hälfte des geforderten Preises abgefunden!"

Alfred schleuderte einen Blick wilden Zornes auf den Commerzienrath. „Aber das war sehr thöricht, sehr — unüberlegt!" rief er rücksichtslos und leidenschaftlich; „dieser halb närrische Mensch wird sich einen hohen Begriff von der Wichtigkeit seines Stillschweigens machen. Er wird wiederkehren und mehr fordern und am Ende, gerade weil er der Sache auch von Ihrer Seite Wichtigkeit beigemessen sieht, dennoch plaudern."

„Es ist wahr, ich habe sehr unklug gehandelt," sagte Gründling reumüthig.

„Demnach bitt' ich Sie ein für alle Mal, dergleichen delicate Angelegenheiten hinfüro mir zu überlassen. Ihre Tochter hat leider alle Rücksichten des Anstandes und der Klugheit bei Seite gesetzt. Die üblen Folgen äußern sich bereits und treffen mich jetzt mit. Ich darf nicht zugeben, daß der geringste Makel an ihrem Rufe hafte, um meinetwillen nicht!"

Gründling seufzte. Er fühlte recht wohl Etwas von der Impertinenz und der schnöden Selbstsucht aus diesen Worten heraus. Aber er wagte nicht, sein Miß=

fallen zu äußern. „Ich habe Ihnen schon gesagt,“ versetzte er, „daß ich mein ganzes Vermögen und all’ meine Angelegenheiten in Ihre Hände lege. Kann ich mehr thun?“

Alfred war befriedigt. „Verzeihen Sie meine Aufwallung!“ sagte er ruhiger. „Aber im Punkte der Ehre und des Rufes kann ich und werd’ ich mir nie den Edelmann abgewöhnen. Uebrigens will ich die beiden vorlauten Burschen schon zum Schweigen bringen, ohne dies Schweigen zu erkaufen.“

Alfred war wieder allein. Er trat ans Fenster und schaute mit einem diabolischen Lächeln auf den hinwegrollenden Wagen des Crösus. „Er hat die Probe bestanden!“ sagte er triumphirend bei sich. „Wer so unterwürfig Spott, Hohn und Schimpf entgegennimmt, deß Seele schnellt nie wieder auf zur Freiheit und Selbstbestimmung, deß Nacken bleibt bis ans Ende der Fußschemel für höhere Kraft! — Was ist aus diesem Menschen geworden! Was hat ein wenig verderbtes Blut aus seinem Geiste gemacht! Wie schnell hat physische Krankheit die Gesundheit seiner Seele untergraben, zerstört — seiner göttlichen, unsterblichen Seele! Und

dieser Schatten von einem Menschen verlangt noch Zuneigung, Liebe von mir! Als ob sich's lohnte, einen Menschen zu lieben! Als ob ich überhaupt Zeit hätte, zu lieben. Alberne Zumuthung! — Was bedeutet denn seine angebliche Zuneigung zu mir anderes, als Hilflosigkeit? Zur Zeit, als er der Mächtigere von uns beiden war, mußt' ich mich verstellen und unterwürfig sein. Jetzt haben wir die Rollen vertauscht. Das ist Alles. — Und nun zu dir, stolze Duenna!" (Er zog den seidenen Schlafrock aus und begann, Toilette zu machen.) „Durch deine Laune und Störrigkeit hast du mich gezwungen, um dich kirre zu kriegen, zu allerhand Mitteln zu greifen, welche mir nicht aus moralischen, sondern aus ästhetischen Gründen, Widerwillen einflößten. Nächstdem hast du meine Eitelkeit gröblich verletzt. Du bist also doppelt strafbar. Es wird mir unendliches Vergnügen machen, diese verdiente Strafe an dir zu vollziehen. — Dann zu dir, verehrter Oheim, respectabler Charakter und Biedermann!" (Hier nahmen seine Züge den Ausdruck höchster Gehässigkeit an.) „Wir wollen doch sehen, ob Deine strenge Tugend und Ehrbarkeit gegenüber den Chicanen deiner Gläubiger

Stich halten wird. Du sprachst einmal den Wunsch gegen mich aus, daß die Herrschaft Bankowitz auch nach deinem Tode in der Familie Selters bleiben möge. Ich werde mein Möglichstes thun, dir diesen Wunsch zu erfüllen, freilich nicht in der von dir geträumten Weise. Mit dem Hüttenwerk hab' ich Posto in deinem Reviere gefaßt. Es soll dir schwer werden, mich daraus zu vertreiben!" (Er trat vor den Spiegel, die Cravatte zu knüpfen.) „Ich hätte nicht geglaubt, daß ich noch so jugendlich lebendiger Gefühle fähig sei. Der Genius der Speculation hat mich verjüngt, nicht nur geistig, sondern auch körperlich. Du machst also in keiner Weise eine schlechte Partie, stolze Agnes!" Und in der That, wie er so dastand, die bleichen, aber geistreichen Züge durch die Gefühle des Stolzes und Triumphes belebt, um die Mundwinkel das feine Lächeln, den Kopf stolz zurückgeworfen, machte seine Erscheinung eher den Eindruck der Jugendlichkeit, als, wie gewöhnlich, denjenigen der Abgelebtheit.

Seine Toilette war vollendet im doppelten Sinne des Wortes. Er schellte nach dem Bedienten und bestellte einen Miethwagen. „Bald werd' ich nicht mehr

in einem Miethwagen fahren dürfen," dachte er dabei. — Er saß im Wagen und schaute lächelnd, fast träumerisch auf die Vorübergehenden. „Wenn diesen Leuten meine Laufbahn bekannt wäre," dachte er, „und wenn sie wüßten, welchen Gewinn mir diese Stunde bringt — würden sie mich nicht wie einen Helden anstaunen und mein Loos beneiden?" Er fuhr an dem Börsengebäude vorüber und betrachtete es starr, wie einen Gegenstand, in dessen Besitz man sich setzen und dessen Werth man taxiren will. „Also hier werde ich den Ton angeben!" flüsterte er. — Der Wagen hielt. Er stieg aus und betrat mit festem, stolzem Schritte das hohe, alte Haus, in welchem er nun bald herrschen sollte. „David Gründling et Compagnie," flüsterte er und fügte dann mit seinem höhnischen Lächeln hinzu: „Wenn dieser David Gründling meinen Adel verschlingt, so ist es nur billig, daß ich dafür seine Millionen verschlinge."

Bald darauf saß er Agnes gegenüber. Auf ihrem Schooße ruhte, wie damals, als er ihr zum ersten Male vorgestellt worden war, der Kopf des schneeweißen Windspiels. Auch in ihren Zügen war keine wesentliche Veränderung zu erkennen, außer der etwa, daß ihr Teint ein

wenig gelber schien. Sie trug ein schwarzseidenes Kleid, worüber Alfred innerlich spottete.

„Wir sollen uns heirathen,“ begann sie in fast gleichgiltigem Tone, während sie das Windspiel streichelte.

„Ich glaube,“ versetzte er ironisch, „zwischen Leuten, wie wir beide, kann nur die Rede sein von dem, was wir wollen.“

„Ich meines Theils,“ sagte sie ruhig, „ordne in diesem Punkte meinen Willen demjenigen meines Vaters unter.“

„Sie, Fräulein? — Und gerade in diesem Punkte?“ fragte er mit stechendem Blick.

„Dieser Punkt ist für mich so wenig bedeutend, als jeder andere. Sie sind ja ein vollkommen nüchterner, auf der Höhe der Zeitbildung stehender Mann. Darum sprech' ich ohne Rückhalt mit Ihnen. Es wäre eine Sottise, wenn ich Ihnen gegenüber von Zuneigung reden wollte.“

Alfred verbeugte sich kalt.

„Was ferner den Umstand betrifft, daß ich entschlossen bin, meinen Willen demjenigen meines Vaters unterzuordnen, so findet er seine Erklärung darin, daß

ich mir bewußt bin, die Ursache seiner Erkrankung zu sein. Dies thut mir sehr leid, um so mehr, als mir Doctor Heinzel erst gestern versichert hat, daß seine Tage gezählt sind, daß der dritte und wahrscheinlich tödtliche Schlaganfall jede Stunde zu erwarten sei. — Ich glaube, selbst Ihre nüchterne Lebensanschauung wird es unter diesen Umständen natürlich finden, daß ich, um meine Schuld ein wenig zu sühnen, den vielleicht letzten Wunsch meines Vaters erfülle."

„Ich bin Ihnen dankbar für Ihre Offenheit und bewundere Ihre Pietät," sagte er gleichmüthig.

„Sie werden sogleich Gelegenheit haben, meine Offenheit noch mehr zu bewundern, als meine Pietät, wenn ich Ihnen das Geständniß mache, daß meine Pietät wahrscheinlich nur bis zu meines Vaters Tode Stich halten wird!"

Er schaute sie befremdet an, und seine Züge verriethen eine gewisse Unruhe. „Darf ich nach der Lösung dieses Räthsels fragen?"

„Sie wissen, ich bin ein sehr launenhaftes Geschöpf — vielleicht ist auch die Pietät, die Sie so eben an mir bewundert haben, eben nur eine Laune! — Es

könnte mich nach meines Vaters Tode die Laune anwandeln, die Fessel, welche ich um seinetwillen angelegt, wieder zu lösen. Ich mache Sie auf die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit dieses Falles im Voraus aufmerksam."

Der stolze, hochmüthige Mann, welchen der Ehrgeiz gewissermaßen wieder ins Leben gerufen, dessen ganzes Fühlen, Denken und Handeln auf das Phantom Ehre gerichtet war, fühlte in diesem Augenblicke nicht, wie viel Verachtung und Entehrung in ihren Worten lag. Oder fühlte er's und gab sich nur das Ansehen, es nicht zu fühlen? — Wollte er vorerst nur sein Ziel erreichen, um dann die Schmach, die sie ihm angethan, zu rächen? — Aus seiner Miene war das nicht herauszulesen. Lächelnd versetzte er: „Sie belieben zu scherzen. Ein solches Spiel mit dem, was allen Menschen ernst und heilig ist —"

„Allen Menschen — also auch Ihnen?" fragte sie mit blitzendem Auge. „Was ist Ihnen heilig? Was respectiren Sie und wagen nicht, es anzutasten? Was ist Ihnen in diesem Hause heilig gewesen? Haben Sie nicht Alles, Vater, Tochter und selbst die Diener meines

Vaters angetastet und unglücklich gemacht? — Giebt es für Sie eine Pflicht, ich will nicht sagen des Glaubens, sondern nur einer Moral? — Und Sie unterfangen sich, mich zu erinnern an das, was ernst und heilig ist?"

Auf eine solche Sprache aus ihrem Munde war er nicht gefaßt gewesen, am allerwenigsten in dieser Stunde. Zum ersten Male seit lange ließ ihn sein sang froid im Stich. Er wußte nicht, sollte er ihren Impertinenzen Entrüstung oder Spott entgegensetzen. Endlich zu dem Letzteren sich entschließend, erhob er sich und sagte in einem Tone, der leicht und unbefangen klingen sollte, aber in Wirklichkeit sehr bitter, fast gehässig klang: „Ich werde eine bessere Laune bei Ihnen abwarten, mein Fräulein, und dann wiederkehren!"

„O, warten Sie nicht! Sie haben keine Zeit zu warten! Ich habe Ihnen das Geständniß des Arztes bereits mitgetheilt: die Stunden meines Vaters sind gezählt. Auch hab' ich Sie darauf aufmerksam gemacht, daß meine Pietät mit dem Leben meines Vaters erlischt. Nein, Sie haben keine Zeit zu warten!"

Der fürchterliche Hohn dieser Worte raubte ihm

den letzten Theil seiner Fassung. Er schleuderte einen düstern, haßerfüllten Blick auf sie und wußte nicht, ob und was er antworten sollte.

Sie hielt den Blick ruhig aus und fuhr fort: „Wir sollen uns also heirathen, Herr Baron. Unter welchen Bedingungen, wissen Sie nun. Es fragt sich nur, ob sie Ihnen genehm sind.“

Einen Augenblick fühlte er sich versucht, diese entehrenden Bedingungen zu verschmähen, den Schimpf, welchen sie ihm angethan, mit stolzer Verachtung zu strafen. Aber sogleich erwog er wieder, daß er ja keine Zeit zu warten habe, daß er die Hand der Millionärin, wenn sein Leben fürder noch einen Reiz behalten sollte, um jeden Preis gewinnen müsse, daß er für diese Stunde der Erniedrigung Jahre des Hasses und der Rache vor sich habe. „Es giebt keine Bedingungen, welche ich von Ihnen nicht annehmen würde!“ sagte er sarkastisch.

Sie vernahm seine Entscheidung mit vollkommener Gleichgiltigkeit, erhob sich und sagte: „Ich werde meinen Vater sogleich davon in Kenntniß setzen.“

Als sie die Thür öffnete, um das Zimmer zu ver-

lassen, stürzte ihr die alte Tante entgegen und rief im Tone des Entsetzens: „O, mein Gott, Dein Vater stirbt!"

Er hörte diese Worte und erstarrte vor Schreck und Grausen. So wäre selbst seine Erniedrigung umsonst gewesen! So sollte er dieses Haus, als dessen souveränen Herrn er sich schon betrachtet hatte, nicht nur gedemüthigt, entehrt, sondern auch ohne die geringste Hoffnung verlassen! Einen Schritt, einen winzigen Schritt vor seinem Ziele, sollte er unverrichteter Sache, verlacht und gehöhnt, wieder umkehren! Die Millionen, mit welchen er im Geiste schon operirt und welche er doch eigentlich zum Theil erworben hatte, sollten ihm ganz entgehen! Mit seinen grandiosen Plänen und Projecten, mit seinem Speculationsgenie und mit seinem stolzen, hochmüthigen Geiste sollte er zurückkehren auf das Feld alltäglichen Broderwerbs! — Die Qualen, welche er in dieser Minute litt, waren so groß, so ungeheuer, daß sie selbst seine starke, eisenfeste Natur untergruben und seinen kühnen, unbeugsamen Geist vernichteten! Er rang nach Athem, keuchte. Er sträubte sich mit dem Zucken der Verzweiflung gegen das Uner-

hörte. Eine vage, unbestimmte, letzte Hoffnung bemächtigte sich seiner. Er stürzte aus dem Zimmer. Er rannte mit verstörtem, gespensterhaftem Gesicht über den Corridor. Er öffnete leise, mit zitternder Hand die Thür, welche in Gründling's Zimmer führte. Er trat ein, scheu, furchtsam und doch wieder mit verzweifeltem Entschlusse. „Wird er sterben?" fragte er tonlos, sich dem Krankenlager nähernd.

Er fuhr zurück, als er das entstellte, bläuliche Gesicht mit starren, verglas'ten Augen sah. Neben sich aber hörte er eine leise, feierliche Stimme sagen: „Sie kommen zu spät! Er ist todt, getödtet durch Sie! In dieser verhängnißvollen Stunde giebt mir Gott den Trost, daß ich nur ein Werkzeug zu seinem Tode war, Sie aber der überlegte, vorbedachte Mörder sind! Hebe Dich weg von hier, Mörder!"

XIII.

Als der Buchhalter Wölfel gegenüber dem Baron von Selters als Ankläger seines Neffen auftrat, sahen wir Toni, einem unwiderstehlichen Impulse folgend, ins Zimmer eilen und Alfred's Vertheidigung übernehmen. Dabei mußte uns Wunder nehmen, daß ihre Vertheidigung, so zu sagen, nur eine theilweise war, indem sie der Anklage bei viel Lüge und Entstellung doch einige Wahrheit zugestand. — Diesen Umstand zu erklären, vermögen wir nicht, versuchen wir auch gar nicht. Wir glauben, es giebt Stunden der Erleuchtung für jeden Menschen, Stunden, in welchen plötzlich und unbegreiflicher Weise ein Schleier von seinen Augen fällt, in welchen sich ihm, er weiß nicht warum, eine Ueberzeugung aufdrängt, die im geraden Gegensatze zu seinem bishe-

rigen Denken und Meinen steht. — In jener Stund begann Toni, an Alfred's Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit zu zweifeln; und dieser Zweifel bildete gleichsam die Krisis der Gemüthskrankheit, an welcher sie seit dem vorhergehenden Abende litt.

Aus der Unruhe und Scheu, welche sich ihrer in Alfred's Gegenwart so oft bemächtigten, aus der Verwirrung, in welche seine Unterhaltung ihren Geist so oft verstrickte, haben wir ersehen, daß kein Band der Harmonie die Extreme ihrer Persönlichkeiten versöhnte, daß also auch keine wahre Liebe zwischen ihnen bestand. Er war nicht der eigentliche Schwerpunkt, den sie außer sich hatte (jedes Weib hat ihren Schwerpunkt außer sich, in dem Manne ihrer Liebe). Sie liebte ihn, „wie die Natur sich sehnt, sich zum Geiste zu befreien, Ich zu werden"; aber er war nicht der Mann, der sie frei, persönlich machen konnte, sie fand ihr Ich nicht in ihm. Daher führte die äußere Störung ihrer Liebe sehr bald auch eine innere Störung herbei. Das Gemüth hatte sie über ihre Zusammengehörigkeit getäuscht; und sobald sie sich dieser Täuschung bewußt wurde, fiel sie ab von ihm.

Das ging freilich nicht so schnell, als wir es erzäh-

len. Ein schwer Erkrankter wird auch nach glücklich überstandener Krisis nicht gleich gesund. Aber die Symptome der Reconvalescenz zeigten sich bald.

Nach Bankowitz zurückgekehrt widmete sie sich wieder mit dem früheren Eifer der häuslich-wirthschaftlichen Thätigkeit, verlor ihren Trübsinn, gewann die „Pfirsichblüthe der Wangen" wieder und setzte das Kammermädchen in das höchste Erstaunen dadurch, daß das so feierlich und geheimnißvoll angekündigte öftere Weinen gänzlich ausblieb.

Der Baron sah ihrem stillen, friedfertigen Walten mit jauchzendem Herzen zu. Er fragte nicht, machte keine Anspielung auf die Vergangenheit, bis er glaubte, daß jede Gefahr eines Rückfalls verschwunden, und die Ruhe ihrer Seele wieder gesichert sei. Dann sagte er eines Tages, sie umarmend und auf die Stirn küssend: „Du zarte, liebe Blume, so hast Du die Folgen des Sturmes überwunden und blühest wieder, wie zuvor, still, lieblich und heiter?"

„Ich hoffe es," versetzte sie, sich zärtlich an die starke, feste Gestalt des Vaters schmiegend. „Gott hat

ein Wunder an mir gethan, denn ich fürchtete, daß ich es nicht überstehen würde."

Bald darauf saßen sie eines Abends wieder zusammen und Toni öffnete wieder, wie an jenem verhängnißvollen Abende, den eben angekommenen Briefbeutel. Beide dachten unwillkürlich an jenen Abend zurück; aber in ihrem ruhigen, sichern Lächeln lag die Bürgschaft, daß heut wohl keine so böse Kunde, wie damals, eintreffen werde, eintreffen könne.

„Dieser ist von Doctor Heinzel," sagte Toni, auf einen der Briefe deutend. „Die Handschrift des andern ist mir unbekannt."

Er erbrach den vom Doctor zuerst und las ihn. Seine Züge nahmen den Ausdruck inniger Freude an, und schließlich sagte er, den Brief auf den Tisch legend: „Endlich hat er sich entschlossen. Sie werden kommen!"

Er hatte keinen Namen genannt; aber sie wußte recht gut, wen er meinte. „O wie freue ich mich auf den Umgang mit dieser würdigen und edlen Frau. Sie soll mir eine Mutter sein!" rief sie unbefangen, erröthete aber gleich darauf, sich des Doppelsinnes ihrer letzten Worte bewußt werdend.

Er bemerkte ihr Erröthen und versetzte lächelnd: „Der Sohn ist seiner Mutter würdig. Auch er wird sich sehr bald Dein Wohlwollen und Deine Bewunderung erwerben. Denn mit der Sanftmuth, dem guten Herzen und der edlen Gesinnung seiner Mutter verbindet er noch einen schönen männlichen Stolz, einen kräftigen Willen und ein hohes Streben. Schade nur, daß ihm der Druck der Armuth, welcher bisher auf ihm gelastet, und wohl auch andere trübe Erfahrungen die Heiterkeit der Jugend geraubt haben."

„Vielleicht gewinnt er sie bei uns wieder!" sagte sie schnell und zuversichtlich, während der Baron, wieder lächelnd, den zweiten Brief erbrach.

„Das trifft sich ja höchst glücklich," begann er nach kurzer Pause. „Der Commerzienrath Gründling schreibt, daß er, genesen von seiner Krankheit, betreffs des Hüttenwerkes mit mir zu unterhandeln wünscht. Ich werde also morgen nach der Hauptstadt fahren und zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen."

Wie rasch doch die Männer sind! Morgen schon! Es gab noch so viel zu besorgen, einzurichten für den Empfang der Gäste. Sie zählte ihm hunderterlei in

einem Athem auf. Aber er lachte nur darüber und sagte: „Du würdest mit dem Doppelten von Alledem fertig werden. Ich kenne das schon!“

„Gut!“ versetzte sie mit erkünsteltem Trotze. „So magst Du Deinen Willen haben. Aber jetzt lass' ich Dich auch den ganzen, langen Abend allein. Wir wollen doch sehen, ob Pfeife und Zeitung mich ganz zu ersetzen vermögen.“

Und sie brachte den ganzen, langen Abend in den für die Gäste bestimmten Zimmern zu, Meubel arrangirend, Vorhänge aufziehend, kurz für die Bequemlichkeit der Gäste und das Comfort ihrer Wohnung sorgend und wirkend.

Sie lachte den Vater aus, als er schon gegen neun Uhr fragen kam, wie weit die Arbeit vorgerückt wäre, und unter diesem Vorwande der Neugierde sich niederließ und behaglich zu paffen begann. Und sie hätte wohl bis nach Mitternacht unablässig fortgewaltet, wenn er nicht gegen Zehn ein Machtwort gesprochen und Ruhe geboten.

Am andern Tage frühzeitig, noch ehe der Vater wegfuhr, ging sie wieder ans Werk; und so war schon des

Nachmittags Alles in vollkommenster Ordnung und Verfassung. Es war aber auch die höchste Zeit. Denn die Tage waren noch kurz. Gegen Abend mußte der Vater mit den Gästen eintreffen, und bis dahin noch ein gutes, warmes Abendessen bereitet werden.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn Toni dies Alles mit einer gewissen Feierlichkeit und Spannung that. Außer Alfred war, so weit sie sich erinnern konnte, nie ein Gast auf längere Zeit nach Bankowitz gekommen. Sie hatte nie Gelegenheit gehabt, als Dame des Hauses die Honneurs zu machen. Und so stand ihr in dem Eintreffen der Gäste ein Epoche machendes Ereigniß bevor. Nächstdem aber hatte sie erst durch die Bekanntschaft mit Frau Neumann den Werth eines gebildeten weiblichen Umgangs schätzen gelernt. Erst jetzt begriff sie, was sie durch so viele Jahre in Folge ihres eingezogenen Lebens entbehrt hatte. Und wiewohl sie diese Erkenntniß sorgfältig vor dem Vater verbarg, weil sie gewissermaßen einen Vorwurf gegen ihn enthielt, so freute sie sich doch mit der ganzen Innigkeit eines Kindes, daß sie sich jetzt für die lange Entbehrung würde reichlich entschädigen können.

Der Abend kam, und der Vater mit den Gästen auch. Sie stand an der Thür des hell erleuchteten Familienzimmers und begrüßte zuerst die Wittwe, indem sie sie von ganzem Herzen willkommen hieß und den Händedruck derselben mit Wärme erwiderte.

„Dies der Sohn meines besten Jugendfreundes und dieser Dame, welche sich bereits Deiner Zuneigung in einem Grade bemächtigt hat, der mir zur Eifersucht Anlaß geben könnte.“ In diesen mit Herzlichkeit und Wärme gesprochenen Worten stellte ihr der Baron den jungen Mann vor, welcher schon seit vielen Wochen, ohne daß sie sich dessen bewußt wurde, ihre Phantasie beschäftigte.

Robert Neumann verbeugte sich schweigend, und Toni erwiderte die Verbeugung schweigend. Es war ihr nicht möglich, ihn mit Worten willkommen zu heißen, wiewohl sie es doch im Herzen that.

Der Baron geleitete den Referendar nach seinem Zimmer, und Toni die Wittwe nach dem ihrigen. Bald nachher aß man zu Abend, plauderte noch einige Stunden und verfügte sich dann zur Ruhe.

„Nun, wie gefällt Dir der Sohn meines Jugend-

freundes?“ fragte der Baron, als er mit Toni allein war.

„Er sieht sehr leidend aus,“ versetzte sie gedankenvoll.

„Das beantwortet eigentlich meine Frage nicht,“ sagte er lächelnd, „und dann ist es wohl auch sehr natürlich, daß Jemand, der eben erst eine schwere Krankheit überstanden, ein krankhaftes Aussehen hat.“

Sie erröthete. „Ich meine das nicht. Ich glaube er leidet auch innerlich — an einem Kummer —“

„Du spielst auf die Mittheilung an, welche Alfred dem Doctor gemacht und welche wir unabsichtlich mit angehört haben. Wer sagt Dir aber, ob Alfred nicht ein falsches Spiel gespielt — unterbrich mich nicht! — Wenn Du ihn jetzt noch vertheidigen wolltest, so würdest Du mich und Dich selber täuschen. Denn Du glaubst nicht mehr an ihn. Sein Bild steht nicht mehr fleckenlos vor Deiner Seele. Und ich meinerseits habe gestern durch den Doctor die Ueberzeugung gewonnen, daß er ein falscher, herzloser Mensch voll selbstsüchtiger, ehrgeiziger Pläne ist. In dem Umstande, daß er sich, seitdem er den perfiden Brief an uns abgesandt, ganz

fern von uns gehalten hat, sehe ich jetzt nicht mehr ein Zeichen von Zartheit, sondern von Schuldbewußtsein und Feigheit." Er schwieg eine Weile, bis er seine Ruhe wieder gewonnen, und fuhr dann fort: „Aber selbst wenn seine Mittheilungen über Robert Neumann wahr gewesen sein sollten, so bin ich doch fest überzeugt, daß dieser bei aller äußeren Zartheit und Schwächlichkeit doch sehr willenskräftige junge Mann sein Herzeleid so gut, wie seine körperliche Krankheit überwinden wird, wenn nicht schon überwunden hat. Eine zerstörte Illusion richtet ein so reiches Gemüth nicht zu Grunde. Seine Neigung für die Millionärin kann aber nur eine Illusion gewesen sein, da er mit ihr, wie ich von seiner Mutter weiß, niemals in nahe Berührung gekommen ist."

In derselben Stunde fragte die Mutter den Sohn: „Nun, Robert, hab' ich sie Dir richtig geschildert? Gleicht sie nicht ganz dem Veilchen, das im Verborgenen blüht und duftet?"

„Sie ist ja fast noch ein Kind," versetzte er lächelnd.

„So ein Kind, wie Du es bist," sagte sie, ihm die Stirn küssend. „Gute Nacht!"

Einige Tage darauf saßen Mutter und Sohn mit Toni beim Nachmittagskaffee. Der Baron hatte viel mit der Einrichtung des Hüttenwerks zu thun und war abwesend. — Man sprach über einige Helden der Geschichte, und Robert bemerkte, heutzutage sei ein Heldenthum fast unmöglich, einerseits, weil jeder Einzelne schon an und für sich eine weit höhere Bedeutung als früher habe, daher die Concurrenz um Auszeichnung und Ruhm zu groß sei, andererseits, weil die Nüchternheit und der Materialismus der Zeit zu Ideenkampf und Geistesgröße keine Anregung geben.

„Dem kann ich nicht so ganz beistimmen," versetzte Toni erröthend. „Allerdings wird heut Keiner mehr groß geboren. Man muß die Größe erkämpfen, erringen. Der Weg zum Erfolge und zur Auszeichnung ist kein Monopol mehr. Aber eben darum steht er Jedem offen. Und der Materialismus der Zeit sollte meines Erachtens gerade geeignet sein, edle Naturen zum Kampfe anzustacheln, nämlich zum Kampfe gegen ihn selber. Da wäre, dünkt mich, wohl doch noch Heldenruhm zu erringen."

„Sie setzen mich in Erstaunen, Fräulein. Sie

sprachen so eben Worte von hoher Wichtigkeit aus, Worte, welche – Sie verzeihen meine Offenheit — weit über Ihre Jahre und wohl auch über den gewöhnlichen Ideenkreis Ihres Geschlechts hinausgehen. Sie müssen für ein Mädchen von Ihrem Alter sehr viel nachgedacht haben."

„Wirklich? Hab' ich das gethan? Denn ich weiß es nicht zu beurtheilen, weil ich wenig in junge Gesellschaft gekommen bin. Aber ich habe stets ein einsames, isolirtes, beschauliches Leben geführt und war in meiner Abgeschiedenheit von der Welt fast nur auf Lectüre angewiesen, um mir ein Urtheil über die Angelegenheiten der Welt zu bilden. Ich habe mit dem höchsten Interesse die Laufbahn großer, edler Männer sozusagen studirt und habe mir dann Ideale gebildet, welche ihnen glichen und für die Gegenwart paßten. Aus Büchern, Zeitungen und den Belehrungen meines Vaters hab' ich meine ganze Lebensweisheit geschöpft. Sie ist nie durch eigene Erfahrung berichtigt worden."

„Und dennoch ist es wirkliche, tiefe Weisheit, was Sie soeben gesprochen haben," fiel er lebhaft ein. „Und ich finde hier wieder die herrlichen Worte des Dichters

bestätigt: der gute Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt!"

„O, Sie sind zu gütig, wenn Sie meinen Worten so hohen Werth beilegen. Es sind nur die Gefühle eines unerfahrenen Mädchens, welche ich ausgesprochen habe."

„Aber diese Gefühle treffen das Rechte!" versetzte er mit Eifer. „Und ich stehe beschämt vor Ihnen. Denn ich verzweifelte an der Gegenwart; Sie aber haben mich belehrt, daß man, anstatt zu verzweifeln, kämpfen müsse."

Nach diesem Gespräch, welches wir nicht weiter fortsetzen wollen, hielt er sie nicht mehr für ein Kind. Sie aber gewann durch dasselbe die Ueberzeugung, daß er, der so leicht durch edle Anregungen in Eifer und Feuer gerathe, an keinem unheilbaren Kummer leiden könne.

Dergleichen Gespräche wiederholten sich von nun an täglich und erweckten sehr bald in beider Herzen die Ueberzeugung einer tief begründeten Wahlverwandtschaft. Robert erkannte in ihrer stillen Naturnothwendigkeit eine Ergänzung seiner auf geistigen Kampf gerichteten Persönlichkeit. Das Bild der Millionärin wurde von Tage zu Tage blässer, schattenhafter vor seiner Seele. Er

fühlte, daß seine Liebe zu Agnes Nichts, als eine ästhetische Illusion gewesen, während er in Toni das volle, frische Leben liebte und sich mit ganzem Herzen und ganzer Seele in die unergründlichen Tiefen ihres reichen, herrlichen Gemüthes versenkte.

Was Toni betrifft, so war es weniger etwas Körperliches, was ihr Herz langsam und unmerklich zu ihm hinüberzog. Seine hohe, massive Stirn schien ihr „ein Tempel jugendlich schöner und reiner Menschengedanken", sein tief dunkles, blaues Auge der Spiegel einer innern, wunderbaren Welt. In seinem so zarten, sanften und doch wieder so energisch männlichen Wesen offenbarte sich ihr der Triumph des Geistes, der sich selbst und daher auch die Welt zu bezwingen vermag. Wie anders wirkte auf sie die milde, erquickende Wärme, welche von ihm auf sie herüberströmte, als die erstarrende Kälte Alfred's von ehedem! In Robert's Nähe lastete kein dunkles, beunruhigendes Gefühl auf ihrer Seele, keine Befangenheit oder Verwirrung umstrickte ihren Geist. Da war Alles so klar, so harmonisch, so heiter in ihr und um sie, wie es noch nie gewesen. —

Wieder war ein Monat vergangen. An Robert war

keine Spur einer Krankheit mehr sichtbar. Sein ganzes Wesen strahlte jugendliche Frische und Heiterkeit aus. Einige Stunden des Tages studirte er, einige Stunden ging, ritt oder fuhr er mit dem Barone auf den Feldern herum (der Frühling war inzwischen herangekommen), und den Rest des Tages brachte er in Gesellschaft der Damen zu.

Eines Nachmittags saß er auch wieder bei den Damen im Zimmer, als der Baron, eben von dem nahen Marktflecken heimgekehrt, mit sichtbarer Aufregung ins Zimmer trat. „Soeben habe ich die Nachricht erhalten," begann er, „daß der Commerzienrath Gründling in Folge eines neuen Schlaganfalls gestorben ist. Gleichzeitig theilt Doctor Heinzel mir mit, daß Alfred einige Tage nach diesem Unglücksfalle die Hauptstadt verlassen habe und wahrscheinlich nach Amerika ausgewandert sei."

Er sah, wie Toni bei seinen Worten erbleichte und einen ängstlichen, forschenden Blick auf Robert warf. Er sah, wie Robert ruhig, offen und zuversichtlich den Blick erwiderte und dann sinnend zu Boden schaute.

Er ging still und lächelnd hinaus; und die Wittwe folgte ihm.

„Toni, mein Veilchen, Du hast an mir gezweifelt!“ begann Robert, indem er sich ihr näherte, ihre Hand ergriff und voll Gluth und Zärtlichkeit zu ihr niederschaute.

Sie schlug das treue, seelenvolle Auge, in welchem Thränen der Glückseligkeit standen, zu ihm auf und flüsterte: „Es war mehr eine trübe Erinnerung, als ein Zweifel an — Ihnen — an — Dir, was meinen Blick verdüsterte.“

Er zog sie an sich, hauchte einen Kuß auf ihr goldenes Haar und fuhr fort: „Sie sind hinausgegangen, beide, die guten, herrlichen Menschen, weil sie fühlten, daß diese Stunde eine Stunde der Vereinigung für uns werden müsse. Und so werde sie es!“ Er zog ihr glühendes, hold verschämtes Gesicht von seiner Brust hinweg, um es zu betrachten, drückte einen Kuß auf ihren Mund und fuhr fort: „Bald nach den ersten Tagen unserer Bekanntschaft fühlte ich, daß wir zusammengehören, daß Du die Blume seiest, welche den Garten meines Herzens schmücken müsse. Ich kam hierher als ein kranker, halb verzweifelter Mensch. Die Welt war wüst und öde für mich. Ich hatte das Ziel für mein Streben verloren. Du hast mir die Gesundheit wiedergegeben, die Hoff-

nung, den Lebenszweck. Du hast mit dem ahnungsvollen Dunkel Deiner Seele mir den Weg und die Welt erhellt, indem Du mir zuriefst: Kämpfe, werde ein Held!"

„Ich hätte nicht gedacht, daß meine einfachen Worte einen so hohen, schönen Sinn für Dich, für irgend Jemand haben könnten," sagte sie schüchtern.

Er umschloß sie wieder voll Zärtlichkeit und sagte: „Das ist es ja eben. „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!" — Du ahnungsvoller Engel Du!"

Und Vater und Mutter traten wieder herein und legten segnend die Hände auf ihre Kinder.

XIV.

Drei Jahre sind seit den Ereignissen der letzten Kapitel vergangen.

Robert Neumann lebt als Rechtsanwalt mit seiner kleinen Frau in einer Kreisstadt, welche nicht weit von der Besitzung des Barons von Selters liegt. Robert ist ein Streiter für Recht und Wahrheit und — in Toni's Augen und Herzen wenigstens — auch ein Held. Er ist berühmt ebenso sehr wegen seiner hinreißenden, feurigen Beredsamkeit, als wegen seiner unbestechlichen Rechtlichkeit. Er ist ebenso unermüdlich, die Wahrheit zur Geltung zu bringen und einen fälschlich Beschuldigten vor Strafe zu schützen, als scharfsinnig, die Schleichwege der Gaunerei und des Schwindels zu entdecken. Einer schlechten Sache zum Siege zu verhelfen,

den Schurken mit Hilfe der Dehnbarkeit des Gesetzes als ehrlichen Mann hinzustellen, dazu giebt er sich nicht her trotz der glänzendsten Vorspiegelungen.

Sein College, welcher in dieser Hinsicht keine Scrupel kennt, erfreut sich allerdings eines weit höheren Einkommens, als Robert. Allein Robert erwirbt so viel, als er braucht, und noch ein wenig darüber; und das genügt ihm und Toni auch. — Toni führt übrigens die Hauswirthschaft mit musterhafter Klugheit und Uebersicht. Und wenn die alte Dame, welche natürlich bei dem jungen Ehepaar lebt, sich deshalb rühmend gegen den Sohn äußert, und er, weil er von dergleichen gar Nichts versteht, schalkhaft lacht, so pflegt sie sehr ernst zu sagen: „Mein Sohn, das, worüber Du jetzt lachst, ist der Grundstein Eures ehelichen Glücks. Das wirst Du erst später erkennen!“

Zwei Mal in der Woche (außer in der Saat- und Erntezeit) kommt der Baron zum Besuch herein. So glücklich diese Besuche die junge Gattin machen — sie weiß gar nicht, was sie ihm Alles vorsetzen und womit sie ihn überraschen soll, und drückt ihm mit Gewalt die Pfeife in die Hand, wenn er, aus Rücksicht auf die

prächtig weißen Gardinen, sich weigert, das Zimmer voll zu rauchen — so geräth sie seit einigen Wochen doch jedes Mal in holde Verlegenheit, wenn der alte Papa ins Zimmer tritt. Es ist auch ein ganz eigenthümlicher Blick, mit welchem er in solchen Fällen forschend ihre Gestalt überfliegt!

Oefters hört sich der Baron auch, wenn gerade eine Gerichtssitzung stattfindet, mit stolzem Lächeln die Vertheidigungsrede seines Schwiegersohnes an; und dann hält er bis zum Schlusse der Sitzung aus und läßt sich von dem Rechtsgelehrten heimführen. Dabei geschieht es fast jedes Mal, daß er in trockenem Tone die Bemerkung macht: „Du mußt Dich in die Kammer wählen lassen. Wir brauchen dort gute und gesinnungstüchtige Redner!“

Des Sonntags schickt er frühzeitig einen Wagen nach der Stadt, um die „alte Dame mit den Kindern“ zu holen. Dabei giebt er dem Kutscher jedes Mal eine bestimmte Zeit an, bis zu welcher er zurückgekehrt sein muß. Ist das Wetter schön, so geht er den „Städtern“ bis zu einem gewissen Platze entgegen, wo sie dann aussteigen und mit ihm durch den Park gehen müssen. —

Unter heiterm Geplauder, Musik, Spazier-Fahrten und Gängen vergeht den glücklichen Menschen der Festtag schnell, und des Abends scheiden sie mit dem stereotypen Wunsche: Ueber acht Tage!

Die stolze, berühmte Firma „David Gründling" existirt nicht mehr. Agnes hat sich bald nach des Vaters Tode auf eines ihrer Güter zurückgezogen. Dort führt sie ein einsames und höchst wunderliches Leben. Bei Tage hält sie sich im Schlosse verborgen, bei Nacht reitet sie aus und jagt durch Wald und Felder. Für ihre Beamten und Untergebenen ist sie nur gegen Mitternacht zu sprechen. Dann erscheint sie, gekleidet in schwarze Seide, in einem düster beleuchteten Zimmer und läßt sich Rapport abstatten und ertheilt Befehle. Daher ist sie in jener Gegend weit und breit unter dem Namen „das launische Fräulein" bekannt.

Christian Wölfel ist ein berühmter Mann. Nachdem sein Diensteifer und seine Treue von dem Principale so schnöde vergolten worden, hat er ein eigenes Geschäft gegründet. Für dies Geschäft läßt sich gar kein bestimmter Name angeben. Es ist eine Art Industrieausstellung en miniature, eine großartige Nieder-

lage von Pulvern, Salben, Oelen gegen alle menschlichen Krankheiten, von den Sommersprossen abwärts bis zu den Hühneraugen herab. Viele seiner Fabrikate sind von Medicinalräthen empfohlen und mit den glänzendsten Zeugnissen illustrirt. Der Name Christian Wölfel ist in jeder Zeitungsnummer zu lesen; denn als speculativer Kopf kennt er die Macht der Annonce.

Schwester Josephe hat sich von ihrer jugendlichen Verirrung in die Arme der Kirche und vieler sittlicher Vereine geflüchtet. Sie führt das Hausregiment strenger und moralischer noch, als früher. Ihr ganzes Leben ist der Arbeit und Tugend geweiht. Und da heutzutage die Arbeit mehr einbringt, als die Tugend kostet, so trägt sie sehr viel zu dem wachsenden Wohlstande ihres Bruders bei.

Emil Wölfel, der Photograph, wandert mit seiner Maschine im Lande herum, erwirbt halb so viel, als er braucht, und hält donnernde Reden über den Verfall der Kunst. Daher erhält er sich überall in gutem Andenken, einerseits als Redner, andrerseits als Schuldner. Seinen Vetter, den Kaufmann, erklärt er unbedenklich für den größten Gauner der Gegenwart und

weiht Jedermann, der ihn anhören mag, in die Geheimnisse des „Christian Wölfel'schen Geschäftes" ein; was aber die Leute durchaus nicht abhält, die Heil- und Schönheitsmittel der gerühmten Firma zu versuchen.

Alfred, Baron von Selters, ist verschollen. Daß er im Lande der Yankees und Humbugs glücklich angekommen, weiß man, aber nicht mehr. Was hat er angefangen? Hat er dort die Karten zu neuem Spiele gemischt? Wird er die Partie gewinnen? Wird er glücklicher sein, als er es hier war?

Wie dem auch sei, Ruhe und Frieden wird er niemals gewinnen; denn der Fluch der Lieblosigkeit lastet auf ihm. Er wird immer allein stehen. Sein Gott, der starre, unbarmherzige Gott der Materie, wird ihm weder zum Glücke die Seligkeit geben, noch ihn im Unglücke erheben. So wird er haschen und jagen ruhelos, unselig, bis zu seinem letzten Tage. Und in seiner Todesstunde wird er sich sagen müssen: „Ich liebte Niemand, darum hat auch mich Niemand geliebt!"

Druck von Otto Wigand in Leipzig.